Veröffentlichungen

[illegible]

Veröffentlichungen

aus dem

Archiv der Stadt Freiburg

im Breisgau.

II. Teil.

Geschichtliche Ortsbeschreibung

der

Stadt Freiburg im Breisgau.

I. Band.

Bauperioden. Gemarkung. Wasserversorgung. Friedhöfe. Straßen und Plätze.

Freiburg im Breisgau.
Fr. Wagner'sche Universitäts-Buchhandlung.
1891.

Veröffentlichungen

aus dem

Archiv der Stadt Freiburg

im Breisgau.

II. Teil.

Geschichtliche Ortsbeschreibung

der

Stadt Freiburg im Breisgau.

I. Band.

Bauperioden. Gemarkung. Wasserversorgung. Friedhöfe. Straßen und Plätze.

Freiburg im Breisgau.

Fr. Wagner'sche Universitäts-Buchhandlung.

1891.

Geschichtliche Ortsbeschreibung

der

Stadt Freiburg i. Br.

I. Band.

Bauperioden. Gemarkung. Wasserversorgung. Friedhöfe.
Straßen und Plätze.

Bearbeitet

von

Ad. Poinsignon
Hauptmann a. D. und Stadtarchivar.

Mit zwei Plänen.

Freiburg im Breisgau.
Fr. Wagner'sche Universitäts-Buchhandlung.
1891.

I. Theil.

Die Bauperioden.

Die Gemarkung.

Die Wasserversorgung.

Die Friedhöfe.

Die Straßen und Plätze.

Vorwort.

Im Anfang der achtziger Jahre begann der Unterzeichnete eine Häuserchronik in Form einer tabellarischen Uebersicht herauszugeben, welche straßenweise die Namen der Häuser, deren Besitzer, deren Einschätzung und endlich die daran sich knüpfenden geschichtlichen Erinnerungen behandelte. Es erschienen aber bis jetzt bloß zwei solcher Tabellen und zwar als historische Beilagen zum Adreßkalender. Die sehr zeitraubende — und wenn sie in gleicher Weise hätte fortgeführt werden sollen — sehr langwierige Arbeit wurde jedoch durch dringendere Forderungen, welche an das Archiv und die damit verbundene Stadtbibliothek gestellt wurden, wie z. B. Aufstellung eines Kataloges für letztere, Herausgabe der älteren Spitalurkunden, Neuordnung der Alterthümersammlung, Sichtung und Zusammenstellung von Urkunden für verschiedene größere Prozesse, einstweilen unterbrochen.

Doch wurde inzwischen von der Stadtbehörde der Wunsch geäußert, jene unterbrochene Arbeit fortgesetzt zu sehen und das Archiv beauftragt, diesem Wunsche möglichst Rechnung zu tragen.

Da nun eine Weiterführung der Häuserchronik in der begonnenen Weise, als Veröffentlichung in Abschnitten, bei dem beschränkten Raume, welcher für den historischen Theil im Adreßkalender vorgesehen ist, eine fast unabsehbare Reihe von Jahren in Anspruch nehmen würde und dadurch der einheitliche Zusammenhang beinahe verloren ginge, beschloß die Archiv-Commission, die Veröffentlichung des unterdessen reichlicher angewachsenen Stoffes nunmehr unter anderer und erweiterter Form als selbständige Schrift herauszugeben. Es sollte der ermüdende Charakter der Tabelle vermieden und doch derjenige eines Nachschlagebuches beibehalten werden.

Die Aufgabe, die jetzt gestellt wurde, umfaßte nicht mehr die Häuser allein, sondern auch die Baugeschichte der Stadt — jedoch

ohne Rücksicht auf die Kunstgeschichte —, dann die Gemarkung und die Gewanne, die Wasserversorgung, die Friedhöfe und die Straßen sowie öffentlichen Plätze, um, so von der Gesammtheit ausgehend, alle Oertlichkeiten der Stadt bis in die Einzelheiten herab in ihren historischen Erinnerungen beleuchten zu können.

Wenn folgerichtig hiebei als Richtschnur in erster Reihe das historische Interesse gegolten hat, so ist doch in zweiter Reihe ein Gedanke von praktischem Werth leitend gewesen. Denn nirgendwo mehr als auf dem Archiv und auf der Grundbuchführung wurde die Unsicherheit der mannigfaltigsten liegenschaftlichen Besitz- und Rechtsverhältnisse empfunden, welche in Folge der häufigen Umänderung der Straßennamen, sowie nach dreimaliger — ja sogar da und dort viermaliger — Umänderung der Hausnummern innerhalb eines Jahrhunderts eintreten mußte und eingetreten ist. So soll denn in den hieraus entstandenen Irrungen und Zweifeln das vorliegende Buch dem Suchenden als sicherer und übersichtlicher Leitfaden dienen. — Der erste Theil wird hauptsächlich die Straßen und Plätze, der zweite die einzelnen Häuser behandeln.

Die Quellen, aus welchen geschöpft wurde, fanden sich in der vortrefflichen und noch lange nicht genug gewürdigten ersten Geschichtschreibung unserer Stadt von Dr. Heinr. Schreiber und dann in den bisher noch nicht veröffentlichten Urkunden unseres Stadtarchivs. — Manches verdanken wir auch den früheren mündlichen Mittheilungen des ehemaligen Stadtarchivars, des † Herrn Caj. Jäger sel.

Von den beigelegten Plänen ist der ältere eine Lichtdruckreproduktion des vom Formenschneider Gregorius Sickinger aus Solothurn im Auftrage des Stadtraths anno 1589 gefertigten Kupferstiches, der andere, ebenfalls Lichtdruck, nach einer Lithographie des ehem. Zeichenlehrers C. Rösch hergestellt, beide aus der Lichtdruck-Anstalt des Herrn J. Krämer in Kehl.

Im November 1891.

A. Poinsignon,
Stadt-Archivar.

Inhaltsangabe.

I.

Aelteste Bauperiode.

Die Altstadt.

Die Stadt Freiburg, welche laut Stiftungs-Urkunde des Herzogs Konrad von Zähringen im Jahr 1120 ausdrücklich als Handelsplatz angelegt wurde, verdankte ihre Entstehung und rasch emporblühende Entwickelung dem klugen Verständniß ihres Gründers, der sachgemäß in der Kreuzung zweier großer Handelswege den geeignetsten Platz für das Gedeihen seiner jungen Schöpfung erkannte — in der Kreuzung der Straße Basel–Offenburg und der Straße Villingen–Breisach–Colmar. Da, wo diese beiden sich schnitten, mußte der Kernpunkt der neuen Ansiedelung liegen — und dieses Straßenkreuz gab sicherlich dem Bauplan die Grundform. Es ist darum jene alte Tradition nicht zu verwerfen, welche das Haus Nr. 94 der Kaiserstraße nächst dem Fischbrunnen als das älteste Haus der Stadt bezeichnet und damit sagen will, daß hier die Stadt ihren Anfang genommen habe, daß hier auf dieser Stelle einst das erste Haus der Stadt gebaut wurde. Vom Fischbrunnen aus führten die vier Haupt-Straßenzüge zu den vier Hauptthoren der Altstadt: östlich die Salzgasse zum Schwabenthor oder Oberen Thor, westlich die Sattelgasse, jetzt Bertholdstraße, zum Lehener Thor, welches zwischen dem Sinner'schen Anwesen und dem Feninger'schen Hause stand und hier die Straße gegen Lehen abschloß; südlich vom Fischbrunnen der kleinere Theil der Hauptgasse oder großen Gasse bis zum Martinsthor, das sich burgartig auf dem ehemaligen Hochufer der Dreisam erhebt; nördlich die große Gasse zum Christophelsthor, welches zwischen den jetzigen Wack'schen und Weber'schen Häusern, Kaiserstraße 26 und 29 beim

Siegesdenkmal, gegen Norden den Verkehr mit dem offenen Lande vermittelte. Außer diesen vier Thoren, welche durch die Ringmauer mit einander verbunden wurden, gab es für die Altstadt nur noch eines, dasjenige, welches aus den schmalen Gassen des nordwestlichen Stadttheils ins Freie führte, beim Predigerkloster (jetzt Vincentiushaus), daher Predigerthor genannt. Alle Thore waren mit schweren, eisenbeschlagenen Thüren und Fallgattern versehen und das Schwabenthor, Martinsthor und Christoffelsthor außerdem noch mit Zwingern ausgestattet. Diese letzteren waren eine Art von Vorhöfen, nach außen durch ein zweites Thor verschließbar. Innerhalb der Ringmauer entlang lief eine Erdanschüttung, um den Armbrustschützen den Zugang zu den hochliegenden Schießscharten zu ermöglichen, und außerhalb der Mauer der Graben, über welchen vom Thore aus eine Zugbrücke niedergelassen wurde.

Dieser höchst einfache Grundriß, der Kreis der Ringmauer mit dem Straßenkreuz darin ⊕, bildete die Hauptfäden des Netzes, welches dem ältesten Stadtplan seine Grundzüge gegeben haben mag; von der großen Gasse aus wurden dann links und rechts senkrecht zur selben und ziemlich parallel mit Salz- und Sattelgasse (Bertholdstraße) die Seitenstraßen gezogen, vorbehaltlich jedoch der Plätze für das Forum d. h. den Markt und das Marktgericht, sowie für die Pfarrkirche, wovon der erstere ursprünglich auf der Stelle des heutigen Franziskanerplatzes gelegen hatte, neben ihm die Martinscapelle; der andere Platz aber, für die Pfarrkirche und den davon unzertrennlichen Kirchhof, auf dem jetzigen Münsterplatz. Da aber ein regelrechter Straßenbau, eine geometrische Eintheilung damals noch eine völlig unbekannte Sache war, dürfen wir uns nicht wundern, daß auch „zu Freiburg in der alten Stadt es manche krumme Gassen hat". Als allgemeine Norm im Stiftungsbrief Konrads wurde bloß festgestellt, daß jeder Bauplatz 50 Fuß breit und 100 Fuß lang sein solle oder in die Praxis übersetzt 50′ in der Front und 100′ Tiefe. Für eine jede solche Einheit sollte fortan für ewige Zeiten eine Grundsteuer von einem Schilling oder 12 Pfennigen bezahlt werden. Dies schloß natürlich nicht aus, daß auf e i n e m Bauplatz oder e i n e r Hofstätte zwei oder selbst mehr Häuser gebaut wurden.

Nicht ganz hundert Jahre waren verflossen, als das Geschlecht der Städtegründer, der Herzoge von Zähringen, mit seinem letzten Sprossen Berthold V. ausstarb. Aber während dieses ganzen Zeit-

raums erfahren wir über die inneren Vorgänge der Stadt, ihr Heranwachsen und ihre Jugendzeit fast nichts; nur der Besuch des hl. Bernhard im Dezember 1146 und sein viertägiger Aufenthalt dahier behufs einer Kreuzzugspredigt, sowie die Anwesenheit König Konrads III. mit zahlreichem Gefolge am 12. Januar 1152 geben uns die Berechtigung, aus diesen beiden Thatsachen zu schließen, daß die junge Stadt doch schon zu einiger Bedeutung herangediehen war. Merkwürdiger Weise erwähnen das Itinerar oder die Reisebeschreibung des hl. Bernhard und die Urkunde des Königs mit keinem Worte des Schlosses über der Stadt, obwohl doch anzunehmen wäre, daß beidemal hiezu Gründe vorhanden waren. Das Erstere wurde von zehn Personen aus der Umgebung des reisenden Abtes zusammengestellt aus den Notizen, die sich jeder Einzelne gemacht hatte, und bezüglich des Königs durfte man erwarten, daß er sein Absteigequartier auf der herzoglichen Burg genommen hätte und daß dann die Urkunde datirt wäre in castro Friburch, auf dem Schlosse Freiburg. Eine etwas später in Cluny niedergeschriebene Lebensbeschreibung (vergl. Kästle in Diöc.-Arch. III, 282) erwähnt dann freilich gelegentlich der Reise des hl. Bernhard eines castrum Frieburg, aber jener Biograph hat die Reise selbst nicht mitgemacht.

Wir kommen bei diesem Anlasse auf die in neuerer Zeit schon so oft ventilirte Frage zu sprechen, ob die Burg älter sei als die Stadt oder umgekehrt? Bekanntlich hat Schreiber und nach ihm Bader es als eine ausgemachte Sache hingestellt, daß die Burg auf dem Schloßberg älter sei, und beide wollen sich dabei auf Beweise stützen, die nicht stichhaltig sind, denn sie sind bloß Schlüsse, die nicht auf absolut sicherer Grundlage ruhen. Wir werden auf diese speciell noch einmal bei den Artikeln „Oberlinden" und „Schloßberg" zurückkommen. An dieser Stelle wollen wir nur noch einer ziemlich landläufigen Beweisführung für die Priorität der Burg begegnen, welche besagt, wie schon in dem Namen „Freiburg" gewissermaßen ein sicherer Anhaltspunkt dafür liege, daß sich die Stadt erst nach und nach um die Burg gebildet habe. Dem möchten wir gegenüberhalten, daß im Mittelalter jede Stadt selbst eine Burg war und das Charakteristische der Stadt in ihrer wehrhaften Mauer lag. Was bedeutet denn ursprünglich das Wort „Burger" anderes als einen Insassen der Burg? Weil hinter diesen schützenden Mauern der mit vielen Freiheiten ausgestattete Markt geborgen lag, gehörte der Name

„Freiburg" der neugegründeten Stadt, nicht der Burg, die, wie Heyk in seinem neuesten Werke über die Zähringer einleuchtend dargelegt, erst in späterer Zeit gebaut wurde. Darum auch erhielt diejenige Vorstadt, die sich zuerst vor den Thoren der Altstadt lagerte, den Namen „Neuburg".

Fast ebenso wenig als über die erste Anlage der Stadt erfahren wir Sicheres über die ersten Ansiedler selbst. Von einer statistischen Aufzeichnung aus jener Zeit über Einwohnerzahl kann natürlich keine Rede sein und wenn nicht das Urbarbuch des Klosters St. Peter auf dem Schwarzwald so gewissenhaft die Namen aller seiner Stifter und Geschenkgeber aufgezeichnet hätte, so wäre auch nicht der Name eines einzigen Freiburgers aus dem ersten Jahrhundert seiner Gründung auf uns gekommen. Da es nur so wenige sind, so dürfen wir es wagen, dieselben hier in Kürze anzuführen, ohne den Umfang der Arbeit gar zu sehr zu erweitern, und bemerken bloß hiezu, daß die Führung von Geschlechtsnamen damals noch nicht allgemein üblich war. Sie heißen: Guntram, Burchard Schwarz, Mathildis, Wittwe des Bäckers Rudeger Angist, Heinrich von Köln, Albert Chozzo, Burgolt, Wolfger, Lampert, Heinrich Beitscher, Adelhaida, die Ehefrau Hermanns des Büttels, und Rudolf Tüsilingen. J. Bader führt zwar alle diese Namen und noch einige andere mehr, die als Freiburger gar nicht nachweisbar sind, für seine Behauptung, daß Freiburg schon vor 1120 bestanden haben müsse, ins Treffen und begründet dies eben damit, daß diese Namen damals (also 1120) und schon früher urkundlich aufgeführt worden seien. Allein wenn wir die Zeitangaben in jenem Urbarbuch für jeden Einzelnen der Genannten genau ins Auge fassen, so finden wir, daß für die beiden Erstgenannten, für den Guntram und für den Burchard Schwarz, durchaus nicht absolut sicher nachzuweisen ist, daß ihre Schenkungen vor 1120 geschehen, dagegen von allen anderen, daß sie nach dem genannten Jahre stattgefunden haben müssen. Die von Bader mit so großer Sicherheit angenommene Gründungszahl 1091 ist also auch in dieser Beziehung sehr anfechtbar.

So wenig wir nun über die Einwohnerschaft Freiburgs aus dem ersten Jahrhundert seines Bestehens finden konnten, so sehr werden wir durch eine erst vor wenigen Jahren durch Archivrath Schulte in der Zeitschrift für Gesch. des Oberrheins, N. F. I., 116 veröffentlichte Notiz überrascht. Nach deren Inhalt schrieb Papst Innocenz IV.

am 5. Juni 1247 an den damaligen Bischof von Constanz, daß Schultheiß und Gemeinde von Freiburg an ihn das Bittgesuch gerichtet haben, es möge im Falle der Erledigung der Pfarrei nur ein Pfarrer eingesetzt werden, der Priester sei und daselbst Wohnung nehme — da in der Stadt nur eine Pfarrkirche sei und die Seelsorge fast vierzigtausend Pfarrkinder umfasse. Wenn wir nun bedenken, daß die Ringmauer der Altstadt nur einen Umfang von 6600′ hatte, daß die beiden Vorstädte im Süden und Norden, die Schneckenvorstadt und die Neuburg, vielleicht noch gar nicht existirten, daß endlich im Westen das Dekanat Breisach bis dicht an die Mauern der Altstadt heranreichte und die etwa dort beginnenden Anfänge der Lehener Vorstadt mit der Stadtpfarrei durchaus nichts zu thun hatten, — so ist uns diese hohe Einwohnerzahl unfaßlich. Das älteste Häuserbuch der Stadt, welches bis in das 14. Jahrhundert hinaufreicht, zählt mit großer Genauigkeit die ursprüngliche Anzahl der Hausplätze auf; so z. B. wenn an die Stelle mehrerer Häuser ein Kloster getreten oder wenn sonst mehrere kleinere Häuser abgebrochen worden und zu einem einzigen größeren vereinigt worden waren, wird die Grundsteuer doch immer nach der Zahl der ursprünglichen Hausplätze berechnet. Wir können darum diesem Häuserbuche unbedingt vertrauen und aus demselben bezüglich der Häuserzahl mit großer Sicherheit auf hundert Jahre rückwärts schließen, weil innerhalb jenes Zeitraumes in der Altstadt keine Raumerweiterung mehr möglich war, wenigstens nicht in der Breite. Dieses Häuserbuch also zählt 1073 Hausplätze oder Hofstätten in der Altstadt auf, darunter in den Nebenstraßen recht viele kleine, die nur zwei bis drei Pfennig Grundsteuer zahlen; dabei waren in den kleinen Gassen die Häuser keinesfalls höher als zweistöckig. Nehmen wir also für die Altstadt zum Jahre 1247 durchschnittlich in jedem Hause 12 Personen an, so ergiebt dies höchstens die Zahl von 6438 Einwohnern und für die beiden Vorstädte nördlich und südlich, wenn sie damals überhaupt schon vorhanden waren, nochmals dieselbe Summe hinzu, — so ist die Berechnung von 40 000 einfach ein Ding der Unmöglichkeit. Man bedenke wohl, daß es sich immer nur um die Angehörigen der Münsterpfarrei handelt, denn Adelhausen-Wiehre und Herdern hatten von je eigene Pfarreien, älter als die Stadt selbst, und zudem gehörten sie damals auch politisch nicht zur Stadt. Die Zahl 40 000 muß also auf einem Schreibfehler beruhen. Immerhin beweist das Gesuch, daß gerade damals die Be-

völkerungszahl der Stadt stark im Wachsen war, in Folge dessen dann noch in jenem Jahrhundert die Anlage von Vorstädten ein unabweisbares Bedürfniß wurde. Aber wir sind weder berechtigt noch genöthigt, uns deßwegen eine solche abnorme Anschwellung der Bevölkerung vorzustellen, denn eine viel bescheidenere Zahl genügte hiezu.

Wenn wir nach den Gründen fragen, die das rasche Heranwachsen nicht nur von Freiburg, sondern der Städte damaliger Zeit überhaupt veranlaßten, so finden wir dieselben in den allgemeinen Zeitverhältnissen, wie sie in jedem Geschichtsbuch des Mittelalters dargelegt sind. Eines besonderen Umstandes aber möchten wir noch für Freiburg erwähnen. Die große Unsicherheit auf dem offenen Lande und die Vergewaltigung des im Verschwinden begriffenen freien Bauernstandes durch den Adel ließ in den Städten den letzten Rettungsanker für die Erhaltung der persönlichen Freiheit erblicken, und die Angehörigen dieses Standes, welche nicht an die Scholle gebunden waren wie der Leibeigene, zog es mit Macht in die Stadt. Sie brachten dabei ein kerngesundes Element für den freien Handwerkerstand in ihre neue Heimath herein. Nun gab es gerade damals noch in Freiburgs Umgebung zerstreut da und dort freie Reichsbauern genug, die sich theils durch Bürger-Einkauf, theils durch ersessenes Recht vom Stande der Hintersassen und Schutzbürger in die rathsfähige Bürgerschaft emporschwangen. Selbstverständlich erhielt die Stadt auch manchen Bevölkerungszuwachs durch die entlaufenen Leibeigenen. Wenn es einem solchen gelang, sich Jahr und Tag in der Stadt verborgen zu halten, ohne daß ihn sein Herr requiriren konnte, so war er frei.

Außerdem gab es speciell in Freiburg noch einen anderen Grund zur Stadterweiterung innerhalb des 13. Jahrhunderts, welchen wir nicht unerwähnt lassen wollen. Drei ganz bedeutende Niederlassungen, die des Franziskaner-, des Prediger- und des Augustinerordens in der Altstadt verdrängten, nicht mit Gewalt, aber durch Kauf und Schenkung, viele der kleinen Leute, die sich ohne Aufgabe des Bürgerrechts unmittelbar vor den Thoren billigere Bauplätze erwerben konnten; und dazu kommen, ebenfalls unmittelbar vor den Thoren, die umfangreichen Niederlassungen des Deutschen Ordens und des Johanniter-Ordens, der Wilhelmiten von Oberried, der Karmeliter, der Frauen von St. Agnesen und St. Maria Magdalena oder der Reuerinnen. Alle diese religiösen Genossenschaften erwarben das Bürgerrecht in der

Altstadt, obwohl sie außerhalb wohnten. Es war also nicht mehr als recht und billig, auch diese Ansiedelungen mit einer schützenden Mauer gegen das offene Land hin zu umgeben.

Die Vorstadt Neuburg.

Die älteste Vorstadt, welche sich außerhalb der Mauern der Altstadt gruppirte, bildete sich nördlich vor dem Christophelsthor, und dazu gehörte Alles, was nördlich der heutigen Ringstraße, der Kasernenstraße und Hermannsstraße lag — ein sehr ausgedehntes Areal, das wahrscheinlich schon vor 1252 seine äußere Ringmauer erhielt. Denn darauf deutet eine Urkunde vom 18. April jenes Jahres, welche vom Johanniterhaus „in nova civitate“ spricht. Die ausdrückliche Bestätigung dafür aber erhalten wir erst in der Urkunde vom 13. Juni 1282, durch welche der Schultheiß und die Vierundzwanziger des Raths den Deutschen Herren den Boden innerhalb der Ringmauer, auf welchem sie ihr Haus errichtet haben, schenkungsweise überläßt.

Diese „nova civitas“ vor dem Christoffelsthor erhielt, wie schon erwähnt, den Namen „Neuburg“ und hatte einen Umfang von 4300′ mit 594 Bauplätzen, unter welch' letzteren aber viele zu Gärten benützt wurden. Sie bedeckte den größten Theil des heutigen Karlsplatzes, des Stadtgartens und desjenigen nördlichen Stadttheiles, der heute durch die Friedrichstraße, Rheinstraße und Albert-Ludwigstraße gebildet wird, jedoch westlich nur bis zur Hebelstraße reichte. Nach außen war diese Vorstadt gleich der Altstadt durch eine Zinnenmauer mit vorliegendem trockenem Stadtgraben und zwei großen Thorthürmen geschützt, von denen der eine nächst dem Johanniterhaus, in der Nähe der heutigen Schöneck, der Johanniterthurm hieß, — der andere das Münchthor, außerhalb dessen der Münchhof (die heutige Eichorienfabrik) sich befand. Außerdem waren auf der Nordostseite noch acht Halbrondelle in die Zinnenmauer eingefügt. Die Verbindung mit der Altstadt wurde lediglich durch das Christophelsthor bewerkstelligt und die mit der westlich gelegenen Lehener oder Prediger-Vorstadt durch ein kleines Thor, das sogenannte Butzenthörlin. Von den hervorragenden Gebäuden in diesem Stadttheil sind zu nennen das schon oben genannte Teutsche Haus und das Johanniterhaus, die sehr

ansehnliche St. Nikolauskirche, eine Filiale des Münsters, das Chorherrenstift Allerheiligen, das Armenspital, die Kapelle St. Michael und das Findelhaus. — In kriegsgeschichtlicher Beziehung ist zu erwähnen, daß im Jahre 1366 Graf Egon IV. die Vorstadt Neuburg durch Ueberfall zu nehmen hoffte, sein Angriff aber abgeschlagen wurde. Auch 1677 richtete sich der Hauptangriff des Belagerers auf diesen Stadttheil und endete mit Erstürmung und Plünderung desselben, sowie mit Uebergabe der Stadt an Frankreich. Durch nachfolgende Fortification wurde die Vorstadt Neuburg vollständig zerstört.

Die Schneckenvorstadt.

Viel weniger umfangreich war die im Süden vor dem Schwabenthor und dem Martinsthor anwachsende Vorstadt, die Au oder die Schneckenvorstadt genannt. Die Au zerfiel wieder in die Gerberau und Fischerau und dazu gehörte noch der Oberrieder Winkel. Schneckenvorstadt speciell hieß der südwestlich vom Martinsthor liegende Theil, jetzt Schlachthausstraße, Blumenstraße u. s. w. Von diesem Theile der Stadt wissen wir nach urkundlicher Ueberlieferung vom 26. März 1303, daß Graf Egon ihm dieselben Freiheiten und Rechte verlieh, wie sie die Altstadt schon seit ihrer Gründung her besessen hatte. Wir dürfen also mit Sicherheit annehmen, daß auch diese Vorstadt kurz vor dem genannten Jahre mit einer Ringmauer umgeben wurde, die nach außen durch den Wasserthurm, den jetzt noch vorhandenen sechseckigen Thurm im Bolza'schen Garten, und den Schneckenthurm ihre Abschnittsvertheidigung fand.

Mit der Lehener Vorstadt stand sie durch das Grünlinsthor in Verbindung. Das ganze Areal, welches einen Umfang von 2500 Fuß hatte, trug im Ganzen etwa 200 Häuser. Von diesen sind besonders erwähnenswerth das Wilhelmiten-Kloster Oberried, welches hart an der äußeren Stadtmauer lag, und ihm gegenüber nördlich der Thennenbacher Hof, die Stadtwohnung des Prälaten von Thennenbach auf der Stelle, wohin später — 1699 — das Neukloster oder Kloster Adelhausen nach Verwüstung der Dörfer Adelhausen und Wiehre übersiedelte. Zu erwähnen ist auch das Wirthshaus zum Schnecken neben dem Schneckenthurm und der städtische Werkhof.

Ganz nahe vor dem Schneckenthurm, später auch Katzenthurm

genannt, welcher auf der Stelle des heutigen Landgerichtsgebäudes stand, lag eine gedeckte Holzbrücke über die Dreisam, welche damals noch ihr Flußbett näher an der Stadt hatte. Nach Osten stand diese Vorstadt durch das Gerberthörlein mit einer Gruppe von etwa 20 Häusern in Verbindung, welche außerhalb des Zwingers vor dem Schwabenthor lag und die „obere Au" hieß. Zu derselben zählte auch eine etwas abseits gelegene große Papiermühle am Gewerbskanal, deren Produkte, mit dem Rabenkopf als Wasserzeichen, weithin vertrieben wurden. Die Verbindung zwischen der oberen Au auf dem rechten Dreisamufer und der oberen Würi auf dem linken Dreisamufer war durch eine langgestreckte, ebenfalls gedeckte Holzbrücke, die sogen. obere oder lange Brücke, hergestellt. — In den vielen Belagerungen der Stadt war es insbesondere diejenige von 1744, unter welcher die Schneckenvorstadt außerordentlich schwer zu leiden hatte.

Die Lehener und Prediger-Vorstadt.

Die dritte und wenigst bedeutende Vorstadt bildete sich im Westen vor dem Lehenerthor und Predigerthor. Denjenigen Theil, der zunächst vor dem Predigerthor lag, nannte man Predigervorstadt, den anderen Lehenvorstadt, obwohl beide zusammen nur ein Ganzes ausmachten und auch nur eine Ringmauer hatten. Wie schon oben erwähnt, gehörte dieser Stadttheil in kirchlicher Beziehung nicht zur Altstadt, sondern bildete eine eigene Pfarrei mit der Kirche St. Peter, welche ursprünglich eine Filiale von Umkirch und später Mutterkirche von Betzenhausen war. Die ganze Lehener Vorstadt, also Alles, was westlich des heutigen Rotteckplatzes, der Rotteckstraße und Werderstraße lag, zählte deßwegen zum Decanat Breisach. Dieses ist jedoch nicht die einzige Eigenthümlichkeit der Lehener Vorstadt. Sie zahlte auch keine Grundsteuer an die Grafen, sondern an den König selbst auf die Reichsburg Zähringen, welche bekanntlich nicht Allod, sondern Reichslehen war. Nach Erlöschen des Hauses Zähringen kamen diese Gefälle nach und nach von dem Reich an Privatpersonen, so daß wir z. B. schon im Jahre 1307 die Patrizierfamilien Küchlin und Geben im Besitze derselben antreffen. Obwohl dieser jüngste Theil der Stadt nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Kaisers in den Verband der Stadt aufgenommen und mit Mauern um-

geben werden durfte, finden wir doch nirgends urkundliche Spuren eines solchen Gnadenactes. Das Areal dieser Vorstadt, deren Umfang auf 3150 Fuß angegeben wird, bestand in Sonderheit aus den Gebäuden und sonstigen Liegenschaften der Frauenklöster St. Agnesen und St. Clara, von denen das erstere ungefähr auf der Stelle der heutigen Milchstraße, das andere etwas westlich der heutigen Villa Thoma lag. Außerdem käme noch der Kirchhof an der Peterskirche (Eisenbahnbrücke) in Betracht und zwei Straßen, die Kreuzgasse und die Petersgasse, welche letztere als Fortsetzung der ehem. Sattelgasse anzusehen ist. Das ganze Areal, welches im Uebrigen größtentheils aus Rebgärten bestand, wurde gleich den anderen Vorstädten mit einer Zinnenmauer und einem nassen Graben außerhalb derselben umschlossen. In der Mauer selbst lagen westlich vom Lehenerthor der Petersthurm und westlich vom Predigerthor das Biggenrütithor, welches letztere seinen Namen von der anstoßenden Wohnung eines Ritters „von Büggenrüti" (Birkenreute) erhalten hatte. Außer diesen beiden Thorthürmen befanden sich auf dieser Seite noch neun Halbrondellthürme und das Vorterrain konnte unter Wasser gesetzt werden.

Trotz dieser vorsorglichen Befestigung der Prediger-Lehener Vorstadt ging sie doch in ihrem Untergang demjenigen der beiden andern Vorstädte um 30 Jahre voraus. Schon im Jahre 1643 hatte der schwedisch-sächsische Festungs-Commandant Obrist Kanoffsky die Aebtissin von St. Clara auffordern lassen, ihr Kloster zu verlassen, indem dasselbe, zumal dessen Kirchthurm, bei einer wirklichen Belagerung die innere Stadt in Gefahr setze, mithin entfernt werden müsse. In Folge zahlreicher Verwendungen und Fürbitten blieb es diesmal noch bei der Ankündigung (Schreiber, Gesch. IV, 113).

Aber das Schicksal war unabwendbar. „Schon im Frühjahr 1644 „konnte man dem Heranrücken der baierischen Armee entgegensehen „und Kanoffsky ließ deßhalb unterm 30. März den Frauen zu „St. Agnes, Clara und Magdalena ansagen, daß ihre Klöster bei „der ersten Annäherung des Feindes zersprengt werden würden. Ver„gebens machte man von Seiten der Stadt dringende Vorstellungen. „Kanoffsky blieb unerbittlich; denn, so entschuldigen ihn die Raths„bücher selbst, er hätte sich anders nicht zu verantworten „gewußt und mußte der ungleichen Reden viel anhören, „daß er die Schleifmühlen (vor der Stadt) nicht alle weg„gebrannt, darin sich jetzt die Feinde aufhalten. — Die

„Arbeiten begannen und die Minen wurden gefüllt, doch die Aus-„führung des Befehls bis zum letzten Augenblick verschoben. Endlich „rückte den 25. Juni 1644 die erste Abtheilung und nach und nach „die übrige baierische Armee, 8000 Mann zu Fuß und 7000 Mann „zu Pferd, vor die Stadt; drei Tage darauf stand sie völlig in dem „Lager. Da befahl Kanoffsky, die Minen anzuzünden; was diese „nicht zerstörten, verschlang das eingelegte Feuer. So wurden schon „damals nebst den genannten Klöstern die beiden kleineren Vorstädte, „die Lehener und die Prediger-Vorstadt, in Schutthaufen verwandelt." (Schreiber, Gesch. IV, 121 ff.)

Nach der erstmaligen Zerstörung dieses Stadttheiles erhob er sich kümmerlich wieder aus der Asche, um 1677 definitiv der Vernichtung anheimzufallen.

Der Reuerinnenwinkel.

Nach diesen drei Vorstädten, welche je für sich einen nach allen Seiten geschlossenen Vertheidigungs-Abschnitt bildeten, ist an der nordwestlichen Ecke der Altstadt, zwischen der Lehen-Vorstadt und der Neuburg eingekeilt und zu keiner von beiden gehörig, des Reuerinnenwinkels zu gedenken, hinter einem starkgemauerten Bollwerk gelegen, das sowohl den Ausfluß des Mühlebachs aus der Stadt als denjenigen des nassen Grabens, welcher die Lehen-Vorstadt umspülte, zu decken hatte. Hinter diesem Bollwerk, gegen die Stadt zu, lag das Kloster St. Maria Magdalena oder das Kloster der Reuerinnen, und vor dem Bollwerk, also außerhalb der Stadtmauer, der sehr umfangreiche Spitalhof, ein geschlossenes Viereck mit elf Wohnhäusern und zwei großen Stallungen, etwas nördlich vom heutigen Fahnenbergplatz. Auch das Reuerinnen-Kloster wurde 1644 demolirt.

Adelhausen, Wiehre und Herdern.

Um das Bild unserer alten Stadt zu vollenden, wie sich dasselbe aus den alten Plänen und den urkundlichen Nachrichten zusammen-

stellen läßt, erübrigt jetzt nur noch, mit einigen Worten der unmittelbar vor den Thoren liegenden kleineren Ortschaften zu gedenken, welche, obgleich weit älter als die Vorstadt selbst und politisch von derselben völlig getrennt, doch bald in so innige Verbindung mit ihr traten, daß sie bald als deren wirkliche Bestandtheile galten.

Die beiden ersteren wurden schon im Jahre 1008 in jener Urkunde genannt, als Kaiser Heinrich II. den Bischof Adalbero von Basel mit den Forstgründen des Mooswaldes belehnte, also zu einer Zeit, in welcher von Freiburg noch keine Rede war. Als Zähringisches Erbe gelangte Herdern an Graf Egeno von Urach und dessen Nachkommen, die Grafen von Freiburg und Fürstenberg, jedoch als bischöflich Straßburgisches Lehen und von diesen durch verschiedene Wandelungen erst 1457 an die Stadt durch Kauf, mit allen hohen und niederen Gerichten, Fronhof, Grund und Boden. Fortan mit Freiburg vereint, behielt es doch sein eigenes Dorfgericht, jedoch wurde im Namen des Bürgermeisters von Freiburg Recht gesprochen. Die Lage des Dorfes blieb stets unverändert.

Unter Wiehre, ursprünglich Wuori, Würi, verstand man den langen Streifen längs des Dreisam-Wuhres*), woher auch der Name kommt, vom Ebneter Bann beim Schiff bis herab zur Haslacher Banngrenze am Gutleuthaus oder Haus der Aussätzigen. Die hier ansässigen Leute bildeten ebenfalls eine eigene Gemeinde mit eigenem Gericht, aber Gerichtsherr war schon seit den Zähringern lehenweise der Bürgermeister und Rath der Stadt; das Burgrecht, d. h. das Niederlassungsrecht und die damit verbundenen Gefälle, erkaufte die Stadt erst 1435. Man unterschied eine obere und eine untere Wühre. Zur unteren Wühre gehörte das Frauenkloster St. Katharina.

Südlich an die Wiehre schloß sich das Dorf Adelhausen, welches mit einem Theil nächst dem Bronnberg Altadelhausen hieß und die Pfarrkirche St. Einbeten, das Thurnseeschloß und das Kloster Adelhausen in seiner Gemarkung hatte. Auch dieser Theil gehörte schon sehr frühe mit seiner Gerichtsbarkeit der Stadt, während das Burgrecht erst 1510 an dieselbe kam.

Oestlich von Altadelhausen bildete sich mit der Zeit eine neue Niederlassung — Neuadelhausen am Schlierberg, welche jedoch schon

---

*) Eine Wühre gibt es auch bei Hottingen auf dem Schwarzwald, die Wasserleitung von da bis Kleinlaufenburg.

in den Verheerungen während des dreißigjährigen Krieges wieder einging und sich mit Altadelhausen vereinigte.

Obwohl politisch getrennt, bildeten doch Adelhausen und Wiehre von ältester Zeit an ein gemeinsames Kirchspiel, dessen Kirche St. Einbeten ungefähr an der Stelle lag, wo sich heute die Günterstthaler Straße und die Höllenthalbahn kreuzen.

In dieser Gestaltung erhielt sich die Stadt und ihre nächste Umgebung bis zum Jahre 1677, ohne daß wesentliche Veränderungen der Gesammtanlage im Inneren der Ringmauern zu verzeichnen wären. Wo nennenswerthe Neubauten entstanden, wird dies bei den einzelnen Straßen oder im II. Theil bei den betreffenden Häusern selbst bemerkt werden. Im Allgemeinen darf nicht unerwähnt bleiben, daß auf das rasche Anschwellen der Bevölkerung im 13. und 14. Jahrhundert im 15. ein empfindlicher Rückschlag folgte und bisweilen einzelne Häuser verlassen und baufällig standen, so daß der Rath entweder zwangsweise deren Reparatur veranlassen mußte oder dieselben öffentlich versteigern ließ.

Nur auf der Außenseite hatten sich in Folge der Neuerungen in der Kriegsbaukunst einige Veränderungen und Verstärkungen im Vorgelände als nöthig erwiesen. Den ersten Anregungen hiezu begegnen wir schon im Rathsprotokoll vom 29. Aug. 1543, nach welchem beschlossen wurde, vor dem St. Johannser-Thurm, vor den Reuerinnen und vor St. Agnesen je ein Bollwerk oder „eine Schütti" aufzuwerfen. Jedoch wurde dieser Beschluß damals nicht vollzogen. Erst die von Lud. de Castillon aufgenommene Stadtansicht kurz nach 1677 zeigt die schon 1543 projektirten Verstärkungen vor dem Reuerinnenwinkel und vor St. Agnesen in Form von kleinen Lünetten und vier weitere solche im nassen Graben auf der Südseite der Stadt wirklich ausgeführt. Diese Werke waren 1667 angelegt worden, als ein Krieg mit Frankreich auszubrechen drohte. (Rathsprotok. v. 1. Aug. 1667.)

Dieses war die letzte Erweiterung der alten Stadtbefestigung, ehe die große Katastrophe hereinbrach, welche Freiburg aller seiner Vorstädte auf einmal beraubte und außerdem die Vororte Alt- und Neuadelhausen mit Wiehre vom Erdboden völlig verschwinden ließ.

Stadtgräben.

Die Altstadt wurde von ihren Vorstädten, der Neuburg, der Lehener Vorstadt und der Schneckenvorstadt, durch eine Ringmauer und den davor liegenden ausgemauerten Graben von ca. 40 Fuß Breite und 15 Fuß Tiefe getrennt. Dieser Graben war trocken, und zur Belustigung des Volkes wurden, wie fast in allen Städten, lebendige Hirsche darin gehalten. Dieses war die älteste Stadtbefestigung, welche vom Schwabenthor beginnend sich westlich bis zum Martinsthor zog zwischen der Grünwälderstraße und der Gerberau, wo zwar von dem Graben nichts mehr zu erkennen ist, wohl aber noch einzelne Reste der Stadtmauer.

Vom Martinsthor lief der Graben in großem Bogen zum Lehenerthor, welches die alte Sattelgasse gegen Westen abschloß und zwischen dem jetzigen Gärtner'schen Biergarten und der Feninger'schen Möbelhandlung stand. Von diesem Abschnitt des Stadtgrabens sind noch sehr schwache Spuren hinter der Rempartkaserne und hinter der Synagoge zu finden. Die Stadtmauer ist zum Theil noch auf der Rückseite des Zapfenhofes sichtbar. Vom Lehenerthor ging der Graben durch die jetzige Mutschler'sche Oelmühle über den jetzigen Rottecksplatz bis zum Predigerthor, ganz in der Nähe des jetzigen Vincentiushauses. Vom Predigerthor zog er dann um das ehem. Predigerkloster herum, an der heutigen Fechtschule vorbei, immer auf der heutigen Ringstraße, bis zum Christophelsthor, welches die Hauptstraße oder die große Gasse nördlich abschloß; dann hinüber zur Kasernenstraße, vom Christophelsthor der jetzigen Kasernenstraße entlang und um das Evang. Stift herum am Fuße des Schloßberges her bis wieder zum Schwabenthor. Dieses also war der innere Stadtgraben.

Der äußere Stadtgraben, ebenfalls mit einer Ringmauer, umschloß die Vorstädte südlich, westlich und nördlich der Altstadt vom Wasserthurm unweit des Schwabenthors bis zum Schneckenthor, später Katzenthurm genannt, von da in einer gebrochenen Linie zum Petersthor und Butzenthörlein bis zum Gerberthor am Neuerinnenwinkel. Vom Schneckenthor an bis hierher war der Graben mit Wasser gefüllt, zum Theil mit Innundationsvorrichtungen versehen, um auch das Vorland unter Wasser setzen zu können. Vom Gerberthor ging dann ein

trockener Graben an der Außenseite des Münchthores vorbei bis zum Johannserthurm; in diesem letzteren trockenen Theil wurden, wie im inneren Graben, Hirsche gehalten. (Vergl. den Sickinger'schen Stadtplan von 1589.) Die ganze äußere Ringmauer mit dem vorliegenden Stadtgraben fiel 1677 in die französische Fortification, welche, mit Ausnahme des Wasserthurms, mit den Vorstädten selbst auch deren alte Befestigung vollständig verschwinden machte. Die dann an deren Stelle neu entstehenden Festungsgräben vor den Bastionen und Ravelins aus der französischen Zeit dürfen nicht mit älteren Stadtgräben der deutschen Befestigung verwechselt werden.

II.

Der französische Festungsbau.

Sechs Belagerungen hat Freiburg mit seiner altdeutschen Stadtbefestigung durchgemacht; die letzte endigte mit der Capitulation vom 17. November 1677, welche die Stadt und ihr Gebiet auf zwanzig Jahre hinaus dem deutschen Vaterland entfremdete und dem Erbfeind unterthänig machte, der Stadt selbst aber durch gewaltige bauliche Veränderungen, welche dieser Uebergang an die Krone Frankreich mit sich brachte, verhängnißvoll wurde. Noch ehe der Friede geschlossen und die Abtretung sanctionirt war, was erst durch den Frieden von Nymwegen am 5. Februar 1679 geschah, wurde unverweilt daran gegangen, Freiburg in eine französische Festung umzuwandeln. Schon am 18. Januar 1678 erließ der Intendant von Elsaß und Breisgau, Jaques de la Grange, an die Stadt den Befehl, bis Ende Februar 6800 Palissaden zu liefern, sie möge das Holz dazu hernehmen wo sie wolle. Gleichzeitig begann man mit dem Abbruch der Vorstädte, eine Arbeit, die nach dem Berichte eines Augenzeugen noch bis in das Jahr 1681 hinein dauerte, während die Forts auf dem Schloßberg damals schon ausgebaut waren. Da wir den Geschicken des Schloßberges einen besonderen Artikel widmen werden, so wollen wir uns hier nur mit der Stadtbefestigung befassen.

Nach dem von Vauban entworfenen und ausgeführten Plane (2. Manier) mußten die beiden Vorstädte Neuburg und Lehener Vorstadt vollständig verschwinden und die Schnecken-Vorstadt zur Hälfte, um den Platz auf das Nöthigste zu beschränken, ganz ohne Rücksicht auf die dadurch obdachlos gewordene Bevölkerung. Die Unterbringung derselben in der allein noch unversehrt bleibenden Altstadt ward ganz und gar der Stadtbehörde aufgebürdet oder blieb dem Ermessen des

Einzelnen überlassen. Zwei Comthureien und sechs Klöster gingen dabei zu Grunde, ein Spital, einige Zunfthäuser und viele hundert Privatwohnungen. An deren Stelle erhoben sich nunmehr acht gewaltige Bollwerke rings um die Stadt, die unter sich durch Curtinen verbunden waren, mit vorliegendem nassen Graben, dessen Wände, Escarpe und Contre-Escarpe, gemauert waren. Vor den Curtinen lagen im Graben die Ravelins, die durch Poternen und Brücken mit dem Hauptwall in Verbindung standen, während die Facen der Bastionen noch durch vorgelegte Contregarden gedeckt wurden.

Zur Klärung des Schußfeldes vor diesen Werken mußten natürlich alle Baulichkeiten, die einem Feinde Deckung hätten gewähren können, hinweggeräumt werden. Durch Zerstörung der ehemals vor der Stadt gelegenen Granatschleifen wurde so auch die einst berühmte Industrie der Freiburger Steinschleifereien vernichtet. Aber noch mehr! Auch die beiden Vororte Wiehre und Adelhausen wurden dem Erdboden gleich gemacht.

Doch kehren wir zur Festung selbst zurück. Das erste Bollwerk Bastion de St. Pierre, später Peters-Bastey genannt, lag dem Schwabenthor zunächst und ist noch ganz deutlich im Bolza'schen Garten erkennbar; das zweite, le Bastion du Roy, später Kaiser-Bastey, zwischen dem Amtsgefängniß und der Dreisamstraße, nur noch mit wenigen Spuren vorhanden; das dritte, Bastion de la Reine, späterhin Kaiserin-Bastey, jetzt Alleegarten; das vierte, Bastion Dauphin, später St. Leopolds-Bastey, jetzt Villa Platenius; das fünfte, Bastion St. Louis, später St. Josephs-Bastey, jetzt Villa Thoma; das sechste, Bastion St. Thérèse, später St. Carls-Bastey, zwischen der jetzigen Ring- und Friedrichstraße, etwas nördlich der Adler-Apotheke; das siebente, Bastion St. Christophle, später St. Christoffels-Bastey, auf der Stelle des heutigen Kaiser Wilhelmsplatzes, und das achte, Bastion du Château, auf der Stelle des heutigen Evangelischen Stiftes, Burg-Bastey genannt. Die Bodenerhöhungen der drei letzten Bastione waren noch vor dreißig Jahren in den Universitätsreben, im v. Röder-schen Garten und am Karlsplatz deutlich erkennbar; heute sind sie vollständig eingeebnet und mit Häusern bedeckt.

Der Verkehr nach außen wurde durch vier Thore bewerkstelligt: vermittelst des Schwabenthors durch ein Vorwerk hindurch, das seine letzten Reste im ehem. Waldschütz'schen Garten, jetzigen Josephskeller, erkennen ließ; dann durch das jetzt noch vorhandene Breisacher Thor;

das Predigerthor beim Vincentiushaus und das Christophelsthor zwischen der Commandantur und dem Sautier'schen Hause, schräg gegenüber der Karlskaserne; die drei letztgenannten waren casemattirt.

Nach der Belagerung von 1713 wurden der Westseite noch fünf Lünetten vorgelegt, sogenannte „attachirte" Werke.

Innerhalb des Hauptwalles auf der Südseite der Stadt und hinter der Kehle des Kaiserbastions, von der jetzigen höheren Mädchenschule bis zum Alleegarten, wurden sechs militärische Gebäude, meistens Kasernen, errichtet, aber auch eine Garnisonsbäckerei, Magazine u. dergl.

In dieser Befestigungsweise hatte Freiburg die zwei sehr harten Belagerungen von 1713 und 1744 auszuhalten, deren erste ihren Hauptangriff gegen die Westseite, die zweite gegen die Südseite richtete.

Da in Folge des Friedens von Breslau und Dresden sowie des Vertrages von Füßen die durch Capitulation vom 28. Nov. 1744 übergebene Festung, welche Ludwig XV. dem Kurhause Baiern zustellen wollte, für Frankreich politisch werthlos geworden war, wurde sie 1745 wieder dem Hause Habsburg überlassen, jedoch nicht, ohne daß zuvor von den Franzosen die einst von ihnen selbst erbauten Festungswerke gründlich zerstört worden wären. Von da an fingen die kahlen Hänge des Schloßberges wieder an zu grünen und auf den verlassenen Wällen rings um die Stadt wurde der Weinstock gepflanzt.

III.

Neuere Bauzeit.

Auf die lange und schwere Zeit der vielen Kriege, welche im siebenzehnten Jahrhundert und in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts unseren Breisgau und insbesondere die Stadt Freiburg heimsuchten, folgte naturgemäß eine Periode tiefer Erschöpfung, aus der nur ganz langsam die völlige Erholung möglich war. Glücklicherweise wurde mit der Entfestigung der Stadt ein schwerer Alp von ihr genommen und man durfte jetzt hoffen, daß sich die kommenden Kriegsgewitter nicht mehr mit solcher Wucht wie bisher über die hart mitgenommene Stadt entladen werden. Es trat nach und nach wieder eine gewisse Behäbigkeit ein, eine gewisse Vertrauensseligkeit und Sorglosigkeit, die in dem Bewußtsein beruhte, daß die immerhin noch reichen Mittel des Hl. Geistspitals und die Gewähr des Bürgernutzens niemals den vollen Ernst des Mangels und der Noth an den vollberechtigten „Burger" herantreten lassen werden. Aengstlich und pedantisch wurde darum aber auch jeder Zuzug von fremden Elementen abgewiesen, denn es lag im Interesse der Gesammtheit, den Kreis der Bezugsberechtigten möglichst wenig zu erweitern. Von Entwicklung einer industriellen Rührigkeit und einer damit naturgemäß verbundenen Bauthätigkeit konnte somit keine Rede sein. In der Stadt selbst blieb darum seit 1745 im Allgemeinen Alles beim Alten, nur die Durchreise der Dauphine Marie Antoinette auf ihrer Brautfahrt von Wien nach Paris im Mai 1770 veränderte das Aussehen der Stadt in einer gewissen Beziehung. Bisher nämlich waren noch sämmtliche Häuser gemäß einer alten Verordnung aus der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts mit Bildern bemalt, die dem Namen des Hauses entsprachen, also mit Abbildungen aller Art aus der Thierwelt, der Pflanzenwelt und der Märchenwelt, mit Heiligen, mit Waffenstücken und Instrumenten der mannigfaltigsten

Art, wie der zweite Theil dieser Arbeit zeigen wird. Es war dieses eine Maßregel, die zwar schon vor dem sechzehnten Jahrhundert ihre Geltung hatte, aber doch erst zur besagten Zeit allgemein durchgeführt wurde und zur Orientirung in der Stadt unbedingt nöthig war, da eine Numerirung der Häuser wegen Unkenntniß des Lesens bei den meisten damaligen Einwohnern unpraktisch gewesen wäre. Anläßlich der erwähnten Durchreise der Prinzessin also mußten alle diese Wandmalereien, welche allerdings nicht mehr auf der Höhe der Kunst gestanden haben mögen, verschwinden und eine eintönige weiße Tünche bedeckte von da ab sämmtliche Häuser. Auch die Drachenköpfe, die als Wasserspeier von den Dächern herab das Wasser aus den Dachrinnen einige Fuß weit vom Hause ab in die Straße gossen, wurden entfernt und die Hauptgasse wurde neu gepflastert. Sonst wäre nicht viel zu erwähnen; dann und wann stürzte ein Haus ein und wurde hernach wieder aufgebaut — das war Alles, was damals die Architekten zu leisten hatten.

Nur die Wühre machte hievon eine Ausnahme. Wie schon oben erwähnt, war dieselbe, weil sie das Schußfeld der Wälle störte, 1677 und in den nächstfolgenden Jahren vollständig dem Erdboden gleichgemacht worden und niemals mehr sollte, so lange die französische Festung stehe, ein Haus dort gebaut werden. Allein nach der Rückgabe der Stadt an das Haus Oesterreich 1697 wagten es, im Vertrauen auf die Nachsicht des österreichischen Festungscommandanten, doch wieder einige früheren Einwohner der Wühre, sich dort anzubauen und häuslich einzurichten; auch der Magistrat ließ als Ersatz für das in der Neuburg zerstörte „Armen-Spital" ein neues und geräumiges Gebäude aufführen, sowie eine Kirche mit Pfarrhaus; allein die Belagerungen von 1713 und 1744 vernichteten alles dieses wieder. Dreimal innerhalb 67 Jahren war die Wühre von Grund aus zerstört worden, aber mit unverwüstlicher Zähigkeit wuchs sie 1745 wieder aus dem Boden, und diesmal hatte das Unternehmen bleibenden Bestand. Das Dorf selbst erhob sich bald wieder aus der Asche, aber die Kirche und das Pfarrhaus wurden erst 1755 und 56 neu aufgebaut.

Die Altstadt blieb inzwischen und noch lange nachher in ihrer lethargischen Ruhe stecken — in baulicher Beziehung. Sonst jedoch wird die Stadt im Geogr.-statist.-topographischen Lexicon 1791 als lebhaft geschildert. Da seit dem Erscheinen jenes Buches jetzt

gerade hundert Jahre verflossen sind, dürfte es nicht ohne Interesse sein, der Vergleichung mit der Gegenwart halber hier einige Auszüge zu bringen. Es sagt:

„Freiburg ist seinem Umfang nach ein kleiner Ort, aber lebhaft, „welches die hiesigen Collegien, die Universität und die Besatzung be- „wirken. Letztere bestehet meistens aus einem Bataillon. In den „neuesten Zeiten lag das Regiment Bender hier und in der Gegend. „Freiburg hatte 1788 in 919 Häusern 7857 Einwohner. Davon „waren 3493 männlichen und 4364 weiblichen Geschlechts. Familien „waren 1678 in der Stadt, ohne 122 Geistliche, 90 Adeliche, 196 „Beamte und Honoratioren. Anno 1789 war die Anzahl der Men- „schen 7916 und die der Häuser 927. Die Anzahl der Studenten „ist nicht stark."

„Die Einwohner Freiburgs sind ein gutes, höfliches, fröhliches „Völkchen, das wie alle Oesterreicher gerne lebt und leben lässet. „Da viele Collegien, Professoren, Beamte, Offiziere und andere ge- „bildete Leute in der Stadt sind, so ist die hiesige Lebensart eher nach „dem Ton großer Städte, als kleinstädtisch. Ein großer Theil der „bürgerlichen Einwohner nährt sich vom Granaten- und Kristallschleifen. „Die hiesigen Granaten sind berühmt und werden weit ausgeführt."

Es kamen dann die Kriege der französischen Republik und die Napoleonischen Kriege, welche durch ihre ungeheueren Einquartierungs- lasten die Stadtgemeinde wie den einzelnen Einwohner finanziell stark angriffen. Der Uebergang des Breisgaus und der Stadt Freiburg an das Haus Baden 1806 änderte hieran nichts. Erst nach Ver- lauf auch dieser Kriegsperiode, welche nach 1815 eine völlig neue Staatenbildung und Umgestaltung aller inneren Verhältnisse der Einzelstaaten hinterließ, konnten auch die Gemeinwesen zur Ruhe kommen. Deßwegen finden wir erst nach dieser Zeit einige kleine Versuche baulicher Erweiterung.

Die erste Ausdehnung der Altstadt über den Gürtel der alten Festungswälle hinaus richtete sich gegen Norden, wo die Gramm'sche Bierbrauerei und weiter hinaus die Kuenzer'sche Fabrik, die jetzige Cichorienfabrik, sich erhoben, und im Nordwesten der Gasthof zum Pfauen. So wenigstens zeigt uns der Stadtplan von 1825, auf- genommen von Josef Rösch, die Bildfläche der Stadt. Damals auch standen noch die Thore Christophelsthor, Predigerthor und Lehenerthor, wovon das erstere und letztere bald darauf in den zwanziger Jahren

abgetragen wurden, während dies mit dem Predigerthor erst Mitte der sechziger Jahre geschah. Nun fing es sich dort in der Gegend etwas lebhafter im Bauwesen zu regen an — im nördlichen Stadttheile nämlich. Im Sommer des Jahres 1826 begann der Bau des neuen Krankenspitales und gleichzeitig erhoben sich an der Ludwigstraße die ersten Häuser eines Stadttheils, welchem der Name Ludwigsvorstadt zugedacht war, letzteres namentlich in Beziehung auf die neue protestantische Kirche, welche im Jahre 1829 auf Befehl des Großherzogs Ludwig aus dem Material der Klosterkirche von Thennenbach hier im alten Style reconstruirt wurde und nun den Namen Ludwigskirche erhielt (eingeweiht 1839).

Noch immer trug Freiburg das Gepräge der Festung mit Wall und Graben, wie uns Heunisch und Huhn in ihren Beschreibungen des Großherzogthums Baden von 1836 und 1841 berichten. Jetzt aber fing auch in größeren Kreisen die Baulust sich zu beleben an und in weiterem Maßstabe wurde derselben Raum gegeben, indem anno 1842 in der Verlängerung der Kaiserstraße vom Martinsthor aus direkt südlich zur Dreisam ein ganz neuer Straßenzug durch die ehem. Wälle und Glacisreben angelegt und die Brücke, damals die mittlere genannt, dem Verkehr eröffnet wurde. Hiemit war zugleich auch der Anstoß zur Angliederung eines neuen Stadttheils im Süden gegeben, welcher einige Jahre nachher zu Ehren der Großherzogin-Wittwe Stephanie, welche von 1827 bis 1847 hier ihre Residenz genommen hatte, den Namen Stephanienvorstadt erhielt. Vorerst jedoch blieb die Bauthätigkeit auf dieser Seite nur auf die „Neue Kaiserstraße" und auf den Holzmarktplatz beschränkt. Eines der ersten Gebäude an dieser Stelle war das jetzige Landgericht, welchem der alte Katzenthurm zum Opfer fiel.

Dagegen wurde im Norden der Stadt durch den Bau der Kunsthalle und die Bauflüchten-Eröffnung der Karlsstraße sowie der Bernhardstraße (damals Zähringerstraße benannt) im Jahre 1844 ein weiterer Stadttheil mit regulären Straßen gegründet, und gleichzeitig machte der Bahnbau, dessen Beendigung man im August 1845 entgegen sah, eine neue Fahrstraße in der Verlängerung der Jesuitengasse zum Bahnhof nöthig, die jetzige untere Bertholdstraße. Die heutige Bahnhofstraße, parallel zum Bahnhof selbst, lag damals noch im Projekt und wurde erst in dem nächstfolgenden Jahre ausgeführt.

Die nächste größere bauliche Entwickelung der Stadt fällt in

den Anfang der sechziger Jahre, wobei die Fortsetzung der ehemaligen Egelgasse (jetzigen Eisenbahnstraße) direkt zum Hauptgebäude des Bahnhofs — eröffnet 1861 — ohne Zweifel als die bedeutungsvollste zu betrachten ist, denn bisher bestand für die Passanten aus der Mitte der Stadt nur ein dürftiger Pfad durch die Glacisreben dahin, während aller Wagenverkehr durch die verlängerte Jesuitengasse oder jetzige untere Bertholdstraße mußte. Hiemit war der wichtigste Schritt für die Weiterentwickelung der Bauthätigkeit zwischen Altstadt und Bahnhof gethan. Gleichzeitig damit schritt die Planirung verschiedener Straßenanlagen zwischen der Altstadt und Dreisam einher. Dort war seit Ende der vierziger Jahre wenig mehr für die Ausdehnung der Stadt geschehen. Jetzt wurde durch Neuregulirung der Baufluchten in der Gartenstraße und Dreisamstraße und Tracirung der Baufluchten zur Marien-, Luisen- und Wallstraße ein weites Feld für Bauplätze gegeben. Es sind dies die Jahre 1860—64.

In Folge dieser mannigfaltigen Veränderungen machte sich natürlich in der bisherigen Numerirungsweise der Häuser eine sehr empfindliche Verwirrung fühlbar. Man hatte nämlich bisher bei dem Zollhaus an der Zähringerstraße (nächst dem Mutterhaus) mit Nr. 1 angefangen und nun durch alle Straßen hindurch fortgefahren, durch die Kaiserstraße, Webergasse, Wassergasse u. s. w. durch alle Gassen westlich der Kaiserstraße, beim Breisacher Thor überspringend auf die Ostseite und war dann endlich mit Nr. 975 wieder am Zähringer Zollhaus angekommen. Man kann nicht sagen, daß diese Art von Numerirung eine übersichtliche gewesen wäre, zumal bei Straßenverlängerungen die Nummern mit Anhängen von A. B. C. D. u. s. w. gestreckt werden mußten. Diese Numerirungsweise war eben ein Nachspiel jener unpraktischen ersten Numerirung geblieben, die nach Abschaffung der Häusernamen und Uebertünchung der bezüglichen Fresken an den Häusern selbst 1770 beliebt und sogar bei einer totalen Umnumerirung anno 1835 beibehalten worden war. Bei der neuen Numerirung 1866 änderte man endlich dieses System und fing in jeder Straße mit Nr. 1 an.

Gleichzeitig mit der Umnumerirung 1866 fanden auch einige Namensänderungen der Straßen statt, so z. B. Jesuitengasse in Bertholdstraße, Egelgasse in Eisenbahnstraße, Pfaffengasse in Herrenstraße u. dergl.

Endlich wurden auch noch alle „Gassen" abgeschafft, weil in der

Volksmeinung der Ausdruck „Gasse" minderwerthig galt als „Straße". Wir können aber nicht umhin, diese Anschauung als sprachwidrig und irrig zu erklären. Der Deutsche hat in seiner reichen Sprache für die verschiedenen Verkehrsadern auch verschiedene getrennte Ausdrücke; unter Straße versteht man den breiten, durch offenes Gelände ziehenden Weg; für den schmalen, durch irgend ein Hinderniß, einen Zaun, eine Mauer eingeengten Weg den Namen Gasse. Man sagt darum niemals Landgasse, sondern Landstraße, Hohlgasse und niemals Hohlstraße.

Eine ganz beträchtliche Ausdehnung erhielt unsere Stadt in den Jahren 1868 bis 1870 durch Anlage der Friedrich- und Rheinstraße, des Fahnenbergplatzes, der Hebel- und Katharinenstraße und der verlängerten Merianstraße.

Fast gleichzeitig, noch im Kriegsjahre 1870, folgte ein baugeschäftliches Unternehmen der „Gemeinnützigen Baugesellschaft", welche südlich der Dreisam ein Arbeiterviertel, die Freiau, schuf.

Unmittelbar darauf, nach Beendigung des deutsch-französischen Krieges, erhob sich in den Jahren 1871/72 u. ff. ein neuer Stadttheil im Südwesten der Stadt: die Belfortstraße, Sedanstraße und die Südseite der Bertholdstraße, durchschnitten von der Werderstraße, Moltkestraße und Wilhelmstraße, und daran anstoßend in den folgenden Jahren die Faulerstraße, Erbprinzenstraße, Rempartstraße, Adlerstraße und Milchstraße.

Auch jenseits des Bahnhofs, westlich davon, fand die Bauunternehmung ein weites Feld der Spekulation auf dem Ackergelände, welches bis dahin den Namen „Im Stühlinger" führte, herrührend von dem Güterbesitz einer ehemaligen Edelknechtsfamilie von Stühlingen, die aus dem klettgauischen Orte Stühlingen stammend im 14. Jahrhundert sich hier niederließ. Es gehören in dies Baugebiet, welches 1875 eröffnet wurde, die Wenzingerstraße, Clarastraße, Rennerstraße und jüngst erst angelegt die Eschholzstraße mit den Querstraßen: Egonstraße, Wagnerstraße und Engelbergerstraße.

Die Vorstadt Wiehre erhielt, theilweise unter Neuregulirung älterer Baufluchten, innerhalb und seit den achtziger Jahren die Hildastraße, Scheffelstraße, Brombergstraße und Thurnseestraße mit den Querstraßen: Lessingstraße, Schillerstraße, Zasiusstraße, Konrad- und Erwinstraße und ganz neulich die Maximilianstraße. Ebenfalls neu oder in Neuregulirung begriffen sind die Dreikönigstraße, Sternwaldstraße und Nägeleseestraße.

Das Baugebiet Herdern endlich, begrenzt durch die Ludwigstraße, Zähringerstraße, Schöneckstraße und Herderner Hauptstraße, erhielt seit 1880 die Deutschordensstraße, Joseph- und Hansastraße, Jakobistraße, Mozartstraße und Tivolistraße.

So hat sich also in einem Zeitraum von einem Jahrhundert (1789—1889) das Baugebiet der Stadt hinsichtlich seiner Bodenfläche fast um das Sechsfache vermehrt, die Zahl der Häuser ist von 927 auf rund 3100 gestiegen und die Einwohnerzahl von 7916 auf rund 45 000.

Ein hochbedeutsamer Schritt für die Zukunft Freiburgs war die am 1. Januar 1890 vollzogene Vereinigung der bisher selbständig gewesenen Gemeinden Günterstal und Haslach mit der Stadt; die wichtigen Folgen dieser Thatsache bezüglich der Weiterentwicklung des neuen Gemeinwesens beginnen schon jetzt sich zu äußern.

Allgemeine Uebersicht

der Entwicklung von Freiburg zwischen 1789 und 1889.

Gerne würden wir, um das allmählige Anwachsen der Bevölkerung statistisch zu verfolgen, die Angaben nach gleichen Zeiträumen hier unten folgen lassen; allein hiefür fehlte das Material und somit müssen wir uns begnügen, dasjenige zu bringen, was im Bereich der Möglichkeit lag. Zugleich auch müssen wir darauf aufmerksam machen, daß die Zahlen schwanken, je nachdem Wiehre und Herdern inbegriffen sind oder nicht, was leider nicht bei allen Quellen, aus denen wir schöpfen, angegeben ist.

Unterstützt wurden wir in der Zusammenstellung des nachstehenden Verzeichnisses durch eine zu gleichen Zwecken veröffentlichte Scala des Herrn Hoger in der „Freiburger Zeitung" von 1889 Nr. 35. Die Häuserzahlen sind größtentheils dem Adreßkalender entnommen.

Jahrzahl	Einwohnerzahl	Häuserzahl	Angabe der Quellen
1788	7 857	919	Lexikon von Schwaben, Ulm 1791.
1789	7 916	927	Deßgleichen.
1800	9 050		
1809	8 753	996	
1812	10 105	1 040	
1813	10 108	incl. Herdern und Wiehre	Büchler, Topogr. v. Baden.
1814	9 891		Huhn, Lexicon von Baden.

Jahrzahl	Einwohnerzahl	Häuserzahl	Quellen
1815	9 907		
1818	9 796		
1821	12 090		
1822	10 000		Galetti, Geogr. Wörterbuch.
1824	13 209		
1827	14 317		
1830	14 358		
1833	12 015		
1834	14 523 incl. Herdern und Wiehre		A. Gebauer, Gesch. u. Beschreib. d. Großh. Baden.
1834	12 206		Hof- u. Staatshandbuch.
1836	14 163	1 163	
1837	14 534		
1838	14 115		Ritter, Geogr.-stat. Lexicon.
1840	13 734	1 198	Huhn, Lexicon v. Deutschld.
1841	13 341	1 206	Huhn, Lexicon von Baden.
1844	15 545	1 246	
1845	15 631	1 269	
1846	16 320	1 286	
1849	15 298	1 309	
1852	16 441	1 319	
1855	16 089	1 322	
1858	16 752	1 342	
1861	16 960	1 374	
1864	20 027	1 419	
1865	19 167	1 463	Hof- u. Staatshandbuch.
1869	20 792	1 624	Deßgleichen.
1871	24 603	1 779	
1875	30 595	2 126	Hof- u. Staatshandbuch.
1880	36 401	2 480	Deßgleichen.
1885	41 310	2 715	Statistisch. Mittheilungen über das Großh. Baden.

Stand am 1. Dezember 1890
einschließlich Günterstthal und Haslach:

1890	48 788	3 436	Volkszählung.

Tabellarische Nachweisung

über die Vergrößerung der Stadt, nach den einzelnen Straßen berechnet, in den Jahren 1871 bis 1891.

Die Jahre 1870 bis 1890 sind, wie fast in ganz Deutschland, so auch für Freiburg in Folge der Gesetze über Freizügigkeit und Unterstützungswohnsitz von ungeahnter Bedeutung geworden. Alle Verhältnisse des Gemeindewesens sind von dieser gewaltigen Umwandelung auf's Innerste ergriffen; äußerlich findet sie ihren Ausdruck in der völligen Umgestaltung, welche die nächste Umgebung der Altstadt seit wenigen Jahrzehnten erlitten hat; die nachfolgenden trockenen Tabellen geben ein beredtes Zeugniß über den Umschwung, der sich innerhalb des gegebenen Zeitraumes vollzogen hat.

Zur leichteren Uebersicht haben wir das ganze Baugebiet der Stadt in vier Theile getrennt:

a) Das Baugebiet, welches die Altstadt und die nächstanliegenden Erweiterungen der neuen Quartiere umfaßt, begrenzt im Süden durch die Dreisam, im Westen durch die Hauptbahn, im Norden durch den Oberrennweg und dessen Fortsetzung in östlicher Richtung bis zum Schloßberg, im Osten durch den Schloßberg selbst. Es ist diejenige Baufläche, die im Mittelalter annähernd, jedoch in weit geringerer Häuserzahl, von der Altstadt, der Vorstadt Neuburg, der Prediger- und Lehenervorstadt und der Schneckenvorstadt bedeckt war.

b) Die Vorstadt Herdern nördlich des Oberrennwegs; die Zähringerstraße wurde noch ganz zur Altstadt gezählt, weil es nicht anging, dieselbe in zwei Theile zu zerlegen.

c) Die Vorstadt Wiehre südlich der Dreisam, welche jetzt sämmtliches Gelände der ehemaligen Dorfschaften Ober- und Niederwiehre, Alt- und Neuadelhausen in sich vereinigt.

d) Der Stadttheil westlich der Hauptbahn, wo vor dem Jahr 1845 außer dem Heidenhof und Hirtenhäuschen niemals menschliche Wohnungen gestanden haben.

a) Baugebiet der Altstadt und der ehemal. Vorstädte.

	1871	1875	1880	1885	1890	
Adelhauserstraße . .	15	15	15	15	16	
Adlerstraße	—	—	—	3	11	
Albertstraße	—	—	36	41	45	vor 1880 Spitalstraße genannt.
Augustinergasse . . .	—	—	—	—	2	bisher ohne Namen.
Bahnhofstraße . . .	13	15	16	16	15	hieß früher „am Bahnhof"
Belfortstraße	—	9	48	50	54	
Bernhardstraße . . .	9	10	10	10	11	hieß. auch einige Zeit „Zähringerstraße".
Bertholdstraße . . .	56	62	62	62	63	ehemals Jesuitengasse, oberer Theil.
Bismarckstraße . . .	—	—	—	—	18	ehemals Glacis.
Blumenstraße . . .	6	6	7	7	7	
Brunnenstraße . . .	8	8	8	8	8	
Burgstraße	3	3	3	3	3	
Buttergasse	—	—	—	—	—	hat kein selbständ. Haus, daher ohne Nummern.
Colombistraße . . .	—	—	—	13	20	
Conviktstraße . . .	38	39	39	40	40	früher Wolfshöhle.
Deutschordensstraße . .	—	—	—	—	5	
Dreherstraße . . .	4	4	4	4	4	
Dreisamstraße . . .	21	24	15	17	21	die westliche Hälfte bekam 1878 den Namen „Schreiberstraße".
Eckerstraße	—	—	—	—	4	
Eintrachtstraße . . .	—	—	2	—	—	später „Erbprinzenstraße"
Eisenbahnstraße . . .	59	56	56	58	59	der ältere Theil hieß früher „Egelgasse".
Eisenstraße	6	6	6	6	6	
Engelstraße	9	9	9	9	13	
Erbprinzenstraße . .	—	—	—	16	19	früher „Eintrachtstraße".
Fahnenbergplatz . . .	5	5	5	7	7	
Faulerstraße	—	—	—	4	9	früher „Grünstraße".
Fischerau	17	17	18	18	18	
Franziskanerplatz . .	4	4	4	4	4	
Franziskanerstraße . .	7	7	6	6	5	
Freie Straße . . .	16	—	—	—	—	seit 1874 „Wilhelmstr."

	1871	1875	1880	1885	1890	
Friedhof (alter) . . .	4	3	—	—	—	seit 1876 zur Karlsstraße gezählt.
Friedrichstraße . . .	22	35	43	48	48	
Gartenstraße	10	13	13	23	20	
Gauchstraße	29	29	29	26	25	
Gerberau	31	33	33	36	38	
Grünstraße	3	2	3	—	—	
Im Grün (Wilhelmstraße)	15	15	18	20	13	
Grünwälderstraße . .	26	26	27	27	27	
Hebelstraße	—	32	32	34	33	
Hermannstraße . . .	—	—	—	20	21	früher „Neue Nußmannsgasse“.
Herrenstraße	59	59	59	58	58	
Hirschstraße	9	—	—	—	—	zur „Belfortstraße“ beigezogen.
Holzmarktplatz . . .	—	—	18	18	20	vorher „Viehmarkt“.
Insel	9	9	9	9	9	
Johanniterstraße . .	—	—	2	2	2	
Kaiserstraße	163	163	163	163	163	
Karlsplatz	26	37	43	37	38	
Karlsstraße	10	10	17	18	42	
Karthäuserstraße . .	46	49	56	58	61	
Kasernenstraße . . .	6	7	7	7	7	
Katharinenstraße . .	18	19	19	20	21	
Leopoldstraße . . .	—	—	—	5	5	
Lindenstraße	3	3	3	2	2	
Löwenstraße	22	22	22	22	24	
Ludwigstraße . . .	9	21	29	30	41	
Luisenstraße	11	11	11	11	11	
Marienstraße	5	8	8	8	11	
Marktgasse	—	—	—	—	—	hat kein selbständ. Haus, daher ohne Nummern.
Merianstraße . . .	31	38	41	41	41	
Milchstraße	—	—	—	5	5	
Moltkestraße	—	16	34	35	37	
Mozartstraße	—	—	—	4	14	
Münsterplatz	37	38	38	38	38	
Münsterstraße . . .	2	2	2	2	2	

	1871	1875	1880	1885	1890	
Riemensgasse . . .	22	22	22	22	22	
Nußmannsstraße . .	18	18	17	17	18	
Neue Nußmannsstraße .	7	10	20	—	—	jetzt „Hermannstraße".
Oberlinden	—	—	—	—	27	wurde früher zur Salzstraße gerechnet (1866 bis 1888).
Oberrennweg	4	4	10	10	13	
Peterstraße	9	10	10	10	10	
Predigerstraße . . .	5	5	6	7	7	
Rempartstraße . . .	10	7	8	15	15	
Rheinstraße	14	44	48	48	54	
Ringstraße	20	22	23	24	24	
Röderstraße	—	13	15	16	16	
Rosastraße	—	—	—	6	10	
Rottecksplatz	9	7	7	7	7	
Rotteckstraße	—	4	4	4	5	
Salzstraße	71	71	71	71	43	von 1866—1888 wurde „Oberlinden" zur Salzstraße gerechnet; seit 1889 wieder alte Benennung.
Schiffstraße	31	31	31	31	19	ebenso mit „Unterlinden".
Schlachthausstraße . .	6	6	6	6	6	
Schloßbergstraße . .	17	22	22	22	28	
Am Schloßberg . . .	—	—	2	3	3	
Schnewlinstraße . . .	—	—	—	—	3	
Schöneckstraße . . .	—	—	—	1	1	
Schreiberstraße . . .	—	—	10	10	10	zählte bis 1878 zur „Dreisamstraße".
Schusterstraße . . .	45	45	45	45	45	
Schwabenthorplatz . .	—	—	—	—	6	seit 1889 als eigener Platz abgegrenzt.
Schwabenthorstraße . .	15	15	19	20	21	
Sedanstraße	—	3	22	30	31	
Spital- später Albertstr.	15	30	—	—	—	
Theaterplatz	3	3	3	3	3	
Thurmstraße	21	21	21	21	21	
Universitätsstraße . .	17	17	17	17	17	
Unterlinden	—	—	—	—	14	siehe Schiffstraße.

	1871	1875	1880	1885	1890
Viehmarkt später Holzmarkt	17	17	—	—	—
Wallstraße	12	13	13	16	16
Wasserstraße	13	14	14	14	14
Weberstraße	31	31	32	32	31
Werderstraße	—	3	7	15	16
Wilhelmstraße . . .	—	24	27	32	35
Zähringerstraße . . .	39	49	57	59	73

b) Herdern.

	1871	1875	1880	1885	1890	
Hansastraße	—	—	2	4	4	
Hauptstraße	67	70	73	78	80	
Hebsackstraße	11	11	12	11	11	
Jakobistraße	—	—	—	1	8	
Immenthalstraße . .	—	—	—	9	12	
Josephstraße	—	—	—	7	8	
Sandstraße	15	15	18	20	26	
Schlangenweg . . .	—	—	—	—	12	
Stadtstraße	40	43	53	51	44	
Starkenstraße . . .	15	19	16	11	15	nach 1876 wurden Theile davon zur Stadtstraße gerechnet.
Steinstraße	4	7	10	14	—	seit 1890 zur „Karlsstraße" gerechnet.
Tivolistraße	—	—	—	—	7	
Unterrennweg . . .	—	2	1	2	2	

c) Wiehre.

	1871	1875	1880	1885	1890	
Albertshöhe	1	1	—	—	—	
Baslerstraße	14	17	23	24	35	
Brombergstraße . . .	14	15	18	21	29	
Dreikönigstraße . . .	—	10	10	10	11	
Erwinstraße	—	—	—	—	9	
Fabrikstraße	—	—	—	7	9	
Freiau	—	50	50	50	50	
Götheſtraße	—	—	—	5	24	
Günterstalstraße . .	24	40	58	66	66	
Haslachstraße . . .	13	—	15	15	19	
Hildastraße	—	—	—	—	31	vor 1886 „Obere Langstraße".
Kirchstraße	23	28	37	39	41	
Konradstraße	—	—	3	7	18	
Kronenstraße	13	16	17	16	18	
Langstraße, untere (Scheffelstraße) . .	—	7	10	10	—	
Langstraße, obere (Hildastraße) . .	9	14	18	20	—	
Lessingstraße	—	—	—	—	17	gehörte vor 1890 zur „Schillerstraße".
Lorettoberg	3	3	4	4	7	
Lorettohof (Albertshöhe)	—	—	1	1	—	jetzt zur „Mercystraße" eingerechnet.
Lorettostraße	20	23	32	31	27	ein Theil davon wird jetzt zur Mercystraße gerechnet, ein anderer zur Urachstraße.
Maximilianstraße . .	—	—	—	—	2	
Mercystraße	—	—	—	—	11	
Merzhauserstraße . .	—	—	—	3	9	
Nägeleseestraße . . .	—	—	7	11	18	
Scheffelstraße . . .	—	—	—	—	15	früher „Untere Langstr."
Schillerstraße . . .	—	—	—	17	28	
Schlierbergweg . . .	—	—	—	—	1	
Schwarzwaldstraße . .	62	65	73	73	77	

	1871	1875	1880	1885	1890	
Schwimmbadstraße . .	1	4	4	6	15	
Sternwaldstraße . .	—	4	5	5	9	
Thalstraße	21	27	47	48	57	
Thurnseestraße . . .	18	24	27	27	43	
Uhlandstraße	—	—	—	—	4	
Urachstraße	—	—	—	—	4	früher ein Theil der „Lorettostraße".
Waldseestraße . . .	—	—	—	—	6	
Zasiusstraße	—	—	—	5	8	

d) Stadttheil westlich des Bahnhofs.

	1871	1875	1880	1885	1890	
Hinter dem Bahnhof . (Im Stühlinger)	4	6	24	27	—	bis 1885 allgemeine Bezeichnung für alles Baugelände westl. des Bahnhofes.
Beurbarungsstraße . .	—	—	—	—	32	
Clarastraße	—	—	14	22	63	
Egonstraße	—	—	—	1	18	
Engelbergerstraße . .	—	—	—	—	2	
Eschholzstraße . . .	—	—	—	—	4	
Friedhofstraße . . .	—	—	—	—	4	
Hochbergstraße . . .	—	—	—	—	14	
Hugstetterstraße . . .	5	9	12	19	19	
Lehenstraße	9	16	29	34	44	
Marchstraße	—	—	—	—	5	früher ein Theil der Albertstraße.
Rennerstraße	—	—	—	1	12	
Stühlingerstraße . .	—	—	—	—	11	
Wannerstraße . . .	—	—	—	—	3	
Weißstraße	—	—	—	—	1	
Wenzingerstraße . . .	—	—	—	4	17	

Hauptzusammenstellung.

	1871	1875	1880	1885	1890
I. Altstadt	1373	1580	1757	1878	2048
II. Herdern	152	167	185	208	229
III. Wiehre	236	348	459	521	718
IV. Westl. des Bahnhofs	18	31	79	108	249
	1779	2126	2480	2715	3244

Hiezu Güntersthal 89

" Haslach 103

Stand am 1. Dezember 1890 3436

IV.

Bann und Gemarkung.

Als Konrad von Zähringen auf seinem eigenen Grund und Boden die Stadt anlegte, genügte es nicht, derselben bloß das Areal für Straßen und Häuser einzuräumen — die neue Gemeinde bedurfte auch, um gedeihen zu können, einer Almende und liegender Gründe für landwirthschaftlichen Betrieb, da der kleinere Bürger und Hintersasse vom Gewerbe und Handel allein nicht leben konnte. Selbstverständlich mußte auch die Möglichkeit einer weiteren Ausdehnung der Stadt ins Auge gefaßt werden, weßhalb die Ausstattung mit Grund und Boden auch außerhalb der Stadtmauern unabweislich war. Sehr viel aber kann die erste Ausstattung nicht gewesen sein, denn im Süden war die für die Stadtgründung ausersehene Oertlichkeit durch die Gemarkungen der längst bestehenden Gemeinden Wiehre und Adelhausen begrenzt, die bis an die Dreisam reichten. Westlich ging der Mooswald, welcher Reichsgut war, mit seinen Schlägen Eschholz und Rothlaub bis dicht an die Mauern der jungen Ansiedelung; hier also konnte der Gründer nichts schenken. Nördlich war die Abgrenzung durch die Gemarkung der ebenfalls wie Wiehre und Adelhausen sehr alten Gemeinde Herdern von selbst gegeben und außerdem scheint auch auf dieser Seite noch viel Reichsgut gelegen zu haben. Nur nach Osten hin konnte der Gründer etwas freigebiger und ungehinderter zu Werke gehen. Dort konnte sich die Gemarkung über den Schloßberg weg bis in die Gegend der späteren Karthaus in einem langen und schmalen Streifen ausdehnen. Bis dorthin und vielleicht auch noch hinüber bis zu den Quellen des Möslewaldes mußte der umsichtige Gründer die Gemarkung hinausrücken, um der neuen Ansiedelung die Wasserrechte für den Mühlebach und die Brunnenleitung zu garantiren.

Alles, was wir bisher über die älteste Gemarkung sagen konnten, ist blos das Resultat der Forschung aus ganz verschiedenen urkundlichen Nachrichten, denn eine Bannbeschreibung aus ältester Zeit ist uns nicht überliefert. Wir erhalten eine solche erst bei Vertreibung des Grafengeschlechtes durch den Sühnevertrag vom 30. Mai 1368, in welchem Egon IV. zu Gunsten der Stadt auf alle seine Rechte, Gerechtsame und all' sein Eigenthum, das er innerhalb der Bannkreuze der Stadt bisher hatte, verzichtet. Aber seit Gründung der Stadt anno 1120 bis zu jenem Zeitpunkte waren fast 250 Jahre verflossen und die Bürgerschaft hat innerhalb dieses Zeitraums von ihren Herren manche Rechte und manches Eigenthum theils erkauft, theils ertrotzt. Darunter möchten wir vor Allem den Erwerb der Gemarkungshoheit*) in Altadelhausen und Wiehre rechnen, die zur Zeit des genannten Sühne-Vertrages schon eine vollzogene Sache war.

Da die Bannbeschreibung von 1368 unter Umständen auch heute noch ihren praktischen Werth haben kann, jedenfalls aber von Interesse ist, so lassen wir dieselbe im Urtexte dem ganzen Wortlaute nach folgen und knüpfen daran dann die betreffenden Erläuterungen, soweit dieselben aus anderen Urkunden der Stadt gefolgert werden können und die seitherige vielfache Veränderung der Bodengestaltung dieses überhaupt zuläßt.

Der Stadtbann war mit Marksteinen abgegrenzt, auf welchen das Zeichen der Stadt, das Marktkreuz, erhaben ausgehauen war; daher setzt die Urkunde überall statt des Wortes „Markstein" das Wort „krütz".

Die Beschreibung lautet: „das krütze bi der oberen strichen uf „dem rein; darnach das krütze hinder Müntzenstein an dem rebgarten; „darnach das krütze uf dem wasen obwendig dem oberen werde; darnach das krütze hinter der Gartengassen, die da gat gen Blumen-„berges schüren ushin nebent des kilcheherren garten; darnach das „krütze bi des abtes von St. Marien schüren an dem orte;**) dar-„nach die zwei krütze an Meigenwasen jetweder sit des weges eins; „darnach das krütze zu dem alten Adelnhusen hindenan am kilchhof an „der mure an dem orte; und des umbhin das krütze, das da stat

*) Die Justizhoheit in Altadelhausen wurde erst später erworben, während diejenige in der Wiehre längst vor 1368 an den Magistrat von Freiburg übergegangen war.

**) Ort bedeutet so viel als Ecke, Spitze. So nennt man z. B. heute noch das untere Metallband einer Säbelscheide „Ortband".

„hindenan an Henni Stephans garten bi dem bach, da das brünneli „stat; des umbhin das krütze, das da stat ouch an Henni Stephans „garten ze ende an dem orte; darnach das krütze das da stat bi der „von Adelnhusen tor an der mure; und denne das krütze über den „weg, das da stat an der guten lüte mure; und des abhin das krütze, „das da stat an der siechen lüte mure an dem orte nebent dem wege; „dannan über das wasser das krütze, das da stat uf dem wege bi den „slifhüselin nebent des Gremen wingarten; des über das krütze das „da stat vor St. Peters tor an dem orte bi der krützegassen; des „umbhin das krütze, das da stat vor Buggenrutins tor bi der linden, „dem man sprichet des Tegenlins krütze; des umb das krütze, das da „stat vor der gerwer tor, dem man sprichet zem Ketzerböm; und des „überhin das krütze, das da stat vor dem Wimerstal an dem wege „nebent dem bechelin; und des überhin über den berg untz*) an das „krütz, das da stat ob der oberen strichen uf dem rein mit namen „der burgstal ob der stat ze Friburg da die burge ufstundent — und des „selben berg darumb als er in den vorbenanten krützen begriffen ist.“

Wir wollen es nun versuchen, den angegebenen Grenzlinien zu folgen.

Der erste Absatz „bi der oberen strichen uf dem rein“ wäre folgendermaßen zu deuten: Striche bedeutet „Strecke, Abschnitt oder Weg“; Rein oder Rain ist die ansteigende Bodenerhöhung, etwa soviel als Halde; da am Schlusse diese Oertlichkeit noch näher bezeichnet wird mit den Worten „uf dem rein mit namen der burgstal ob der stat ze Friburg da die burge ufstundent“ und „burgstal“ nichts anderes bedeutet als „Ruine“, so ist hier unzweifelhaft der Schloßberg gemeint. Dort also und zwar an der oberen Striche auf der Halde stand der erste Markstein, vielleicht da, wo jetzt noch ein Kreuz steht am Vereinigungspunkt der beiden Wege, die von der Schöneck und vom Schwabenthor herauf führen. Der zweite Stein wird als hinter dem Münzenstein am Rebgarten stehend beschrieben. Wo aber der Münzenstein zu suchen wäre, ist nicht mit vollkommener Sicherheit nachzuweisen; jedoch läßt eine Urkunde vom 17. August 1398 (Spit.-Urk.) vermuthen, daß darunter ein Ausläufer des Roßkopfs gemeint ist, der sich zwischen der Karthaus und Ebnet zur Dreisam herabsenkt. Der dritte Stein stand auf der Wiese oberhalb

---

*) „untz“ heißt „bis“.

des oberen Werdes. Das letztere, eine Dreisam-Insel, lag in der Nähe des eisernen Steges, über welchen jetzt die Fabrikstraße führt, und oberhalb dieser Insel, mitten in einem Wiesengelände, da wo heute das Gasthaus zum Schiff steht, stand und steht heute noch der dritte Stein, der Ebnet von Freiburg scheidet.*) Die Gemarkungsgrenze überschritt also zwischen dem Münzenstein und der letzteren Oertlichkeit die Dreisam; auch lag hier die herrschaftliche Zollstätte. Von da wandte sich wahrscheinlich die Grenze westlich der Stadt zu, da von einer Gartengasse geschrieben wird neben des Pfarrherren Garten, hinter welcher das vierte Kreuz stand. Der fünfte Stein, bei des Abtes von St. Märgen Scheuer, wird wohl schwerlich mehr zu ermitteln sein, und auch etwas unsicher ist die Oertlichkeit des sechsten und siebenten Steines an der „Maienwiese“ nächst Altadelhausen, einem eingezäunten und mit Bäumen besetzten Rasenplatz, vielleicht an der Stelle der jetzigen Villa Risler. Der achte Stein befand sich hinten an der Ecke der Kirchhofmauer von Altadelhausen, ungefähr da, wo die Höllenthalbahn die Günterstháler Straße schneidet; die uralte Pfarrkirche selbst, St. Einbeten genannt, befand sich inmitten des Friedhofs. Der neunte und zehnte Stein bezeichnen die Linien, welche den großen Baumgarten des Ritters Johann Stephan Snewlin umziehen, und der Bach, welcher mitten durch den genannten Garten floß, ist der Maienbach oder Silberbach, der von St. Valentin kommend am Fuß des Bromberges herabrinnt und sich dann plötzlich bei der jetzigen Pension Lang westwärts wendet, heute noch gerade so wie vor 500 Jahren. Von da ging die Grenzlinie um das Kloster und den Klostergarten von Adelhausen herum, da wo jetzt die Pfarrkirche von Wiehre steht, die auf den Fundamenten des anno 1677 zerstörten Klosters errichtet wurde. Dort an dem Eingangsthor auf der Außenseite der Klostermauer stand der elfte Stein. Von da lief dann die Banngrenze, das Kloster St. Katharina rechts liegen lassend, direkt auf die Umfassungsmauern des ehemaligen Gutleuthauses zu, des sehr umfangreichen Spitales der Aussätzigen oder Sondersiechen, auf dessen Stelle später das ehemalige Brücklewirthshaus, jetzt Gasthaus zur Sonne, errichtet wurde. Dort waren wiederum zwei Steine, der zwölfte

*) Der Stein selbst wurde natürlich von Zeit zu Zeit erneuert. Der jetzige Stein zeigt auf der Stadtseite das Stadtwappen mit dem Kreuz und auf der Seite von Ebnet dasjenige der Freiherrn v. Sickingen, welche Grund- und Gemarkungsherren in Ebnet waren.

und dreizehnte. Dann überschritt die Gemarkungsgrenze die Dreisam in nord-nordöstlicher Richtung bis zu den Granatschleifen neben des Gremen Weingarten, eine Oertlichkeit, welche der Lage des heutigen Fauler'schen Eisenwerkes entspricht, im Grün, wo das vierzehnte Markzeichen stand. Nunmehr zog die Linie direkt auf das ehemalige Petersthor zu, welches etwa zwischen dem Zähringer Hof und der Villa Weiß, jedoch etwas mehr dem Bahnhofe zu stand und den Eingang zur Kreuzgasse in der Lehener Vorstadt vermittelte, etwa die jetzige Bahnhofstraße. Hart am Thor befand sich der fünfzehnte Stein. Jetzt folgte die Banngrenze scharf der Ringmauer der Vorstadt entlang zunächst zum Buggenrütti Thor bei der Linde, wo das Tegelinskreuz stand, so benannt, weil es vermuthlich von einem Gliede der Patrizierfamilie Tegelin errichtet worden war. Was außerhalb dieser Thore lag, war Reichsgut, das bei der Gründung der Stadt, wie schon erwähnt, sich sogar bis zu den Mauern der Altstadt erstreckte.*) Vor dem Buggenrütti Thor stand das sechszehnte Kreuz. Alsdann wand sich die Grenze immer der Stadtmauer entlang zum Gerberthor beim Neuerinnen-Winkel, den sehr umfangreichen Wirthschaftshof des hl. Geistspitals außerhalb liegen lassend, wo sich der siebzehnte Stein befand, zum Münchsthor (beim jetzigen Mutterhaus), vor welchem ein Kreuz mit Opferstock, der Ketzerbaum genannt, die Stelle des ältesten Richtplatzes der Stadt bezeichnete — achtzehnter Stein. Erst von da an ging die Grenzlinie wieder durch offenes Gelände bis zum Eingang des Wimersthales, dem jetzigen Immenthal, wo das neunzehnte Kreuz neben dem Wege am Bache stand, der aus dem Immenthal herabkommt, am Glasbach. Der zwanzigste und letzte Stein endlich stand wieder auf dem Schloßberg und zwar oberhalb des ersten Steines. Leider sind gerade auf dem Schloßberg, wo es am interessantesten wäre, durch die sehr zweifelhaften Deutungen des Wortes „striche" die Oertlichkeitsverhältnisse nicht ganz klar zu legen. Auch der letzte Satz — „und desselben berg darumb, als er in den vorbenanten krützen begriffen ist" — giebt uns keine genaue Aufklärung darüber, wo der erste und letzte Stein gestanden haben mag; nur so viel ist gewiß, daß der Schloßberg durch den Vertrag vom 30. März 1368 in unbestrittenen Besitz der Stadt

*) Wir haben oben schon unter der Rubrik „Lehener Vorstadt" des eigenthümlichen Verhältnisses von der Grundherrlichkeit in diesem Stadttheil gedacht.

überging und zwar ganz und vollständig, wie dies das Wort „darumb" besagt, welches soviel als „rings herum" bedeutet.

Seit dem Jahre 1368 bis heute ist mehr als ein halbes Jahrtausend verflossen und innerhalb dieser Zeit hat sich die Stadtgemarkung wesentlich erweitert.

Zunächst ist es der Vorort Herdern, welcher zuerst als Pfandschaft und dann durch Kauf im fünfzehnten Jahrhundert vom Deutschen Orden an die Stadt überging, wobei die ganze Gemarkung unter Vorbehalt verschiedener Reservatrechte und einer gewissen Selbständigkeit mit der Stadt vereinigt wurde.

Solche Reservatrechte waren auch den ehemals ganz selbständig gewesenen Gemeinden Adelhausen und Wiehre belassen worden, welche, obwohl sie schon 1368 innerhalb der Bannkreuze der Stadt lagen, doch noch bis 1648 eigene Dorfgerichte und eigene Almenden besaßen. Die Entvölkerung jedoch, welche der dreißigjährige Krieg im Gefolge hatte, wies die beiden Ortschaften darauf hin, sich zu verschmelzen, so daß fortan beide Ortschaften nur noch ein Gericht und eine Almende hatten. Diese letztere — die Almendwaide auf der „Laime" — erhielt sich, obwohl nach 1677 zwanzig Jahre lang kein Haus mehr von Adelhausen-Wiehre stand, merkwürdiger Weise dennoch bis zum Jahre 1819, da sich die alten Bewohner dort wieder ansiedelten und ihre Rechte geltend machten, sobald wieder friedliche Zeiten eingetreten waren.*) Bloß der Name Adelhausen verschwand jetzt und blieb nur noch im Titel des Pfarramtes „Adelhausen-Wiehre" erhalten.

Die neueste und bedeutungsvollste Erweiterung der Stadtgemarkung fand am 1. Januar 1890 statt, als die Gemeinden Günterstha l und Haslach sich mit Freiburg vereinigten.

Gewann-Namen.

Auf dem städtischen Tiefbauamte befinden sich drei Gemarkungspläne, von denen der eine die Aufschrift trägt: „Grundriß über die individuelle Hälfte des Freiburger Bannes diesseits der Treisam, aufgenommen die Jauchert zu 36000 Wiener Schueh durch Dom. Zeringer, Geometer, 1786." Der zweite Plan ist von demselben Autor

*) Jeder in der Wühre ansässige Burger erhielt eine Jauchert urbares Feld zur Benutzung.

über die individuelle Hälfte jenseits der Dreisam (Wiehre) vom gleichen Jahre gefertiget und der dritte über den Ort „Härdern" durch Joh. Hienerwadel, Geometer, 1780.

1. Der Stadtbann.

Von den genannten Plänen zeigt uns der erste den abgerundeten Haupttheil der Gemarkung — im Süden von der Dreisam,*) im Westen von der Betzenhausener Banngrenze und im Nordwesten vom Saum des Mooswaldes eingeschlossen, welch' letzterer als Freiburger Dominicalwald bezeichnet wird und damals also noch eine eigene Gemarkung bildete, gleichwohl aber im Besitze der Stadt. Nach Norden zieht sich eine schmale Geländezunge zwischen Mooswald und den Gundelfinger und Zähringer Bännen durch. Dann windet sich die Grenzlinie in südlicher Richtung im Zickzack um den Zähringer Bann und folgt, etwa vom heutigen Zähringer Eisenbahnübergang an, der Landstraße bis zur jetzigen Josephsstraße, wo sie sich plötzlich östlich wendend durch die Gewanne Starken und Längenhart zum Schloßberg erstreckt, dann in scharfer Biegung durch das Immenthal hinauf und über den Hirzberg wieder hinab zur Dreisam geht. Oestlich der Linie Immenthal-Hirzberg ist es wieder Freiburger Dominicalwald, der an die städtische Bannmeile anstoßt. Weiter in östlicher Richtung bildet das Areal des Klosters Karthaus und ein ganz schmaler Streifen längs der Dreisam die Fortsetzung bis zum Ebneter Bann.

Die Gewanne, welche dieses Gebiet umschließen, sind:

Der Brühl, ein ebenes Wiesengelände westlich der Landstraße vom Zähringer Eisenbahnübergang bis hart vor das Dorf Zähringen; Brüel bedeutet stets eine bewässerte und buschige Wiese.**)

Die Burghalde, südlicher Hang des Schloßberges, mit den Augustiner-Reben, hat ihren Namen von ihrer Lage unterhalb der ehemaligen Burg.

Die Commendur-Matten, nördlich des Wirthshauses „zur Stadt Wien"; der Deutsch-Ordens-Comthurei gehörig.

Eschholz, das große und das kleine, westlich der jetzigen Esch-

---

*) Das nördliche Ufer der Dreisam mit einem schmalen Geländestreifen gehörte jedoch zu Haslach, dessen Gemarkung hier herübergriff.

**) Verschiedene Urkunden des Stadtarchivs erwähnen auch eines Grafenbrühls in den Karthäusermatten. Sie scheinen aber damals nicht zum Freiburger Bann gehört zu haben.

holzstraße bis zum Betzenhausener Bann; von dem Eschenwald benannt, welcher vor Gründung der Stadt bis zum Schloßberg reichte.

„Im Faulen Brunnen", am Schloßberg, oberhalb des Gutes Schöneck; „faul" heißt hier träge, langsam, spärlich. Man unterscheidet einen „oberen, mittleren und unteren Faulen Brunnen".

Der Gehracker, beim jetzigen Hauptbahnhof. „Ger" heißt ursprünglich Wurfspieß. Auf Oertlichkeiten angewendet bedeutet dieser Name stets ein keilförmiges Stück Land, Spitzacker.

Der Grafenegert, südlich des Wachhauses an den Scheibenständen, ursprünglich unbebautes Land, welches den Grafen gehörte.

Die Hauptmannsmatten, bei der jetzigen Gasfabrik, Ableitung unbekannt.

Die Herrenmatten, westlich der Commendurmatten, ehemals den Deutschherrn gehörig.

Der Hettlinger, zwischen den Commendur-Matten und dem Grafenegert, Ableitung unbekannt.

Das Hirtenhäuslefeld, an der Breisacher Bahn, zwischen Exerzierplatz und Mooswald.

Der Hirzberg, Hirzenberg, Hirschberg — die Einsattelung zwischen dem hinteren Schloßberg und der Karthaus, östlich vom Silberbrunnen.

Der Johannisberg siehe Mosbach.

Die Johannitermatten, westlich des Zähringer Eisenbahnübergangs, der Johanniter- oder Maltheser-Comthurei gehörig.

Die Kammer, das Rebgelände oberhalb der Seidenfabrik „Mez, Vater u. Söhne", ehemals Lochredoute, vielleicht ehemals Kammergut.

Der Klaraacker oder das Klarafeld, westlich der Klaramatten am Betzenhausener Weg; dem Kloster St. Klara gehörig.

Die Klaramatten, zwischen Lehenerstraße und dem Mittelweg; deßgleichen

Die Kreuzmatten, ebenfalls am Mittelweg, vom Klarakreuz, an der Theilung der Hugstetter- und Lehenerstraße, bis zu den Spitzmatten.

Die Längenhard, am Schloßberg, zwischen dem Gut Schöneck und Immenthalstraße. Hart oder Hard bedeutet ursprünglich festen Sandboden, dann die auf einem solchen befindliche Waldung, Hardwald. Man sagte sowohl die Hard, als das Hard und der Hard.

Im Metzgergrün, westlich der Gasfabrik. Ueber die Ableitung vergl. unter Straßen „Im Grün".

Im Mistbach, westlich der Hauptbahn zwischen dem oberen und unteren Rennweg.

Im Mosbach, Moschbach, auch Musbach, bei der Karthaus; Moos soviel als Moor. Die am Mosbach gelegene Karthaus war dem hl. Johannes geweiht, daher auch Johannisberg genannt.

Die Neumatte vor dem Münchthor, jetzt Mutterhaus und Umgebung.

Die Neumatte bei Zähringen, das äußerste Ende des Gemarkungsstreifens an der Gundelfinger Banngrenze.

Die Saumergülle, westliches Ende des Eschholzes, an der Betzenhausener Gemarkung. Es gab auch ein Saumergäßchen bei Herdern; Gülle heißt Pfütze.

Der Schindacker, hart an der Betzenhausener Gemarkung, am Mittelweg, alter Schindwasen.

Die Schleifmatten, westlich der Kaiserstraße, bei der evangelischen Kirche. Dort befanden sich vor der französischen Befestigung viele Schleifhütten der Steinschleifereien.

Das Spitelfeld, nordöstlich der Hugstetterstraße zwischen Blatternhaus und Heidenhof, dem hl. Geist-Spital gehörig.

Die Spitzmatten, westlich vom Militärturnplatz, zwischen Hugstetterstraße und Mittelweg, wegen ihrer Form.

„Im Starken" hieß das Gewann nördlich des alten Friedhofs. Man unterschied einen Oberen und einen Unteren Starken; Ableitung unbekannt.

„Im Stühlinger", das ganze ehem. Ackerfeld westlich des Hauptbahnhofes, benannt nach den ehem. Besitzern, den Edelknechten „von Stühlingen".

Die Süßholzmatten, die Wiesen zwischen Karthäuserstraße und Dreisam, ein Uebername.

Das Thennenbacher Feld hießen zunächst die Wiesen hinter der jetzigen Cichorienfabrik, dem ehem. Münchhof, welcher dem Kloster Thennenbach gehörte. Im Weiteren bezeichnete man damit auch die Aecker von der jetzigen neuen Kaserne zwischen Oberem — und Unterem Rennweg bis zum Exercierplatz.

Die Trottmatten, der Rebberg südlich des Silberbrunnens am südlichen Hang des Schloßberges; wahrscheinlich befand sich in der Nähe eine öffentliche Trotte.

Viehwaide oder das städt. Almendfeld, umfaßte nicht nur den jetzigen Exercierplatz, sondern auch noch alles Gelände zwischen demselben und dem Mooswald.

Außer diesen auf dem erwähnten Plane eingetragenen Gewannnamen werden jedoch noch manche andere in den städt. Urkunden des 13. und 14. Jahrhunderts genannt — Namen, welche seither theils außer Gebrauch gekommen, theils auf dem Plane vergessen worden sind. Sie heißen:

Die Adeler- oder Adlerhalde, später im Faulen Brunnen.

Die Asthalde, unbekannt.

Die Becherers Halde, unbekannt.

Das Büchelin, unbekannt.

Der Burgberg, Schloßberg.

In der Ebeni, vor dem Münchsthor, nördlich der jetzigen Deutschordensstraße.

Im Fischbach, Vischebach, unbekannt.

Die Geitzmatte, ursprünglich Gaismatte, zwischen dem jetzigen Blatternhaus und dem neuen Friedhof, ein kleines ungleichseitiges Dreieck, das nur auf dem Güterplan von 1620 eingetragen ist. Sie ist jetzt ein Theil der Balkenmatte.

Der Ger, gleichbedeutend mit Gehracker.

Das Gereut, Gerütt, unbekannt.

Die Hirzematte, wahrscheinlich unterhalb des Hirzberges.

Die Holdenhalden, unbekannt.

Der Lüchelinsbrühl, unbekannt.

Der Münchbrühl, wohl gleichbedeutend mit dem einfachen Brühl. Unter den „München" wären dann die Thennenbacher Mönche zu verstehen.

Die Münchmatten, ebenso.

Der Münzenstein, siehe oben Seite 37, Ableitung unbekannt.

Im Pfeller, der nordwestliche Hang des Schloßberges, längs der Schloßbergstraße.

Die Philisthalden, unbekannt.

Die Rinderlinsäcker, unbekannt.

Das Rotlaub, Rotlovp, frühere Waldung, die sich vom Mooswald bis zum Heidenhof erstreckte; wahrscheinlich nach der Blutbuche benannt.

Die Wissilberlinsmatten im Gereut; Wissilberlin war ein Geschlechtsname, Lage unbekannt.

Neue Pläne enthalten im ehem. Stadtbann noch die Gewanne:

Balkenmatten, zwischen Marchstraße, Hugstetterstraße und Breisacher Bahn, ein

Bückle beim Schöneckgut und ein

Martinsfeld auf der „Burghalde". Diese Bezeichnungen scheinen neu zu sein.

2. Die ehem. Gemarkung Wühre-Adelhausen.

Der zweite Plan, welcher die Banngrenzen der ehemals selbständig gewesenen Dorfschaften Wiehre und Adelhausen als vereinigte Gemarkung darstellt, zeigt uns ein möglichst unregelmäßig gestaltetes Vieleck, als dessen nördliche Basis wir die Dreisam betrachten wollen. Die Nordgrenze dieses Bannes also begann, wie auch heute noch, etwa $^1/_2$ Kilometer unterhalb der Ebneter Brücke auf dem südlichen Dreisamufer und folgte dann in westlicher Richtung im Allgemeinen dem alten Hochufer der Dreisam bis zum Wirthshaus zum Schiff, auf diese Weise einen schmalen Streifen bildend; vom Schiff weg zieht sich die Grenzlinie östlich um den Möslewald herum bis zum Wege, der jetzt vom Waldsee nach Littenweiler führt; dann aber ging die Grenze, der Zickzacklinie des Gebirgswaldes folgend, an den Schlägen Groß- und Kleinwiedenbach, Bleichedobel vorbei, um den Sternwald herum und der Günterstalstraße entlang bis etwa 500 Meter südlich der Silberbachbrücke, wandte sich dann plötzlich im Zickzack westlich und überschritt, den großen Weiher der Leime südlich umgehend, das Thal hinüber bis zur Einsattelung zwischen Wonnhalde und Bodlesau hinauf, da wo die vielen Wege oberhalb der Stephanienruhe zusammentreffen. Dann senkte sich die Banngrenze hinunter ins Merzhauser Thal und folgte den Uffhausener und Haslacher Gemarkungssteinen nördlich bis zur Dreisam, wenige Schritte unterhalb der Eisenbahnbrücke.

Die Gewannnamen dieses Bezirkes heißen:

Die Adelhauser Matten, der große Wiesenplan zwischen der Basler Landstraße, der Hauptbahn und der Dreisam, früher dem Kloster Adelhausen gehörig, jetzt Kronenmatten genannt.

Das Bergle, der jetzige Lorettoberg, auch Josephsberg genannt.

Die Bleichetobelmatten, die ehem. Wiesen zwischen dem Deicheleweiher und dem Böhringer'schen Gute, welch' letzteres einst die

städt. Bleiche war. Nach dieser Bleiche wurde der Tobel, welcher beim Deicheleweiher mündet, Bleichetobel genannt.

Die Breite ist irrthümlich auf dem Plan von 1786 das Ackerland westlich am Fuße des Lorettoberges, unterhalb des Gewannes Schlierberg, genannt. Alle anderen Pläne, ältere wie neuere, haben da, wo auf dem Plan von 1786 „Auf der Breite" steht, eingetragen „Auf der Hard" und umgekehrt. Der Zeichner des Planes von 1786 hat sich hier offenbar ein Versehen zu Schulden kommen lassen, denn auch die älteren Urkunden berichten, daß unter „Breite" das jetzige Rebstück nächst der Gerteis'schen Möbel- und Parketfabrik zu verstehen ist. „Breite" oder „Gebreite" bedeutet in der Regel ein flaches Ackerland, wie dieses anno 1786 dort auch wirklich vorhanden war, denn die Reben sind erst inzwischen dort angepflanzt worden.

Der Floßplatz in der Oberwiehre, das jetzige Risler'sche Anwesen an der Schwarzwaldstraße. Bis hierher wurde das Scheitholz aus dem Oberrieder Thal geflößt, theils auf dem Bruggabach, theils auf einem besonderen Graben, der von Neuhäuser abgezweigt worden war. Das Flößen dauerte bis in die Mitte unseres Jahrhunderts hinein.

Im Gehren hieß das dreispitzige Geländestück, welches auf dem Plan von 1786 durch die Baslerstraße, die Merzhauserstraße und einen Feldweg eingeschlossen war, wo jetzt die Kapelle steht. Es war damals schon wie auch heute noch größtentheils mit Reben bepflanzt.

Die Gutleuthausmatten, westlich der Adelhausermatten bis zur Haslacher Banngrenze, wo die Hauptbahn die Basler Landstraße schneidet. Dort befand sich ganz nahe an der Landstraße der Galgen, denn dort lag der Richtplatz für Rad und Galgen. Den Namen hatte das Gewann vom ehem. Gutleuthaus, einem Spitale der Aussätzigen, welches an der Stelle des jetzigen Sonnenwirthshauses stand und Besitzer dieser Matten war.

Auf der Hard, westlich vom Lorettoberg das weite Ackerfeld unterhalb des Gewannes Schlierberg. Bis hierher erstreckte sich die städt. Brunnenleitung schon im Jahre 1333. Ueber die Bedeutung von Hard siehe oben „Längenhard".

Die Heidenmatte und die Heidenäcker befanden sich nördlich des Sternwaldes beim Knabenwaisenhaus. Hier stand einst ein städtischer Schweighof oder Viehhof; die Benennung kommt also von Heideland für die Viehzucht; 1786 stand an Stelle des alten Schweighofes das Wirthshaus zum „Pfauen".

Der Hölderle heißt auf dem Plane von 1786 der weitaus größte Theil der Thalbreite zwischen Lorettoberg und Bronnberg von der Lasker'schen Villa einerseits und dem Silbertobel andererseits an bis herab zur jetzigen Lorettostraße. Es ist größtentheils Wiesen- und Moorland, das vom Hölderlebach und dem Silberbach bewässert wird. Hier befanden sich auch die Lagerplätze für das Holz, welches in Scheitern aus dem Bohrer bis hierher geflößt wurde. Es geschah dies bis in die dreißiger Jahre. Erst nach Auflösung der Flößerei wurden die sumpfigen Lagerplätze durch die Beurbarung entwässert und jene Gegend von einer höchst verderblichen Fieberluft befreit.

Die Jägermatte, ein spitz zulaufender Wiesenstreifen südöstlich des Mösle, ganz nahe bei der ehem. Wallfahrts-Kapelle St. Barbara oberhalb Littenweiler. Die dort entspringende Quelle speist zum Theil den Waldsee.

Die Leime ist ein breiter Wiesenstreifen, der von der südlichsten Spitze der Banngrenze bei Günterstal sich bis zum Sternwald herabstreckt zur jetzigen Villa Mitscherlich. Mitten im Thal zwischen Leime und dem Hölderle zog sich ein langgestrecktes, buschiges Gelände. Die Leime war früher Almendfeld und Weidplatz der Gemeinde Adelhausen-Wiehre, welches durch Vertrag vom 18. August 1819 sammt den Schulden der Gemeinde an die Stadt Freiburg überging und dann durch die Beurbarungs-Gesellschaft in ertragsfähiges Ackerland umgestaltet wurde.

Die Löffelmatte hieß das Feld, welches sich vom weißen Felsen am Möslewald nördlich des Bronnbergwaldes bis zum Bleichetobel (Deicheleweiher) hinzieht. Ableitung des Namens unbekannt.

Das Mösle, das bekannte, in einen Park umgewandelte Waldstück zwischen Wiehre und Littenweiler sammt der Waldseeanlage und den Brunnenstuben. Mösle hieß dieses moorige Waldstück wohl im Gegensatz zum großen Mooswald im Westen der Stadt.

Der Nägelesee, alte Schreibart Egelsewe, Egelsee, Negilisee, ist nach dem Plane von 1786 das Gewann, welches südlich der Schwarzwaldstraße vom alten Schützenhause, jetziges Gasthaus zum Schützen, aufwärts bis zum Gasthaus zum Schiff sich erstreckt, gegen den Bronnberg zu abgegrenzt durch die Löffelmatten. Der Nägelesee verdankt, wie aus der ältesten Schreibart dieses Gewannes hervorgeht, einer größeren Wasserpfütze, welche mit Blutegeln besetzt war, seinen Namen. Der Name Egelsee als Gewannbezeichnung

begegnet uns wiederholt auch in anderen Gemarkungen und findet dadurch auch seine natürliche Erklärung für Freiburg. Man hat zwar einmal das Wort Nägelesee von einer Blume, der Nelke, welche hier allgemein Nägele genannt wird, abzuleiten gesucht und so den Nägelesee gewissermaßen als ein Meer von Nelken dargestellt; allein diese Deutung spricht mehr für Poesie als Wahrheit. Der Nägelesee diente im vorigen Jahrhundert und noch im Anfange des gegenwärtigen als Uebungsplatz der hiesigen Garnison, und manche interessante Abbildungen alter Uniformen sind auf einer Zeichnung in der Alterthümersammlung enthalten, welche ein Uebungslager auf dem Nägelesee darstellt. Gelegentlich wurde auch der Nägelesee dann und wann als Richtplatz benützt. Auf dem Nägelesee lagerten im September 1713 zu Beginn der Belagerung 18000 Mann Oesterreicher unter Commando des kaiserlichen Generals Vaubonne.

Das Oberfeld hieß die große Fläche landwirthschaftlich angebauten Landes zwischen der Schwarzwaldstraße, Sternwaldstraße, Waldseestraße und Thurnseestraße, auf welcher Baumgärten, Rebstücke, Wiesen und Ackerland bunt mit einander abwechselten. Es ist dasjenige Gelände, welches heute von dem Risler'schen Anwesen, dem alten Friedhof von Wühre, der Thalstraße und der verlängerten Zasiusstraße bedeckt wird.

Die Roßhalde hieß ehedem der östliche Hang des Lorettoberges. Ueber die geschichtlichen Erinnerungen, welche sich an diese Stelle anknüpfen, vergleiche unten „Mercystraße".

Schlierberg heißt der westliche Hang des Lorettoberges an den Steinbrüchen, gegenwärtig wie in früheren Zeiten mit Reben bepflanzt. An den dortigen Steinbrüchen hatte sowohl das Münster als das Predigerkloster eigenen Besitz. Die Sylbe „Schlier" bedeutet im Allgemeinen so viel als Lettenboden, wofür auch die dortigen Ziegeleien Zeugniß geben. Man unterscheidet einen oberen und einen unteren Schlierberg.

Seidenbaum-Acker hieß ein Feldstück östlich der jetzigen Günterstthalstraße, welches seinen Namen im vorigen Jahrhundert erhielt, als man in Freiburg mit Anpflanzung vieler Maulbeerbäume den Versuch machte, die Seidenraupe zu züchten.

Thurnsee ist das Gewann, welches heutzutage großentheils von dem Bahnhof Wiehre dem Bahnkörper entlang und dem nördlich hievon gelegenen Holzplatz bedeckt wird, von der Thurnseestraße bis

zur Stadler'schen Säge. Der Plan von 1786 zeigt uns das Thurnseegut als ein abgerundetes Ganzes, theils aus Ackerland, theils aus Baumgärten bestehend. Der zugehörige Weiher oder See war damals noch vorhanden. Ueber die Ableitung des Namens Thurnsee vergleiche unten „Thurnseestraße".

Die Wonnhalde ist die vom jetzigen Hildathurm gekrönte Anhöhe zwischen dem oberen Lorettohofe und der Stephanienruhe. Schon vor 100 Jahren befand sich am Fuße des Rebberges gegen Günterstal zu, da wo jetzt die Lasker'sche Villa steht, ein einzelstehendes Landhaus mitten in einem Baumgarten und Wiesengelände, das einen quadrirten, ziemlich beträchtlichen Weiher umschloß. Die Wonnhalde trug, ehe der Hildathurm dort errichtet wurde, auf dem höchsten Punkte eine Kaffee-Restauration, welche in einer Neujahrsnacht anfangs der achtziger Jahre abbrannte.

Von den älteren, jetzt abgekommenen Gewannnamen der Gemeinden Wiehre-Adelhausen aus dem 13. und 14. Jahrhundert, sowie von Gewannen, welche im Plane von 1786 nicht aufgeführt, aber auf anderen älteren Plänen eingezeichnet sind, seien noch erwähnt:

Das Afterlehen hinter der Pension Lang an der Günterstaler Straße, bedeutet soviel als Unterlehen und hängt vielleicht mit dem ehem. Thurnseegut zusammen, welches Lehen der Aebtissin von St. Margarethen in Waldkirch war.

In der Bechelun, unbekannt. Der Güterplan von 1620 giebt an der Banngrenze Freiburg-Uffhausen beim Gewanne „Auf der Hard" einen Bechelhof an; vielleicht ist diese Gegend gemeint.

Des Heldes matte oder Heldelines matte wird schon in einer Urkunde vom 20. Juni 1284 genannt (Schreiber, Urk.-Buch I, 101) und ebenso in einer Spit.-Urk. vom 17. Juni 1399, ohne daß jedoch die Oertlichkeit näher bezeichnet wäre. Sie scheint aber in der Nähe des Gutleuthauses gewesen zu sein, vielleicht die Gutleuthausmatte selbst.

Der Katharinenacker, zwischen Schillerstraße und Baslerstraße, früher dem Kloster St. Katharina gehörig.

Das Klosterfeld, zwischen Baslerstraße und Konradstraße. Auf demselben befindet sich eine kleine Kapelle, welche zur Erinnerung an das einst dort gewesene Frauenkloster St. Katharina errichtet wurde.

Der Kronenacker, zwischen Baslerstraße und Kronenstraße, hat seinen Namen von der ehem. Kronenmühle.

Im Moosland, bei der jetzigen Maximiliansstraße, einst sumpfiger Moorboden.

Beim Pfaffenkreuz, siehe unten „Waldseestraße".

Der Smerusz vor dem Slierberg.

Die Sternenmatten nächst dem Sternenwald. Woher der Sternwald und die Sternenmatten ihren Namen erhielten, ist bis jetzt nicht zu ermitteln gewesen. In alten Urkunden kommt diese Bezeichnung nicht vor.

„In den Urspringen" ist die alte Bezeichnung für Möslewald, wo sich die früheſten Anfänge der Brunnenleitung und deren Brunnenstuben befanden.

Das obere und das niedere Werd, zwei Dreisaminseln in der oberen und der niederen Wühre.

3. Ehemalige Gemarkung Herdern.

Der dritte Plan, welcher den alten Bann von Herdern zum Gegenstand seiner Darstellung macht, zeigt uns ein weitaus mehr arrondirtes Gemarkungsbild als die beiden anderen Pläne. An der nordöstlichen Ecke des Bannes beginnend, welche etwa tausend Schritte nördlich des jetzigen Eisenbahnüberganges an der Landstraße liegt, zieht die Grenze im Norden bis zur „Ladstadt" und geht dann über das „Fuchsköpfle" und den „Sommerbuck" bis zur Schanze am Roßkopf beim Punkt 738,9 der neuesten topographischen Karte. Von dort zog die Grenzlinie in einem spitzen Winkel von 45^0 südwestlich am Ottilienstein vorbei bis zu der verschanzten Linie oberhalb des Hirzberges beim Punkt 520,5 der topographischen Karte und dann derselben entlang bis zu der jetzt noch vortrefflich erhaltenen viereckigen Sternschanze am Roßkopfwege. Der Gemarkungsplan bezeichnet diese Stücke der Banngrenze mit den Worten „Auf der Linien", ganz richtig, denn sie sind ein Theil jener langgestreckten Vertheidigungslinie, welche im Jahre 1677 vom Rohrhartsberg an über den Roßberg und den Feldberg bis Laufenburg a. Rh. als eine sogen. Landwehr angelegt wurde. Unrichtig aber ist die Benennung der erwähnten Schanze auf dem Plan als „Franzosenschänzlin".

Wir werden unten bei der Aufzählung der Gewannnamen unter der Rubrik „Franzosenschänzlein" auf diesen Punkt zurückkommen und verweisen hinsichtlich der Landesvertheidigungslinie weiter auf den Artikel „Glümershöhe".

Von der erwähnten Schanze einige Schritte abwärts wandte sich dann die Banngrenze im rechten Winkel zu den obersten Anfängen des Immenthales und folgte dessen Rinnsal und Thalsohle entlang bis zu der Stelle, wo jetzt die Immenthalstraße auf die heutige Herderner Stadtstraße trifft. Alsdann in südwestlicher Richtung der Stadtstraße bis zur Villa Mayer und von da der jetzigen Josephstraße folgend bis zur Zähringer Landstraße, zog die Grenzlinie, hier sich nördlich wendend, längs der Landstraße bis zum Anfangspunkte oder dem ersten Stein an der nordwestlichen Ecke des Bannes, von wo wir die Bannbeschreibung begannen.

Die Gewanne heißen:

„Am Bruderhausfelsen“, eine Oertlichkeit nahe beim Roßkopf, südwestlich desselben; Felspartie oder Steinbruch beim oberen Silberbrunnen, wo ehedem die Behausung eines Waldbruders gewesen zu sein scheint. Urkunden sind hierüber nicht vorhanden.

Der Bruderhaustobel senkt sich vom oben genannten Bruderhausfelsen durch die Lochmatten gegen Herdern, das Rinnsal für den Glasbach bildend, welcher, das Dorf durchfließend, beim Gewann Röthe die Gemarkung verläßt.

Die Eichhalde, nordöstlich von Herdern, oberhalb des Jägerhäuschens.

Die „Franzosenschänzlin“. Anknüpfend an die Bannbeschreibung und die dort mit kurzen Worten berührten Verschanzungen am Roßkopf, welche einen Theil der ehemaligen Landesvertheidigung oder „Landwehr“ bildeten, müssen wir darauf aufmerksam machen, daß es gewiß schon manchem denkenden Beschauer, der die Geschichte dieser Verschanzungen nicht kennt, aufgefallen sein wird, daß die Anschüttung des ausgehobenen Bodens dieser verschanzten Linie westlich des Grabens liegt und somit auch die Front derselben nach Westen, also gegen Freiburg, gerichtet ist. Es ist in der That so, denn sie sind, wie schon wiederholt erwähnt, ein Theil jener großen Vertheidigungslinie vom Rohrhartsberg bei Tryberg bis herab nach Kleinlaufenburg am Rhein, welche Schwaben im Frühjahr 1677 gegen einen drohenden französischen Einfall schützen sollte. Freiburg, welches damals noch keine französische Festung war und noch keinen Schloßberg mit jenen erstaunlichen Fortifikationen besaß, wie sie erst nachher geschaffen wurden, Freiburg war von vornherein in diesem Kriegsplane preisgegeben, denn es stand wie eine einsame Schildwache vor

der großen Schlachtlinie. Als dann aber Freiburg durch Vauban in eine formidable Festung umgeschaffen war und als solche durch den Frieden von 1697 dem Hause Oesterreich heimfiel, hätte man glauben sollen, daß wenigstens die dem Schloßberg nächstliegenden Verschanzungen des Roßkopfs ihre Front verändern würden — allein es geschah in dieser Beziehung nichts, auch nicht, als im Spanischen Erbfolgekrieg 1705 die alten Vertheidigungslinien in Erwägung gezogen und theilweise besetzt wurden. (Vergl. Zeitschr. f. Gesch. d. Oberrh. XVIII, 289 ff.) Der kühne Marsch Tallards an Freiburg vorbei anno 1704 hatte überhaupt bewiesen, daß die ganze, mit unendlich vielen Kosten hergestellte, mehr als 20 Stunden lange Verschanzung werthlos sei. In unmittelbarer Nähe der Festung selbst, mit ihrer Front gegen dieselbe, wußte man überhaupt nie etwas Rechtes aus derselben zu machen, und so kam es auch, daß der kaiserliche General Vaubonne, der im Anfang der Belagerung 1713 die Roßkopflinie zu vertheidigen hatte, dieselbe nach kaum nennenswerthem Angriff von Herdern her, welchen der französische General von Ahsfeld leitete, am 20. September Abends aufgab, obwohl diese Stellung durch Palissaden und sogen. spanische Reiter unzugänglich gemacht war. General Du Bourg nahm die Schanzen auf dem oberen Roßkopf, weßhalb die unteren nicht mehr zu halten waren. Es wird jedoch vermuthet, daß durch geheime Befehle von Wien aus Freiburg isolirt werden sollte und es mit der Vertheidigung der Roßkopfstellung niemals Ernst gewesen sei. — Die Bezeichnung „Franzosenschänzlin" auf dem Gemarkungsplan ist insofern unrichtig, als sie nicht von, sondern gegen die Franzosen errichtet worden waren.

Als Gaisertobel wird auf dem Gemarkungsplan diejenige Schlucht bezeichnet, welche bei den Lochmatten in den Bruderhaustobel einmündet, jetzt Gaiserwinkel genannt.

Unter Gaiserwinkel versteht der betr. Plan den nächst unterhalb einmündenden Tobel auf derselben Seite.

Hebsack, das reizende Gut, welches in der lieblichen Thalmulde oberhalb der Herderner Kirche, gegen Norden und Osten gegen die rauhen Winde geschützt, wohl das mildeste Klima in Freiburgs Umgebung genießt. Vor 100 Jahren bestand die Thalsohle größtentheils aus Ackerland.

Höllriegel heißt die gefaltete und waldige Berglehne oberhalb des Bruderhaustobels und der Lochmatten. Man unterschied vormals einen vorderen und einen hinteren Höllriegeltobel.

Hungerberg heißt gegenwärtig die Berglehne südwestlich der Lochmatten, am Immenberg, während man früher unter Hungerberg den ganzen Rücken des jetzigen Immenberges verstand.

Immenthal heißt die am nordöstlichen Fuße des Schloßberges vom Hirzberg gegen Herdern sich herabsenkende Waldschlucht. Der Fahrweg durch das Immenthal auf den Schloßberg wurde im Winter 1880 angelegt. Das Immenthal hieß im Jahre 1234 Winmarsthal. Der Immenberg trennt den unteren Theil des Bruderhaustobels vom Immenthal; in früheren Zeiten hieß dieser ganze Bergrücken Hungerberg; der Name Immenberg ist neu.

Katharinenbrunnen heißt auf dem alten Gemarkungsplan eine Oertlichkeit, welche nördlich des „Franzosenschänzlins" liegt, die oberste Mulde des Immenthales bildend, auf der Linie, welche man sich vom Punkt 520,5 zum Punkt 412,1 der topographischen Karte gezogen denkt. Auf dem lithographirten Waldplan „St. Ottilienwald" ist dort ein „Katharinen-Tobel" eingetragen. Dieses Waldstück gehörte einst dem Kloster St. Katharina, welches sich 1690 mit Kloster Adelhausen vereinigte. Deßhalb wird es heute als ehem. Adelhauser Klostergut bezeichnet.

Die Ladstatt oberhalb des Hebsackes. Ueber die Erklärung des Wortes „Ladstatt" vergl. unten den Artikel „Hebsackstraße".

Der Maissiberg, in den älteren Urkunden Meysenberg genannt, hieß das Rebgewann zwischen Röthe und Neuberg, jetzt Steinacker. Die dortigen Reben werden schon 1316 genannt.

Der Neue Berg, Rebberg, nordwestlich vom Hebsack.

Die Röthe oder der Rötheberg heißt das Rebstück an der Hauptbahn, zur Hälfte in die Gemarkung Zähringen gehörig, oberhalb des Steinbruchs. Die Benennung rührt wohl von dem eisenhaltigen Thon her, welcher dort der Erde bei nassem Wetter eine tiefrothe Farbe giebt.

Auf dem Schänzle, von dem Wirthshaus „zur Stadt Wien" nördlich bis zum Zähringer Eisenbahnübergang; über die Herkunft dieses Namens vergleiche unter den Straßennamen den Artikel „Schänzle".

Waltersberg heißt die Anhöhe zwischen dem „Jägerhäusle" und den Lochmatten, zum Theil mit Reben bepflanzt. Die nächste Umgebung des Jägerhauses heißt auf dem alten Plan „des Schuemachersburen Haus". Ein „Walters Gut" zu Herdern wird schon in einer Spitalurkunde vom 5. Mai 1339 genannt.

Gewanne, welche auf dem Gemarkungsplan von 1780 nicht genannt wurden, sind:

Der Alte Berg, wohl im Gegensatz zum Neuen Berg, wird schon in einer Verkaufsurkunde des hl. Spitals vom 5. April 1308 genannt.

Das Bühle, Diminutivum von Bühl, Hügel, ein kleines Rebstück nordwestlich vom Hebsackweg.

Im Glasbach. In allen Pfandbriefen der Stadt aus dem 14. Jahrhundert, bei städtischen Anlehen, werden unter den städt. Liegenschaften auch deren Waldungen aufgezählt mit den Worten: unsere Geholze „im Rotlob, im Môse, im Glasebach, im Musbach und in der Urspringen". Da unter den Worten „im Rotlob, im Môse" der Mooswald, unter „Musbach" urkundlich nachweisbar der Wald vom Roßkopf und St. Ottilien bis zur Dreisam herab und unter den „Urspringen" der Möslewald und Bronnberg zu verstehen sind, so bleibt der Reihenfolge nach für Glasbach nichts anderes übrig als der Bruderhausdobel mit seinen Waldungen.

Der Hohacker, genannt in Urkunden vom 9. März 1370, Lage unbekannt.

Die Johanniter-Halde, St. Johanns Halde, wird in den Spitalurkunden vom 5. Mai 1339 und 25. Februar 1359 genannt, das eine Mal zwischen des „Walters gut" und des „Roten reben" und das andere Mal gemeinschaftlich mit dem Gewann Wöfelin zu Herdern; so dürfen wir annehmen, daß die Johanniter-Halde neben dem Waltersberg in Herdern zu suchen sei, bis spätere Urkunden etwa Gegentheiliges beweisen.

Die Küchelinshalden, benannt nach einem Patriziergeschlecht „Küchlin", hieß ein Rebstück neben der Eichhalde, genannt in Spitalurkunden vom 24. Juni 1350.

„An der Lerchen" wird ein Gewann in sechs Spitalurkunden des 14. Jahrhunderts genannt, welches zwischen Herdern und Freiburg gelegen haben muß. Es ist jedoch nicht zu ermitteln gewesen, ob das Gewann in den Bann von Herdern oder Freiburg gehörte. Auch bei Emmendingen gab es einen Landstrich, welcher „Auf der Lerche" hieß und der Weiler Lörch bei Kolmarsreuthe hängt hiemit zusammen; die Erklärung dieses Wortes ist noch nicht ermittelt.

Der Stechert ist das Wiesen- und Ackergelände südlich des Neuberges. Das Gewann hat die Form eines spitzwinkligen Dreiecks,

so daß die Benennung vielleicht mit dem altdeutschen Adjectiv „stechel“ zusammenhängt, welches „spitzig“ bedeutet. Die Consonanten l und r wechseln bekanntlich sehr oft, z. B. Balbierer statt Barbierer.

Die Weihermatten nächst dem jetzigen Blindeninstitut haben ihre Bezeichnung von dem Weiher, welcher einst den alten Fronhof von Herdern, der auf dieser Stelle stand, umgaben — das ehemalige Weiherhaus oder Weiherschloß.

Das „Wöfelin an dem runse“ ist in der Spitalurkunde vom 8. Mai 1359 genannt, ohne Zweifel das jetzige Gewann „Wölfle“, an welchem vorbei der Runs- oder Stadtbach aus der ehem. Vorstadt Neuburg vorbeifloß. Runs heißt soviel als „rinnendes Gewässer“.

V.

Wasserversorgung.

Eine der ersten Grundbedingungen für das Gedeihen menschlicher Niederlassungen, mögen sie sein welcher Art sie wollen, ist und bleibt die genügende Wasserversorgung — sowohl hinsichtlich der Brunnen für das Trinkwasser, als der Leitungen für gewerbliche und landwirthschaftliche Zwecke. Auch in dieser Beziehung war die Lage der Stadt an der Ausmündung des wasserreichen Dreisamthales eine vortrefflich gewählte.

a) Brunnen.

Wenn auch die erste urkundliche Nachricht über das Brunnenwesen unserer Stadt erst vom Jahre 1333 datirt*), so bezeugt uns doch eben dieselbe Urkunde, daß eine wohl organisirte Anstalt dieser Art längst vorher vorhanden gewesen sein muß, denn es handelt sich in derselben bei Anstellung eines neuen Brunnenmeisters um die Unterhaltung der bereits vorhandenen Leitungen**).

Ueber die Oertlichkeit der ältesten Brunnenstuben läßt uns diese älteste Nachricht zwar im Unklaren; allein sie berechtigt uns zur Vermuthung, daß sie auf dem linken Dreisamufer lagen und die Deichelleitungen über die beiden Brücken, die obere lange Brücke beim Schwabenthor und die untere Brücke beim Schneckenthor, auf das rechte Dreisamufer in die Stadt führten. Ist diese Vermuthung

---

*) Schreiber's Urk.-Buch I, 301.

**) Schon eine Urkunde vom 23. August 1318 erwähnt eines Brunnens auf dem Franziskanerplatz.

richtig, so läge wohl außer Zweifel, daß die ältesten Leitungen aus dem Mösle und vom Bronnberge her kamen.

Die nächstfolgende urkundliche Nachricht über die Brunnenleitung stammt aus dem berüchtigten Prozeß gegen die Juden wegen Vergiftung der Brunnen anno 1349. Allein auch hier fehlt eine deutliche Oertlichkeitsbeschreibung der Quellen; es wird nur gesagt, daß „der Ursprung“, also die Brunnenstube, mit großen Steinen bedeckt war; doch deuten spätere Erwähnungen auf das Mösle hin.

Schon frühe scheinen die Freiburger Brunnenleitungen mustergültig gewesen zu sein, denn vielfach wurde die Stadt um zeitweilige Ueberlassung ihrer Brunnenmeister angegangen, so 1407 vom Rath zu Basel, 1514 von Maximilian v. Rappoltstein für seine Stadt Rappoltsweiler, 1546 abermals von einem Herrn v. Rappoltstein für dieselbe Stadt, 1549 vom Markgrafen Ernst von Baden für Pforzheim und endlich 1552 vom Markgrafen Karl von Baden für Errichtung eines Springbrunnens auf seinem Schlosse Hochberg bei Emmendingen*).

Die Leitung von den Quellen in die Stadt wurde bis anno 1501 durch Holzdeicheln bewerkstelligt; in letzterem Jahre machte der Rath einen ersten Versuch mit irdenen Röhren, welche durch einen Hafnermeister Ulrich aus Saulgau angefertigt und probeweise vom Sammler im Möslewald bis in die Salzgasse gelegt wurden, 7000 Stück von je $2^1/_2$ Schuh Länge; da jedoch die Arbeit nicht gut und der Kitt untauglich war, wurde das Unternehmen wieder aufgegeben.

Nach einer Beschreibung von 1535 gab es damals vier Brunnenstuben im Möslewald, wovon zwei durch irdene Röhren und zwei durch steinerne Kähner in Verbindung gesetzt waren und sich in dem Sammler vereinigten, der zwanzig öffentliche Brunnen in der Stadt speiste. Es waren dies der Brunnen bei der Linde außerhalb des Schwabenthors, in der Gerberau, zu Oberlinden, der Eselsbrunnen in der Grünwäldergasse, der Brunnen vor Junker Truprechts von Krotzingen Haus (Nr. 24 in der Salzgasse), der Brunnen auf dem Fischmarkt, der Brunnen beim Haus zum Christoffel in der Löwengasse, beim Zunfthaus zum Mond vor dem Martinsthor, bei Junker Mathisen in der Bertoldstraße, der St. Georgsbrunnen auf dem Münsterplatz, der Brunnen bei der Apotheke (am Museum), beim

*) S. J. Rösch, Beschreibung der Brunnenleitung zu Freiburg, 1847, welches Schriftchen wir vielfach auch für die folgenden Angaben benützten.

Rathhaus, in Unterlinden, vor dem Predigerthor auf dem jetzigen Fahnenbergplatz, der Rinderbrunnen am ehem. Rindermarkt bei der Einmündung der Nußmannsstraße in die Kaiserstraße (jetzt Albertsbrunnen), der Brunnen hinter dem Kaufhause in der Schusterstraße und bei Franz Barrers Haus in der Herrenstraße an der Steinhütte, einer bei der Nikolauskirche in der Neuburg und ein weiterer etwas nördlich davon in derselben Straße; außerdem elf Privatbrunnen, meistens für Klöster, alles zusammen 31 Brunnen mit 40 Röhren.

Die Schneckenvorstadt vor dem Martinsthor war bis jetzt am spärlichsten mit Brunnenwasser bedacht; deßhalb wurden anno 1559 neue Brunnenstuben auf den Wiesen an der Karthäuserstraße angelegt, welche jedoch bald wieder eingingen.

Dagegen wurde 1590 für eben diese Schneckenvorstadt und für die Neuburg eine sehr umfangreiche Leitung in Angriff genommen, um nebenher auch die städtische Bleiche (beim jetzigen Böhringerschen Gute an der Thalstraße) hinreichend mit Wasser zu versehen. Es wurden zu diesem Zwecke neun weitere Brunnenstuben im Möslewald gegraben und diese neue Brunnenleitung neben der älteren her bis zum Schwabenthor geführt, wo sie sich in zwei Aeste theilte, einer durch die Wolfshöhle gegen die Vorstadt Neuburg, der andere durch die Fischerau und die Schneckenvorstadt.

Während des dreißigjährigen Krieges kam, wie alles andere, selbstverständlich auch die Brunnenleitung in Zerfall und die Stadt war so arm, daß sie erst 1665 wieder an eine gründliche Herstellung derselben gehen konnte. Es wurden hiebei sämmtliche Deicheln erneuert und die Brunnenstuben in Letten eingebettet, wozu die Stadt eine eigene Lettengrube bei Uffhausen erwarb.

Ueber diese Leitung befindet sich noch ein sorgfältig ausgearbeiteter Plan in der Alterthümersammlung, welcher um so mehr Interessantes bietet, als er die einzige Situationszeichnung vor dem Jahre 1677 ist; alle anderen Pläne sind bekanntlich aus der Vogelperspective aufgenommen.

Als mit dem Jahre 1677 Freiburg französisch wurde, mußte natürlich die Fortifikation auch eine große Störung in die Leitungen bringen, was der Stadt wiederum große Kosten verursachte. Als endlich wieder geregelte Verhältnisse eintraten, so zeigte sich gerade auf dem Gebiete der Wasserversorgung eine besondere Thätigkeit, denn im Jahre 1720 waren schon 47 Brunnen mit 72 Röhren vorhanden,

welche ihr Wasser aus 16 Brunnenstuben empfingen. Zwölf Jahre später waren es 57 Brunnen mit 79 Röhren.

Wir besitzen aus dieser Zeit, also vom Jahre 1732, ebenfalls in der Alterthümersammlung, einen hübschen Brunnenleitungsplan und jeden einzelnen Brunnen darin nach der Natur gezeichnet. Es sind meist Brunnenschalen und Stöcke mit den Formen des Zopfstyls und, was insbesondere auffällt, ein Springwerk da, wo jetzt der gothische Brunnen nächst dem Museum steht, sehr ähnlich demjenigen, welcher sich gegenwärtig inmitten der Anlagen des Fahnenbergplatzes befindet. Diese Zierde der Kaiserstraße ging jedoch schon Mitte des vorigen Jahrhunderts durch Unverstand oder Bosheit wieder zu Grunde und ein hölzerner Brunnenstock vertrat nun dessen Stelle, bis im Jahre 1806 auf dem Fischmarkt ein neuer Brunnen mit der Bildsäule des Herzogs Bertold III. von Zähringen errichtet und der bisher auf dem Fischmarkt gewesene gothische Brunnen an die Hofapotheke, seinen jetzigen Standplatz, versetzt wurde.

In den Jahren 1793, 1798, 1809 und namentlich 1822 wurde viel über die Verschlechterung des Brunnenwassers geklagt, welchem Uebelstande bald durch Tieferlegung des Sammlers und der Leitung, bald durch Entfernung der Unreinlichkeiten, insbesondere der Wurzelzöpfe aus den Deicheln, abgeholfen wurde. Von den vielen Brunnenstuben, deren Zahl zuletzt bis auf dreißig angewachsen war, wurden 21 als unnütz abgeschafft und die neun übrigbehaltenen nun sorgfältiger gebaut, mit Quadern eingefaßt und mit Steinplatten bedeckt.*) Doch trat 1825 und 1834 wieder ein recht empfindlicher Wassermangel ein, so daß alle Privatbrunnen geschlossen werden mußten. Dabei war das Wasser selbst matt und warm.

Eine wesentliche Verbesserung wurde im Jahre 1837 erreicht, indem innerhalb der Stadt vom Schwabenthor an statt der Holzdeicheln eiserne Röhren gelegt wurden, und diese Maßnahme 1841 auch auf die Strecke vom Schwabenthor aufwärts bis zum Möslewald ausgedehnt wurde — mit einem Gesammtkostenaufwand von 30 000 Gulden, welche von der Beurbarungskasse übernommen wurden. Zugleich wurde hiebei eine völlige Umgestaltung der Quellenfassungen und der Wasserleitung angestrebt, wie sie Bauverwalter Rösch schon einige

*) Eine dieser kolossalen Platten, mit dem österreichischen Doppeladler, befindet sich jetzt im Hofe der Alterthümersammlung.

Jahre früher beantragt hatte. Ende 1843 war das Werk vollführt, das nun die Stadt mit 36 öffentlichen und 90 Privatbrunnen versah, zusammen 126, also 69 mehr, als die letzte Regulirung von 1732 ergeben hatte.

Das Gefäll der Röhrenleitung, 1500 Meter lang vom Mösle zur Dreisambrücke, betrug jetzt 50 Schuh; von da bis zum Schwabenthor 8 Schuh Steigung und dann wieder Gefäll von 92 Schuh bis zum letzten Brunnen am ehem. Blinden-Institut beim Oberrennweg.

Aber bei der rasch zunehmenden Bevölkerung der Stadt machte sich bald wieder das Bedürfniß nach größeren Wasserquantitäten fühlbar, welchem man im Jahr 1858, 1860 und in den Jahren 1866—70 durch Bau eines neuen Sammelkanals und verschiedene Erweiterungen der Röhrenleitung abhalf. Anno 1873 speiste die Leitung 58 öffentliche Brunnen mit 87 Ausgußröhren und lieferte außerdem das Wasser für 92 sogen. ganze und 158 halbe Privatbrunnenrechte bei einer Leistung von 15,7 Liter auf die Sekunde und 9036 Ohm im Tag.

Trotz alledem wurde sowohl aus der Einwohnerschaft als ganz besonders von ärztlicher Seite auf die ungenügende Menge und schlechte Beschaffenheit des von der Mösleleitung gelieferten Wassers hingewiesen, so daß sich der Stadtrath in die Alternative versetzt sah, entweder eine ganz gründliche Verbesserung derselben eintreten zu lassen oder zur Anlage einer ganz neuen Leitung zu schreiten. Die im Dezember 1873 dem Bürgerausschuß zur Diskussion vorgelegte Denkschrift behandelte in eingehender Weise beide Fragen, worauf man sich für das Letztere entschied, selbstverständlich unter Beibehaltung der bisherigen Leitung.

Das Projekt dieser neuen Brunnenleitung war von Ingenieur Gerstner aus Karlsruhe ausgearbeitet worden, wonach in den Wiesen oberhalb Ebnet ein Sammelbrunnen in der Höhe von 321 Meter über dem Meeresspiegel angelegt werden sollte. Da die Höhenlage des Pflasters vor dem Schwabenthor 284 Meter über dem Meere beträgt, ergiebt sich hiernach ein Gefäll von 37 Metern mit einer Leistung von mindestens 70 Liter auf die Sekunde. Da der Tagesbedarf im Jahresdurchschnitt zu 150 Liter für den Kopf, also für 40000 Einwohner zu 6000000 Liter angenommen ist, reichte die Wassermenge des Zuleitungsrohres mehr als genügend. Zu erwähnen ist noch besonders, daß das projektirte Hochreservoir auf den westlichen Hang des Schloßberges zu liegen kam, dessen Wasserspiegel auf

314 Meter über dem Meer berechnet, somit noch eine verfügbare Druckhöhe von 30 Metern vorhanden sein mußte.

Dieses großartige Werk, dessen Röhren zusammengerechnet eine Länge von 15847 Metern ergaben, war am Schlusse des Jahres 1875 vollendet mit einem Kostenaufwand von 1082164 Mark. Leitender Techniker war Ingenieur Lueger, dessen anno 1879 im Druck erschienenen Darstellung „Die Brunnenleitung der Stadt Freiburg 1873—76" wir die obigen Daten und Zahlen entnommen haben.

Aber noch ist unsere Stadt nicht an der Grenze ihres Wachsthums angekommen, weßhalb abermals eine großartige Erweiterung der Wasserzuleitung im Werke ist, diesmal aus dem Grundwassergebiet des Bruggabaches bei Littenweiler.

Ehe wir das Kapitel „Brunnen" verlassen, müssen wir noch einiger kleinen selbständigen Leitungen gedenken, die nicht mit dem großen Röhrennetze zusammenhängen, und endlich der Zieh- oder Soodbrunnen.

Wir haben oben schon (S. 57) erwähnt, daß vermuthlich schon in sehr früher Zeit eine Brunnenleitung auch vom quellenreichen Bronnberge her direkt über die untere Dreisambrücke gerichtet war, welche ziemlich an derjenigen Stelle lag, wo jetzt die Kaiserstraße sich mit der Günterthalstraße verbindet. Sie konnte jedenfalls aber nur für die Schneckenvorstadt in Frage kommen, da das Gefäll vom Sternwald her schwerlich die nöthige Druckhöhe für die Ueberwindung der Steigung beim Martinsthor gegeben hätte. In den älteren Urkunden finden wir keinerlei Aufzeichnungen hierüber. Allein vom Jahre 1730 wissen wir, daß dort eine Quelle vom Werkmeister Hammer gefaßt wurde und daß dann noch fünf weitere Brunnenstuben an den Halden des Bronnberges entstanden. Anno 1822 wurde diese Leitung jedoch wieder aufgegeben.

Die andere Leitung betrifft den Schloßberg. Dort deutet das schon sehr früh genannte Gewann „Im oberen, mittleren und unteren faulen Brunnen" auf das Vorhandensein mehrerer, wenn auch spärlich fließenden Quellen, welche in drei Theilen den Gottesackerbrunnen und verschiedene Gartenbrunnen speisen. Eine davon wurde erst ganz neulich in den vormals Stebel'schen Reben wieder gefaßt, nachdem sie längere Zeit im Erdreich versickert war. Als Trinkwasser haben aber alle diese Quellen „im faulen Brunnen" sehr geringen Werth.

Anders und besser verhält sich dies mit der Verwendung des vom Bruderhaustobel herabkommenden Quellwassers aus dem St. Katharinenbrunnen, welches, ebenfalls in Neuleitung begriffen, jetzt schon fünf Brunnen in Herdern speist.

Bei den reichlichen Wassermengen, welche das Quellengebiet des Dreisamthales der Stadt zur Verfügung stellte, mußte die Anlage von Zieh- oder Schöpfbrunnen, die ja fast nur in wasserarmen Gegenden zum Gebrauche dienen, völlig überflüssig erscheinen. Und dennoch hatte Freiburg auch von dieser Gattung der Brunnen eine ziemlich große Anzahl aufzuweisen, weil für den Fall der Belagerung die Befürchtung der Einwohnerschaft wegen Abgraben der Brunnenleitung durch den Feind durchaus gerechtfertigt war*). Die Ziehbrunnen, hier noch nach altdeutscher Sprachgewohnheit „Soodbrunnen" genannt, dienten also nur als Nothbehelf zu Belagerungszeiten und wurden sonst unter amtlichem Verschluß gehalten. Einer davon, derjenige auf dem Fischmarkt in der „großen Gasse", also zwischen dem Fischbrunnen und dem Martinsthor, soll sogar, wie uns ein Bericht von 1673 meldet, ein vortreffliches Wasser geliefert haben; ein anderer stand in der Nähe der damaligen Hauptwache, ebenfalls in der „großen Gasse", in der Mitte zwischen dem jetzigen gothischen Brunnen und dem Albrechtsbrunnen, einer in Oberlinden, „wo man den Maien steckt", und einer beim Christophsthor. Die beiden ersteren wurden noch vor wenigen Jahren bei Anlage der Kanalisation ganz unversehrt vorgefunden, und nicht weniger als vier solcher im Rathshofe; alle zusammen wurden hiebei, um Unglück zu verhüten, zugeschüttet.

Außerdem waren noch einige Ziehbrunnen in den Thürmen der alten Stadtmauer, welche die Gerberau und Schneckenvorstadt umschloß, angebracht; der sogen. sechseckige Wasserthurm im Bolza'schen Garten an der Wallstraße ist der letzte und einzige Ueberrest hievon.

b) Runzen.

Die Stadt Freiburg war von jeher durch ihre trefflichen Wiesenwässerungen und die Ausnützung der Wasserkräfte weithin bekannt — durch ihr Runzwesen.

---

*) Vergl. unten den Artikel „Oberlinden".

Zur Erklärung des Wortes Runzwesen wollen wir hier sogleich vorausschicken, daß das Wort Runs auf dem alemanischen Boden rechts und links des Rheines heute noch ein gebräuchlicher Ausdruck für jedes rinnende Gewässer ist und aus dem Stammwort „Rinne, rinnen" sich entwickelte. Im engeren Sinne wird das Wort Runz hauptsächlich auf Wasserleitungen angewendet für Wiesenbewässerung.

Schon die ältesten Urkunden der Stadt aus dem Anfange des XIII. Jahrhunderts beweisen, daß diese Verwendung des Wassers für landwirthschaftliche Zwecke bereits unter den Herzogen von Zähringen, den Gründern der Stadt, eingeführt war. H. Schreiber will die Kenntniß der Wiesenbewässerung hier im Besonderen einer Nachahmung der lombardischen Kanalisationen zuschreiben, indem er sich als Beweisgrund auf die Thatsache stützt, daß einstmals eine Familie „Lamparter" hier bürgerlich sich niedergelassen habe. Es ist aber unnöthig, ein Vorbild dieser eigentlich selbstverständlichen Ausnützung des Wassers auswärts zu suchen; aber wenn denn dies doch einmal geschehen soll, so sei auch uns eine Conjectur gestattet, indem wir auf die belgischen Niederlande hinweisen, wo die Wiesenkultur durch Kanalisationen in urältesten Zeiten zu Hause war. Dort wurde ein Prinz des Zähringen'schen Hauses Bischof von Lüttich, Rudolf von Zähringen, der in Herdern starb und die Reliquien des hl. Lambert, der bekanntlich einer unserer Stadtpatrone geworden ist, aus Maastricht hierher brachte. Es wäre wohl möglich, daß sich da gewisse Beziehungen anknüpften und vom zahlreichen Gefolge des Verstorbenen der eine und der andere hier zurückblieb.

Doch ist es durchaus nicht nöthig, so sehr weit auszuholen, und es genügt vollständig die Thatsache, daß sehr frühzeitig eine Niederlassung des Cisterzienserklosters Thennenbach hier gegründet wurde, um die Anlage eines ausgebreiteten Kanalnetzes rings um die Stadt erklärlich zu machen. Der Cisterzienser-Orden nämlich hatte es sich zur verdienstvollen Aufgabe gemacht, überall auf seinen Besitzungen große landwirthschaftliche Musteranstalten zu gründen. Nun war das Kloster Thennenbach, welches diesem Orden angehörte, schon in sehr alter Zeit im Besitz des Thennenbacher Hofes in der Gerberau und kam 1220 in den Besitz eines anderen Hofes mit ausgedehntem, aber sterilem Gelände, des späteren Münchhofes, da wo jetzt die Kuenzer'sche Cichorienfabrik sich befindet. Dort hat es die Bewässerung seines

Besitzes in großartigem Maßstab auf dem bisher ertraglosen Kiesboden bis hinüber zum Mooswalde mit Erfolg angewendet. Hievon geben uns Zeugniß verschiedene Urkunden von 1244, 1245, 1255 und 1260.

Fast alle Bewässerungen in Freiburg, auch die Stadtbäche, sind aus der Dreisam abgeleitet und vor allem ist es hier wiederum der Mühlebach oder spätere Gewerbskanal, welcher, bei Ebnet aus der Dreisam kommend, hart am Fuße des Schloßberges vorbeifließt, vom Schwabenthor an die Fischerau und Gerberau durchlauft, im „Grün" die Stadt wieder verläßt und sich in das Eschholzgewann ergießt. Der Theil am Schloßberg und in der Gerberau war hauptsächlich gewerblichen Zwecken zugewendet, weßhalb der Name Gewerbskanal den älteren Namen „Mühlebach" verdrängte. Er hieß ursprünglich der „obere Runz" oder der „alte Runz" und setzte oberhalb des Schwabenthores verschiedene Tuchwalken, Pleuel genannt, einige Lohstampfen und Mühlen in Bewegung, darunter mit besonderem Namen die Grafenmühle nächst unterhalb der Burg. Dieser Kanal erhielt, wie schon erwähnt, sein Wasser aus der Dreisam beim großen Wuhr nächst Ebnet, lief aber vor Errichtung der Papierfabrik Flinsch an jener Stelle, wo jetzt Fabrik und Villa sich befinden, etwas mehr südlich vom Gebirgsfuße abgerückt. Bei der jetzigen Seidenfabrik „C. Mez u. Söhne" theilte sich, wahrscheinlich schon in ältester Zeit der Stadt, der Kanal, um mit dem theilweise unterirdisch geführten nördlichen Strang das Wasser für die Stadtbäche abzugeben, welche wir weiter unten mit einigen besonderen Worten besprechen werden. Der Gewerbskanal oder Mühlebach betrat also beim Schwabenthor die Ringmauern der südlichen Vorstadt, theilte sich dort, um in zwei Armen die Gerberau und Fischerau zu durchfließen, und dann nach etwa 300 Metern sich wieder zu vereinigen, so eine Insel bildend.

Der zweite Theil lag und liegt noch vor dem Martinsthor beim ehemaligen Zunfthaus zum Mond, von wo ein weiterer Strang sich ablöst, um zunächst, seit einem Jahr überbaut, unter dem Freiburger Hof hindurch und der alten Stadtmauer entlang bei der jetzigen Rempartkaserne unter dem heutigen Rottecksplatz verdeckt bis zur Linde am Vincentiushaus sich zu erstrecken und unterwegs die Stadtbäche aus der jetzigen oberen Bertholdstraße, Eisenbahnstraße, Thurmstraße und Unterlinden aufzunehmen. Bei der Villa Rosa wendet sich der Bach plötzlich westlich durch das ehem. Glacis zwischen den Gärten

der Rosa- und Friedrichstraße hindurch und erleidet alsdann eine neue Theilung beim Gasthof zum Pfauen, um einerseits mit starkem Gefäll unter der Bismarckstraße an der Stadtgärtnerei und dem neuen botanischen Garten vorbei den Mistbachmatten zuzueilen — andererseits an der Hugstetterstraße entlang am Mittelweg die Spitzmatten, das Klarafeld u. s. w. zu wässern. Diese Wässerung hieß von jeher der Untere Runz.

Kehren wir zum Theiler am Martinsthor zurück. Der südliche Arm wendet sich zunächst durch die Blumenstraße am alten Schlachthaus vorbei, treibt die Paradiesmühle und zieht dann (unter dem Alleegarten und der Werderstraße verdeckt) durch die Gärten bei der Cichorienmühle und alten Waffenschmiede den Fauler'schen Eisenwerken zu. Immer in westlicher Richtung geht der Kanal dann unter dem Rangierbahnhof durch in den „Stühlinger" hinüber, um die Matten des Eschholzes zu wässern. Dieses ist der „Obere Runz".

Wir sind nun an dem Punkte angekommen, wo über das Wesen der sogen. Runzgenossenschaften oder Runzgesellschaften einige Worte der Erklärung geeignet sein dürften.

Der Grundzweck aller Runzanlagen mit ihren weitverästelten Kanalisationen war in erster Linie die Mattenwässerung und dann erst die gewerbliche Verwerthung der Wasserkräfte. Daß bei so vielerlei widerstrebenden Interessen, wie es bei Benützung eines und desselben Gegenstandes durch verschiedene Berechtigte gar nicht anders sein konnte, schon in frühester Zeit Wasserprozesse zur Entscheidung an die zuständige Behörde, hier in Freiburg an Bürgermeister und Rath, vielfach kommen mußten, bezeugen uns die sonst aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts nur spärlich vorhandenen schriftlichen Urtheile. Ebenso sicher, wenn auch nicht mit Worten niedergeschrieben, ist es, daß endlich die Interessenten von selbst dazu kommen mußten, sich gütlich zu vereinbaren und zu Gesellschaften mit besonderen Satzungen, die man in alter Zeit „ordenungen" nannte, zusammenzutreten.

So finden wir dementsprechend, was wir oben gelegentlich der Theilung am Martinsthor in die Kanäle des oberen und niederen Runzes gesagt haben, rechts der Dreisam eine sogen. Genossenschaft des oberen und eine solche des unteren Runzes, welche sich nach und nach im 14. und 15. Jahrhundert zu einer bestimmteren Form entwickelten. Beide Gesellschaften müssen wir insofern als gemischte be-

zeichnen, als die Mitglieder theils aus Eigenthümern bestanden, welche lediglich und allein nur Wässerungsinteressenten waren, theils aus Gewerbsleuten, Müllern, Oelern und insbesondere den sehr zahlreichen Granatenschleifern, welch' letztere in Freiburg eine der wichtigsten Zünfte bildeten — die Zunft oder Bruderschaft der „Bohrer und Polierer". Nicht nur die Zeiten und die Mengen der Wasserbenützung waren durch die Satzungen der Runzgesellschaft genau festgestellt, sondern auch die Lasten, welche durch die Instandhaltung der Kanäle und Stellfallen, sowie durch Bezahlung der Runzmeister und der Runzknechte entstanden. Es galt dabei als Norm, daß die Benützung eines Wasserrades, welches selbstverständlich für alle Werkbesitzer gleiche Größe haben mußte, gleichwerthig sei der Wässerung von fünf Jaucherten Land.

Der obere Runz also umfaßte das Gelände westlich der Stadtmauern bis zur Betzenhausener Grenze mit dem Hauptgewann Eschholz und den kleineren anstoßenden Gewannen Im Grün, Hauptmannsmatten, St. Petersmatten u. s. w. Grund und Boden war ursprünglich Reichsgut, das zur Burg Zähringen gehört hatte, und kam nach und nach zerstückelt in Privatbesitz. Jedoch auch der hl. Geist-Spital und die Klöster St. Clara, St. Agnes und Adelhausen waren hier ziemlich begütert.

Beim unteren Runz bildete das Gewann „Mistbach" den Grundstock mit den anliegenden kleineren Gewannen Spitzmatten, Spitalmatten, Eselsmatten, Münchbrühl u. s. w. Hier waren Großgrundbesitzer vor Allem das Kloster Thennenbach Cist.-Ord., die Deutsch-Ordens-Comthurei, die Johanniter- oder Malthesercomthurei und wiederum der hl. Geist-Spital. — Privatpersonen waren in dieser Gegend weniger betheiligt.

Links der Dreisam gab es ebenfalls frühzeitig zwei Runzen, einen Dillenmühle-Runz und einen Kronenmühle-Runz, von welchen der erstere gegenüber der jetzigen Villa Elfeneck aus der Dreisam abgeleitet wurde und zunächst die sogen. Dillenmühle oder Bretterságe, das jetzige Kiener'sche Anwesen, und weiter unten eine große Papiermühle in Betrieb setzte, außerdem aber hauptsächlich zur Bewässerung der Matten am südlichen Dreisamufer diente und endlich, wie heute noch, hart an der oberen oder Schwabenthorbrücke in die Dreisam floß. Da sowohl diese Matten größtentheils der Stadt gehörten, als auch die Papiermühle städtischer Besitz gewesen, war eine

besondere Vereinigung von Adjacenten zur Regulirung gemeinschaftlicher Rechte, also auch eine Runzgesellschaft für diese Wässerung kein Bedürfniß.

Von weit größerer Bedeutung als der Dillenmühlerunz war für Wühre und Adelhausen in jeder Beziehung der hart unterhalb der Schwabenthorbrücke das Dreisambett verlassende Kronenmühlerunz, der alte Wühribach oder Wuhrbach, der höchst wahrscheinlich der alten Dorfgemeinde Wühre den Namen gegeben hat — denn der Name „Kronenmühlerunz" ist jüngeren Datums. Da auch im Allgemeinen „eine Wühre" soviel als Wasserleitung bedeutet und wir, wie schon oben erwähnt, eine gleiche Benennung auch im oberen Schwarzwald finden, dürfte diese Annahme keine zu gewagte sein.

Der Hauptzweck des Kronenmühlerunzes, welcher seinen jetzigen Namen von der Kronenmühle in Unterwühre erhielt, war nächst dem Betriebe von Mühlen, verschiedenen Trotten und Walken ohne Zweifel schon in alter Zeit die Wässerung des weit ausgebreiteten Wiesengeländes an der Basler Landstraße bis hinunter nach Haslach. Hier theilten sich im Großen das Kloster Adelhausen, das benachbarte Kloster St. Katharina und das Gutleuthaus oder der Spital der Aussätzigen in den Besitz, und die Runzangelegenheiten, auch soweit sie in's Gebiet der Fischerei übergriffen, wurden meistens durch zeitliche Vereinbarung dieser drei religiösen Genossenschaften unter sich ausgemacht. Nur die Streitigkeiten zwischen den Grundeigenthümern und den Lehenpächtern, also den Müllern, Oelern, Sägern und Fischern, wurden meist vor dem Gericht des Vogtes in der Wühre oder in der Oberinstanz vor Bürgermeister und Rath zu Freiburg ausgetragen.

Wir haben nun noch einer besonderen Runzgesellschaft zu erwähnen, welche sich von der Gemeinschaft der Mattenwässerung losgelöst hat, der Gesellschaft des sogen. Oberen Runzes der Werkbesitzer, welche als Wasserberechtigte am Gewerbskanal, dem ehem. Mühlebach, lediglich zu gewerblichen Zwecken die Wasserkräfte ausnützen — von dessen Ableitung aus der Dreisam bis herunter durch die Gerberau, an der Paradiesmühle und im Grün sowohl als auch am andern Arme des Kanals, welcher die Mutschler'sche Oelmühle, das Thoma'sche Anwesen in der Rosastraße, die Kuenzer'sche Cichorienfabrik und die unterhalb der letzteren befindlichen industriellen Anlagen der Herren Jäger, Krummeich u. s. w. berührt.

Wann die Trennung der Werkbesitzer von der Mattenwässerung stattgefunden hat, auf welcher rechtsgeordneten Basis dieselbe beruht, und welche Rechte sich daraus ableiten lassen — alles das sind Fragen, die mehr in's Gebiet der Rechtsgeschichte und des Civilrechts gehören als in dasjenige einer Geschichtstopographie, welche allein wir uns zur Aufgabe gemacht haben. Nur eines sei noch hervorgehoben, daß ein oberer Runz der Werkbesitzer (scil. Gesellschaft) auch einen unteren voraussetzt, daß aber der letztere nicht vorhanden ist und somit wohl die Benennung von dem „oberen oder alten Runze" oberhalb des Schwabenthores abzuleiten ist.

c) Stadtbäche.

Als eine besondere Eigenthümlichkeit Freiburgs wurden allezeit die munter durch seine Straßen rinnenden Bächlein gerühmt, welche, in früheren Zeiten meistens noch offen, der Stadt einen ungemein frischen und sauberen Charakter verliehen. Ihre Entstehung fällt wahrscheinlich schon mit der ersten Anlage der Stadt zusammen und dürfte wohl ihr Vorbild in den älteren Städten des Elsasses am Fuße der Vogesen gefunden haben, wo die lustigen Runsen heute noch uneingedämmt mitten durch die begangensten Gassen laufen. Auch in Freiburg war es ehedem so. Nicht eingeengt durch Steinfassung oder gar verborgen unter eisernen Platten, sondern frei über gepflastertes Rinnsal flossen die Stadtbäche inmitten der Gassen von ältester Zeit an bis in unser Jahrhundert herein. Selbst ein Pariser, welcher 1680 unsere Stadt auf der Durchreise besuchte, fand sein Vergnügen an diesem freundlichen Eindruck. Sie sahen zwar nicht das ganze Jahr so verlockend klar in den Tag, weil doch mindestens zweimal in der Woche bei der Straßenreinigung ihrem geschäftigen Treiben die leichtere Kehrichtmasse anvertraut wurde, und es bedurfte mancher Verordnung und selbst Strafen von Seiten des Magistrats, daß denselben nicht allzuviel zugemuthet werde. Aber sie waren doch gegenüber solchen Städten, welche diese Einrichtung nicht haben konnten, zur Erhaltung der Reinlichkeit von ganz großer Wichtigkeit. Von nicht genug zu schätzendem Werthe aber waren sie in Brandfällen, zu einer Zeit, wo die Künste der Hydrostatik noch nicht in so reichem Maße wie heute die nöthigen Wassermengen beschafften.

Wie schon oben unter der Runzbeschreibung gesagt wurde, ist der Kanal, welcher die Stadtbäche speist, am Fuße der Burghalde, bei den jetzigen Augustinerreben, aus dem Gewerbsbach abgeleitet und betritt bei der Strohm'schen Pappendeckelfabrik und am Schwabenthor die Stadt, theilt sich dann in Oberlinden in zwei Stränge, welche wiederum sich durch zwanzig Straßen vertheilen und bei der Linde auf dem Rotteckplatz nächst dem Vincentiushaus oder ehemaligen Predigerkloster gesammelt sich wieder mit dem Gewerbsbach vereinigen. Ein kleiner Strang, welcher jetzt den Hof der Karlskaserne durchfließt und sich in den Gärten des ehem. Röder'schen Gutes veräſtelt, durchzog einst die Vorstadt Neuburg und verließ beim alten Münchsthor auf einem Aquäduct über den Stadtgraben wieder dieselbe. Auch die Lehenvorstadt hatte ihren Stadtbach, der durch die alte Petersstraße, jetzige untere Bertholdstraße, floß. Mit der französischen Fortifikation wurde dieser Strang eingezogen.

Die gegenwärtige Ueberdeckung der Stadtbäche wurde aus praktischen Rücksichten vorgenommen, um die Gehwege zu beiden Seiten der Straßen zu verbreitern, und stammt größtentheils aus den sechziger Jahren.

d) Badanstalten.

Obwohl im Mittelalter, namentlich am Ausgange desselben, auch noch im 16. und 17. Jahrhundert das Badewesen sehr im Schwange war und speziell im Breisgau eine Menge kleiner Bäder im Gebrauche war, die heutzutage entweder völlig eingegangen sind oder nur noch ein kümmerliches Dasein fristen, so kannte man doch eigentliche Schwimmbäder, wie sie jetzt beinahe jede Stadt hat, nirgendwo, wenn wir nicht etwa Baden im Aargau und Leuk im Wallis hierher rechnen wollen. Auch Freiburg hatte nichts derart, sondern nur einige Badestuben, welche zugleich Rasierstuben und Pflegstätten der niederen Chirurgie waren, wie allerorts. Es wurden nur warme Bäder verabreicht und diese nur in Wannen. Meistens waren sie Monopol oder konnten nur auf Grund eines besonderen Privilegiums betrieben werden. So hatte unsere Stadt eine große und eine kleine Badestube in der oberen Au, deren Pächter einen sehr hohen Wochenpacht zu bezahlen hatten, ferner eine „rothe Männerbadstube" und eine gleiche solche Weiberbadstube, welche die Patrizierfamilie Ederlin von Stühlingen im Erb-

pacht besaß, und endlich besaß auch der Spital eine öffentliche Badestube, welche ebenfalls verpachtet war.

Das Schwimmen aber scheint nicht als körperliches Bedürfniß und nicht als Mittel zur körperlichen Ausbildung gekannt gewesen zu sein, haben ja doch noch im vorigen Jahrhundert die Satzungen des „Breysachischen Gymnasii" den Zöglingen das Baden ausdrücklich verboten. Auch in Freiburg war dieser Sport bis zum Jahr 1841 eine unbekannte Sache, als endlich zur genannten Zeit J. Stadler am Fuße des Lorettoberges die erste Schwimmbad-Anstalt eröffnete, dem Vorgange von Konstanz folgend. Die jetzige städtische Schwimmbad-Anstalt ist erst ein Produkt der sechziger Jahre.

e) Tiefkanalisation.

Die Anlage der Stadt auf einer sanft ansteigenden Erhöhung mit durchlässigem Kiesboden gewährte derselben zwei für die Gesundheit und Reinlichkeit sehr wichtige Vortheile: einmal gewannen die beim oberen Thore oder Schwabenthor in die Straßen eingeleiteten offenen Stadtbäche das nöthige Gefälle, um den Kehrichtunrath vermittels Abschwemmung fortzuschaffen; dann gestattete die Durchlässigkeit des Bodens die Bergung und Aufnahme der häuslichen Abfallstoffe in Senkgruben und deren Versickerung in der mehrere hundert Fuß tiefen Kiesschichte. Diese beiden glücklichen Umstände enthoben die Stadt eines unterirdisch anzulegenden Cloakensystems, wie wir solches sonst in den meisten älteren Städten nach dem Muster Roms antreffen, wo ja die Cloaca maxima jetzt noch ob der Großartigkeit ihrer Anlage unser Staunen erregt.

Unsere Stadt konnte sich in der That unter der gegebenen Sachlage eines guten Namens erfreuen, was Reinlichkeit und öffentliche Gesundheitsverhältnisse anbelangt, so lange die Einwohnerzahl gegenüber der Häuserzahl eine mäßige blieb. Als aber eine Ueberfüllung der Häuser durch rapides Anwachsen der Einwohnerschaft sich fühlbar machte, als aus den zweistöckigen Häusern drei- und vierstöckige wurden, als eine jahrhundertlange Verseuchung des Untergrundes durch menschliche Abfallstoffe mit Erzeugung gefährlicher Epidemien drohte, als die Stadtbäche zur Gewinnung von Raum für den gesteigerten Verkehr überdeckt werden mußten und die offene Schwemmkanalisation bei dem Heranwachsen ganzer Stadttheile überhaupt nicht

mehr reichte, als auch die staatliche Gesundheitspolizei die Anlage neuer Senkgruben verbot, wurde die Anlage von Tiefkanälen ein unabweisbares Bedürfniß. Die Gemeinde-Verwaltung schritt denn auch in voller Erkenntniß dessen trotz vielseitigen Widerstrebens von Seiten der Bürgerschaft schon anfangs der achtziger Jahre zur Ausführung eines vom Bürgerausschuß genehmigten Projektes, welches mit der Kanalisation des nördlichen Stadttheiles 1881 begann. Bisher hatten nur einzelne Tiefkanäle bestanden, die in nahe gelegene Wasserläufe der Stadt eingeleitet worden waren, jedoch ohne System. Jetzt aber wurde eine unterirdische Schwemm-Kanalisations-Anlage hergestellt, welche sowohl die Regenwasser als die Hauswasser und Closetabgänge abzuführen bestimmt war.

Bis zum Jahre 1888 war auf diese Weise die Entwässerung der Altstadt und von Herdern fast vollständig durchgeführt und für die Ableitung der Abwasser in die Bäche des oberen und niederen Runzes gesorgt.

Der Kanalisation der Wiehre und des Stadttheils im Stühlinger westlich der Hauptbahn stand jedoch die Frage über die Verwendung der Abwasser als ein fast unüberwindliches Hinderniß entgegen. Mittlerweile aber hatten sich gerade diese Stadttheile in ungeahnter Weise entwickelt.

So war nun die Lage erst recht eine unhaltbare geworden. Neben der Abschwemmung war auch noch die Faßabfuhr im Gange. Die Unsicherheit, ob das Grubensystem ganz oder theilweise beibehalten werden solle oder könne, die Unsicherheit des Anschlusses der Aborte an die Kanalisation und endlich die gerechte Befürchtung, daß durch Versumpfung des bisherigen Berieselungsgebietes am Mooswald die unten liegenden Landgemeinden sowohl in gesundheitlicher als landwirthschaftlicher Beziehung schwer geschädigt werden müßten, legten der Stadtverwaltung eine schwere Verantwortung auf bezüglich der Fortführung des ganzen Unternehmens. Namentlich der letzte Punkt brachte seine ernsten Bedenken mit sich, da die Stadt in endlose Prozesse mit den Landgemeinden verwickelt werden konnte. Da nun die landesherrlichen Gesetze die Ableitung ungereinigter Abwasser in das Flußbett der Dreisam nicht gestatteten, drängte dieser Umstand sowohl als die anderen Erwägungen zum Entschlusse, eine einheitliche Durchführung der Abschwemmung a l l e r städtischen Abwasser und die Reinigung dieser Abwasser durch Bodenberieselung bei gleichzeitigem nutzbarem Pflanzenbau in Angriff zu nehmen.

Da die Stadt vermöge ihrer Wasserleitungen aus den Quellen des Kirchzartner Thales damals schon über eine tägliche Wasserzufuhr von durchschnittlich 12000 Kubikmetern verfügte, welche durch Neuerschließung weiterer Quellen noch bedeutend erhöht werden konnte, handelte es sich nur noch um die Beschaffung einer geeigneten Bodenfläche, auf welche die in ein einziges Hauptrohr gesammelten Abfuhrkanäle nicht nur unschädlich, sondern nutzbringend abgeleitet werden könnten — also um die Beschaffung eines genügend großen Rieselfeldes mit natürlichem Gefäll.

Bei der für solche Zwecke außerordentlich günstigen Höhenlage der Stadt war ein solches bald in den westlich der Stadt gelegenen Gemarkungen von Umkirch und St. Georgen gefunden, im großen Areal des der Universität gehörigen Hofgutes Mundenhof und den Schlägen des Mooswaldes Eschmattenwald, Bollenstauden, Lühle, Gutleutwald, Riesert, Silbergrube, Haberlehen und Seehau, welche theils dem Domänenärar, theils dem Schulfond Adelhausen, dem hl. Geist-Spital, der Gemeinde St. Georgen und einigen Privatpersonen gehörten.

Auf die Vorlage des Stadtraths vom 15. Juli 1889 genehmigte der Bürgerausschuß die Ausführung des großartigen Projekts, nach dessen Vollendung das Kanalnetz eine Gesammtlänge von 60 Kilometern erreichen wird.

An Gelände wurden für die Rieselanlage erworben oder sind noch zu erwerben, wo dies nicht schon geschehen ist, 547,12 Hektar um den Schätzungspreis von 777000 Mark. Da die Kaufpreise zur Zeit der Vorlage weitaus zum größten Theil schon vereinbart waren, so werden sich keine besonderen Schwankungen mehr in der Gesammtsumme ergeben. Nur die 39,5 Hektar Wald, deren Erwerbung von der Gemeinde St. Georgen noch einige Schwierigkeiten macht, sind in obiger Summe nicht inbegriffen.

Der Gesammtaufwand für das noch in der Ausführung begriffene große Unternehmen, welches nach dem Ausspruch anerkannter Fachmänner fortan der Stadt Freiburg in jeder Beziehung zum Nutzen und Segen gereichen wird, beläuft sich im Ganzen auf 1360000 Mark, eine Kapitalanlage, die in ihren heilsamen Folgen für Reinlichkeit und Gesundheit der Stadt allein schon reichliche Zinsen tragen wird.

VI.

Friedhöfe.

Der älteste allgemeine Friedhof der Stadt befand sich auf dem Münsterplatze (vergl. Münsterplatz) bis 1514, in welchem Jahre Kaiser Maximilian I. die Verlegung aus dem Inneren der Stadt in eine der weniger bevölkerten Vorstädte befahl. Von 1514 bis 1677 wurde dann die Umgebung der ehem. St. Nikolauskirche in der Vorstadt Neuburg, etwas westlich vom heutigen kath. Vereinshaus, dazu benützt und als bei Anlage der französischen Festungswerke auch dieser Stadttheil zum Glacis beigezogen wurde, verlegte man den Gottesacker weiter nördlich dahin, wo jetzt noch der alte Friedhof liegt. Außerdem aber hatte fast jedes Kloster seinen eigenen Friedhof, auf welchem die Klosterangehörigen, soweit sie nicht in den Gruften beigesetzt wurden, ihre Begräbnisse fanden; außerdem solche, welche sich durch Schenkung oder Vermächtniß einen Platz daselbst erwarben. Erwähnenswerth sind hierunter das ehem. Kloster Oberried Wilhelmiten-Ordens an der äußeren Mauer der Schneckenvorstadt, in der Nähe der jetzigen Lehranstalt Adelhausen; die Barfüßer oder Franziskaner bei der Martinskirche; die Dominikaner oder Prediger in Unterlinden; die Augustiner zu Oberlinden und der Armenspital in der Vorstadt Neuburg. Die Lehener Vorstadt auf der Westseite der Stadt bildete eine eigene Pfarrei ad St. Petrum und hatte demgemäß auch ihren eigenen Gottesacker bei der Peterskirche daselbst. Alle diese kleinen Friedhöfe mit Ausnahme des letztgenannten wurden gleichzeitig mit dem Münster-Kirchhof aus Gesundheitsrücksichten geschlossen und nur ganz seltene Ausnahmen gestattet, z. B. bei Belagerungen, wenn es nicht möglich war, auf den öffentlichen Gottesacker zu gelangen. Mit Einführung der stehenden Heere kamen allenthalben in den Garnisonsstädten auch

die Soldatenfriedhöfe auf. Hier in Freiburg hatte man einen solchen unweit östlich vom Brücklewirthshaus, jetzt Sonne, an der Baslerstraße; dann ganz in der Nähe des allgemeinen bürgerlichen Friedhofes, wo jetzt die Knabenschule des nördlichen Stadttheils steht, und endlich in den Jahren 1814 und 1815, als alle Spitäler und öffentlichen Gebäude mit kranken Soldaten überfüllt waren, einen improvisirten Soldatenfriedhof im Stühlinger beim Fünfwundenkreuz.

Der jetzige große Friedhof westlich der Stadt wurde am Allerheiligentag 1872 eröffnet.

Selbstverständlich hatten auch die beiden alten Pfarreien Adelhausen und Herdern ihre eigenen Friedhöfe, von denen der erstere bei Abtragung des Dorfes 1679 eingeebnet wurde. Als in den Jahren 1709 und nach abermaliger Zerstörung durch die Belagerung von 1744 eine neue Kirche auf den Fundamenten des ehem. Klosters Adelhausen aufgebaut wurde, entstand auch hier wieder um die Pfarrkirche ein Friedhof, der aber wahrscheinlich in Folge einer landesherrlichen Verordnung schon Anfangs der 30er Jahre unseres Jahrhunderts in das Oberfeld unweit des jetzigen Wiehre-Bahnhofes verlegt wurde. Mit Errichtung eines allgemeinen städtischen Friedhofes — 1872 — wurde der Wiehre-Friedhof geschlossen.

So wie die Wiehre hatte auch Herdern seinen Friedhof um die dortige Kirche herum seit uralten Zeiten. Als jedoch die alte Kirche wegen Baufälligkeit abgerissen werden mußte und an deren Stelle eine neue entstand, im Jahre 1841, wurde der Herderner Friedhof aufgehoben und der Begräbnißplatz für die Einwohnerschaft Herderns auf den städtischen Friedhof an der Karlsstraße verlegt.

VII.

Straßen und Plätze.

Abtsgasse, des Abtes gasse, wird in einer Urkunde vom 30. Januar 1359 genannt mit den Worten: „in des Abtes gasse zwischen den Häusern zum Speer und zum Specht". (Spit.-Urk.) Es scheint dies der älteste Name für die heutige Grünwälderstraße gewesen zu sein. Später hieß dieselbe Straße auch „des Löwen Gasse", so benannt nach einem reichen Bürger der Stadt, der daselbst seine Behausung hatte. Das Weitere siehe unter Grünwäldergasse.

Adelhauserstraße, von der ehem. Adelhauser-Klosterkirche bis zur Insel, benannt zur Erinnerung an das Frauenkloster Adelhausen Prediger-Ordens, das in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts durch eine Schwester des Kaisers Rudolf von Habsburg im ehemaligen Pfarrdorfe Adelhausen (Wiehre) gestiftet worden. Als kurz nach 1677 Freiburg nach Vauban'scher Manier befestigt wurde, mußte sowohl Dorf als Kloster Adelhausen vollständig dem Erdboden gleich gemacht werden, worauf dann die Klosterfrauen von Adelhausen und diejenigen des ebenfalls in der Wiehre zerstörten Klosters St. Katharina sich vereinigten und gemeinsam auf dem ehem. Thennenbacher Hof in der Fischerau, gegenüber dem Wilhelmiten- oder Oberrieterkloster, ein neues Kloster erbauten, Adelhausen-St. Katharina, auch Neu-Kloster genannt. Als 1806 das Kloster in ein Lehr-Institut umgewandelt wurde, behielten die Nonnen sowohl ihre Tracht als ihren geistlichen Charakter, bis endlich in den sechziger Jahren völlige Säcularisation ausgesprochen wurde. — In älteren Zeiten hieß die jetzige Adelhauserstraße das „Oberrieter Gäßelin" wegen des oben erwähnten Wilhelmitenklosters, welches anno 1262 von Oberried hierher übergesiedelt war.

Adlerstraße, von der untern Belfortstraße zur Faulerstraße, entworfen im Bauplan für den neuen südwestlichen Stadttheil 1872; woher die Benennung rührt, ist bis jetzt nicht zu ergründen gewesen.

Albertshöhe, vorübergehende Bezeichnung für den hinteren Theil des Schlierberges, nach dem Erbauer des jetzigen Lorettohofes, Major Albert von Pfürdt, benannt. Diese Benennung erscheint in den Adreßkalendern vom Jahre 1844 bis in die 70er Jahre.

Albertstraße, vom Ende der nördlichen Kaiserstraße westlich. Zur Erinnerung an den Stifter der hiesigen Universität Erzherzog Albert von Oesterreich, angelegt im J. 1835, jedoch damals noch zur Ludwigsstraße zählend; im Jahr 1845 erhielt der westlich der Kaiserstraße liegende Theil der Ludwigsstraße den Namen Spitalstraße und 1875 wurde der Name abermals umgeändert, dieses Mal in Albertstraße, hauptsächlich wegen den zahlreichen neueren Anlagen, welche die Universität an dieser Straße errichtete. So ist durch die beiden, beinahe in einer Flucht liegenden Straßen: Albertstraße und Ludwigstraße der Name unserer Universität Alberto-Ludoviciana geehrt.

Alleegarten oder, wie man auf Deutsch sagen könnte, „Baumgarten" war im alten Festungsgürtel, den Ludwig XIV. von Frankreich 1677 um die Stadt legen ließ, eines der acht Bollwerke, deren Ueberreste da und dort noch zu erkennen sind, — das dritte vom Schwabenthor an gerechnet. Es hieß, so lange Freiburg unter französischer Hoheit stand, „le Bastion de la Reine" oder „Bastion der Königin", welche Bezeichnung in „Kaiserin-Bastey" abgeändert wurde, als die Stadt wieder unter die Herrschaft des Hauses Habsburg zurückkehrte. In keiner der beiden Belagerungen, welche Freiburg in seiner neuen Befestigungsart auszuhalten hatte, weder anno 1713 noch 1744 spielte die Kaiserin-Bastey eine besondere Rolle; nur bei der letzteren wurde sie in Mitleidenschaft gezogen, als sich der Hauptangriff des Belagerers gegen die benachbarte Kaiser-Bastion richtete, welche zwischen der Petersbastey am Schwabenthor und der Kaiserinbastey lag, da wo jetzt die Gärten südlich des Amtsgefängnisses sich zur Dreisam erstrecken. Nach Entfestigung der Stadt 1745 wurde dieses Bollwerk in einen öffentlichen Garten umgeschaffen und erhielt nun zunächst den Namen „Neue Promenade", welche in den Akten 1780—1800 auch als „Heinrichsluft" erscheint. Die letztere Bezeich-

nung dürfte wohl zu Ehren des damaligen Kaiserl. Regierungsrathes Grafen Heinrich von Kageneck gewählt worden sein, welcher sich bei der Landes-Regierung darum verwendet haben soll, daß die ehem. Bastion der Stadt als öffentlicher Garten unentgeltlich überlassen werde.

Au, die obere „oberthalb der oberun brugge", wird in einem Vertrag vom 14. Sept. 1302 genannt, welcher die Mißhelligkeiten zwischen dem Grafen und der Stadt wegen Ausübung der Gerichtsbarkeit daselbst schlichtet. Dem Inhalt der Urkunde nach zu schließen, ist darunter die Gegend vor dem Schwabenthor aufwärts bis zur Heinrichsbrücke auf dem rechten Ufer der Dreisam gemeint; das linke Ufer gehörte zur unbestrittenen Gerichtsbarkeit der oberen Wiehre. Zwischen dem Schwabenthor und der oberen Brücke und von da weiter aufwärts lag nämlich noch ein größerer Complex von Häusern außerhalb der Stadtmauer. Im Gegensatz zur Fischerau und Gerberau mag dieser Theil wohl die „obere Au" geheißen haben. Vergl. Schreiber's Urkundenbuch der Stadt Freiburg I, 166. Die „obere Öwe ob Klözelines tor" wird auch in Schreibers Urk.-Buch I, 217 genannt. Der „niederen Aue" wird fast gleichzeitig in einer Spital-Urk. Erwähnung gethan (21. Juli 1316) mit den Worten: „ab dem huse vor der altun stat in der niderun owe an dem graben". Es kann nur die Fischerau oder Gerberau gemeint sein. — Au, mittelhochdeutsch „ouwe" „owe" geschrieben, bedeutet ursprünglich fließendes Wasser, dann aber hauptsächlich von fließendem Wasser eingeschlossene Insel, gerade so wie „Wert" und „Wört". Au scheint also ursprünglich der gemeinsame Name für das ganze Gelände südlich der Altstadt gewesen zu sein, ehe die Schneckenvorstadt entstand. Nachdem sich dieses Gelände dann mit Häusern und Straßen bedeckte, unterschied man eine obere Au, eine Gerberau und eine Fischerau.

Augustinergasse, die alte, jetzt Grünwälderstraße, so benannt nach dem Kloster der Augustiner-Eremiten, der jetzigen Mädchenschule der Oberstadt. Auch die Klosterfrauen zum „Grünen Wald" gehörten dem Augustiner-Orden an. Die Bezeichnung „Augustinergasse" lief neben dem Namen „Grünwäldergasse" in den alten Steuerbüchern bis zum Jahre 1800 her. Die alten Steuerregister aber vor dem Jahre 1775 kennen den Namen „Grünwäldergasse" nicht, sondern stets ist die officielle Benennung für diese Straße „die Löwengaß genannt die Augustinergaß". Vergl. auch oben „Abtesgasse".

Augustinergasse oder Augustinergäßchen, das jetzige, von dem ehemaligen Augustinerplatz, jetzt Theaterplatz, zur Schusterstraße führend; diese sehr stark benützte Verbindung vom Marktplatz am Münster zur Fischerau und Gerberau hatte bis 1883 keinen besonderen Namen; erst vom genannten Jahre an erscheint für diese Communication die Bezeichnung „Augustinergasse" im Adreßkalender.

Bahnhofstraße, die vormalige, war der jetzige untere Theil der Bertholdstraße vom Gymnasium bis zum Zähringer Hof, also senkrecht auf die heutige Bahnhofstraße führend. Sie bildete in Ermangelung eines anderen Verbindungsweges aus dem Herzen der Stadt zum Bahnhof von 1845—1861 die einzige Zufahrtsstraße dahin.

Bahnhofstraße, die gegenwärtige, vom südlichen großen Eisenbahnübergang beim Zähringerhof bis zum Pfauen, hieß vor 1866 „Am Bahnhof"; angelegt 1845. — Während der außerordentlich harten Belagerung durch den französischen Marschall Villars anno 1713 ließ der Vertheidiger der Festung, Feldmarschalllieutenant Ferd. Amadeus v. Harsch, vor den beiden schwer bedrängten Basteyen St. Leopold und St. Joseph (siehe unter „Bastionen") auf der Stelle des jetzigen Bahnhofs in aller Hast eine Lünette (Vorwerk) aufwerfen. Am 14. October, Morgens 10 Uhr entspann sich auf dem Glacis dieses Vorwerkes und seiner Umgebung ein mörderisches Handgemenge zwischen dem Angreifer — 40 Grenadier-Compagnien, 12 Compagnien Dragoner zu Fuß und 18 Bataillonen — und der Besatzung, welche aus 2560 Mann bestand. Der Kampf dauerte bis in die Nacht hinein und endete mit dem Rückzug der Oestreicher hinter die Contre-Escarpe des Hauptwalles; nur die Lünette wurde noch durch den Major von Rehling mit einigen Offizieren und 200 Mann gehalten; diese Wenigen vertheidigten die ganze Nacht hindurch mit beispielloser Tapferkeit das Erdwerk gegen die ganze feindliche Armee, bis alle todt oder schwer verwundet lagen; nur 1 Offizier und 6 Mann retteten ihr Leben; Major von Rehling und seine anderen Offiziere waren geblieben und besiegelten ihre Pflicht mit dem Tode.

Barfüssergasse siehe Franciscanerstraße.

Baslerstraße (Wiehre), vom Anfang der Günterstalstraße westlich bis zum Schnittpunkt der Hauptbahn. — Die Bezeichnung Baslerstraße ist eine der ältesten der Stadt; sie führte ursprünglich vom

Martinsthor ausgehend durch das Katzenthor oder Schneckenthor hinaus, dann sofort über die gedeckte Dreisambrücke und jenseits sich rechts wendend an dem Gutleuthaus vorbei; von der Brücke weg als Landstraße geltend.

Belfortstraße, erste westlich ziehende Straße vor dem Martinsthor, angelegt 1870 und mit dem gegenwärtigen Namen belegt 1874 zur Erinnerung an die Kämpfe bei Belfort. Der ältere, dem Martinsthor zunächst gelegene Theil hieß bis dahin „Hirschgasse".

Bergelinsgasse, auch Börglinsgasse, in der ehem. Vorstadt Neuburg, eingegangen 1677, benannt nach einer aus der Baar hier eingewanderten Familie Bergeli.

Bernhardstraße, von der Karlsstraße zum Karlsplatz; so benannt zur Erinnerung an den ersten Erzbischof von Freiburg, Bernhard Boll; angelegt Mitte der fünfziger Jahre.

Bertholdstraße, von der Kaiserstraße bis zur Bahnhofstraße, so benannt zur Erinnerung an Herzog Berthold III. von Zähringen, unter dessen Regierung die Stadt von seinem jüngeren Bruder Konrad von Zähringen gegründet wurde; sie hieß in alten Zeiten die Sattelgasse, vom Fischbrunnen an bis zum Lehenerthor gerechnet; nach Einführung der Jesuiten dahier und Errichtung des Jesuiten-Collegiums an Stelle der Universität wurde die Straße Jesuitengasse genannt. Die Namensänderung von Jesuitengasse in Bertholdstraße erfolgte im Jahre 1864. Die untere Bertholdstraße vom Gymnasium bis zum Zähringerhof wurde 1845 angelegt und hieß von dieser Zeit an bis 1861 Bahnhofstraße, weil sie bis dahin die einzige Zufahrtstraße aus der Stadt zum Bahnhof war.

Beurbarungsstraße, von der Friedhofstraße zum Oberrennweg, benannt nach der städt. Beurbarung, welche die Mittel zum Bau dieses Stadtviertels hergab, welches hauptsächlich für minder bemittelte Einwohner Freiburgs gesunde Wohnungen in gemeinnütziger Weise schuf; angelegt 1886.

Bilgerstras, „stras zem bilger", Pilgerstraße, offener Weg beim ehem. Allerheiligenkloster in der Vorstadt Neuburg, eingegangen 1677, hatte ihren Namen von einem Eckhaus „zum Bilger" oder „Bilgrim".

Birmentergasse, Gasse der Pergament-Gerber, siehe Gauchstraße.

Bismarckstraße, von der unteren Friedrichstraße zur Albertstraße, angelegt 1887; der Straßenkörper läuft zum Theil auf dem überwölbten Gewerbskanal; bei Anlage dieser Straße verschwand der letzte Rest des Glacisweges, welcher vom Pfauen durch die Reben gegen die Albertstraße führte.

Bleiche, die städtische, befand sich im 16. Jahrhundert und später auf dem jetzigen Böhringer'schen Gut an der Thalstraße.

Blumenstraße, dritte westlich ziehende Straße vor dem Martinsthor, hieß vor dem Jahre 1835 „Hinterm Schlaghaus" oder auch „Bei der Paradiesmühle". Woher der Name „Blumengasse" anno 1835 genommen wurde, war bis jetzt nicht zu ermitteln. Die Straße selbst entstand erst im vorigen Jahrhundert und zählte zur eigentlichen Schneckenvorstadt.

Botanischer Garten, der ehemalige, lag auf dem linken Ufer der Dreisam, oberhalb der jetzigen Freiau, wurde 1766 angelegt. Den neuen botanischen Garten errichtete die Universität anfangs der achtziger Jahre in dem nördlichen Stadttheil zwischen Katharinen- und Merianstraße hinter der Anatomie.

Bröglinsgasse, jetzt Burgstraße. Nach den alten Plänen zu urtheilen, ging dieselbe nicht bis zum Schloßberg, da die Stadtmauer hier keinen Ausweg hatte, sondern diente nur zur Verbindung der hinteren Wolfshöhle mit der vorderen, jetzt Convict- und Herrenstraße. Der Name Bröglinsgasse ist wahrscheinlich von einem Bürgergeschlecht „Bröglin" entlehnt.

Brombergstraße, von der Thalstraße südlich gegen den Sternwald ziehend; ein Theil derselben hieß von den vierziger Jahren bis 1869 „die Medersstraße". Brombergstraße wurde sie von 1869 an benannt von ihrer Lage gegen den Bronnberg zu, welcher gegenwärtig fälschlich Bromberg, ja sogar Brombeerberg genannt wird, während er in den alten Urkunden der Stadt nie anders als „Bronnberg", „Bronnenberg" und „Brunnenberg" hieß, offenbar so benannt wegen der Quellen, die daselbst entspringen, niemals als Brombeerberg, — denn diese Bezeichnung paßte eher auf alle anderen Berge als gerade hierher.

Bronngasse, Brunnengasse, Prunnengasse und Brunnengässelin, in der Vorstadt Neuburg, wird in verschiedenen Urkunden des hl.

Geist-Spitals genannt. Das Diminutivum „gässelin“ ist jedoch überwiegend gebraucht, woraus zu schließen, daß wir darunter eine der vielen kleinen Gassen der verschwundenen Vorstadt zu suchen haben.

Brüderlinsgasse oder Brüderlingsgasse hatte ihren Namen von dem Haus „zum Brüderlin“, jetzige Universitätsstraße Nr. 18; die älteste Benennung hieß Rienergasse (siehe dort), wofür jedoch Ende des vorigen Jahrhunderts der Name „Brüderlinsgasse“ gebräuchlich wurde; aber auch die Bezeichnung „Brüderlinsgasse“ blieb nur bis 1866, in welchem Jahre bekanntlich noch verschiedene andere Straßen eine Namensänderung erfuhren. Sie heißt von da an „Universitätsstraße“.

Brunnenstraße, von der Eisenbahnstraße zur Bertholdstraße, früher „Brunnengässelin“, auch „Bronnengässelin“ genannt.

Burgstraße, benannt nach ihrer Lage zunächst unterhalb der alten Burg auf dem Schloßberg, von der Herrenstraße östlich, an der Convictskirche vorbei bis zur Schloßbergstraße. Sie hieß früher Bröglinsgasse; der Name Burgstraße kam erst 1871 auf.

Buttergasse, vom Münsterplatz beim Kaufhaus nach der Schusterstraße.

Capucinerwinkel hieß man die ehemaligen Erdwerke der Burgbastei nächst dem Capucinerkloster und deren Umgebung. Durch Einebnung dieser Erdwerke 1811 entstand dann zum Theil der Karlsplatz. Das frühere Capucinerkloster wurde mit Errichtung des erzbischöflichen Stuhles Freiburg zum erzbischöflichen Priester-Seminar umgewandelt; als dann später das Seminar nach St. Peter verlegt wurde, machte man ein Convict für die Studenten der Theologie daraus. — Am 19. Oktober 1744 fand hier auf dem Glacis ein heftiges Gefecht statt, das sich aus einer anfänglich nicht ernst gemeinten, einer sogen. blinden Attaque entwickelt hatte.

Vor dem **Christophelsthor** hieß vormals die Strecke vom jetzigen Wilhelmsplatz am Siegesdenkmal bis zur Zähringerstraße, also die nördliche Fortsetzung der Kaiserstraße außerhalb der Altstadt. Das Christophelsthor war noch ein Rest der französischen Befestigung, ähnlich dem Breisacher Thor, und stand zwischen der Kommandantur und dem Sautier'schen Hause, von Kaiserstraße 22 zur Kaiserstraße 25, schräg gegenüber der Karlskaserne. Im Jahre 1826 wurde dieses Thor abgebrochen.

Clarastraße, von der Lehenstraße zur Dreisam, benannt nach dem Gewann Claramatten, auf welchem die Straße angelegt wurde. Das Frauenkloster St. Clara, welchem diese Matten einst gehört hatten, lag viel näher an der Altstadt, in der ehemaligen Lehener Vorstadt, ungefähr da, wo jetzt das Reichspostgebäude steht, nach 1644 aber in der Stadt (siehe Clarissergasse). Die Clarastraße, sowie überhaupt das ganze Baugebiet im „Stühlinger", wurde erst 1875 angelegt; dieser Stadttheil ist somit der jüngste.

Clarissergasse, unterer Theil der Gauchstraße, vorher Permentergasse oder Vermentergasse, so benannt nach dem Clarisserkloster oder Kloster St. Clara, welches vor 1644 in der Lehener Vorstadt gestanden hatte, aber bei Beginn der Belagerung in jenem Jahr zerstört, später dahin verlegt wurde, wo jetzt der hl. Geist-Spital*) steht. Der größere Theil des Spitales besteht jetzt noch aus diesen ehemaligen Klosterräumen, wozu die Aebtissin Antonia von Rink die Liegenschaften erworben hatte. Obwohl das Kloster schon seit 1783 aufgehoben ist, erhielt sich der Name „Clarissergasse" doch bis 1866, von welchem Jahre an auch diese Reminiscenz aus alter Zeit verschwand. Das Weitere siehe unter „Gauchstraße".

Closnergasse, Klausnergasse, vermuthlich so benannt nach einem früheren Beginenhause der Klausner in der Neuburg, eingegangen 1677.

Colombistraße, von der unteren Eisenbahnstraße zur Friedrichstraße, angelegt 1879, hinter der linken Façenmauer der ehemaligen Josephsbastion, benannt nach der Gräfin V. Christina von Colombi, welche ehedem den ganzen Gütercomplex zusammengekauft und das Schlößchen auf der Höhe der ehemaligen Bastion gebaut hat.

Convictstraße, von der Burgstraße nach Oberlinden, hieß in alten Zeiten „die hintere Wolfshöhle". Die jetzige Bezeichnung wurde gewählt, weil sie, bei Oberlinden beginnend, gegen das ehemalige Convict ausmündet. Das Convict selbst, jetzt theologisches Institut, liegt bekanntlich in der Burgstraße. Die Namensänderung fand 1854 statt. Vergl. unten „Wolfshöhle". Das Convict, früheres Kapuzinerkloster, war von 1828—1844 erzbischöfliches Priester-Seminar. Letzteres wurde dann nach St. Peter verlegt.

---

*) Vergl. Seite 10.

Dauphinegasse, vorübergehende Benennung der Salzgasse. Zu Ehren der Dauphine oder Kronprinzessin von Frankreich Maria Antoinette, geborenen Erzherzogin von Oesterreich und Tochter der Kaiserin Maria Theresia, änderte der Magistrat den Namen der alten Salzgasse in Dauphinegasse um, weil diese Prinzessin auf ihrer Durchreise nach Frankreich ihren Aufenthalt vom 4. bis 6. Mai 1770 in der Salzgasse genommen hatte — im gräflich Kageneck'schen Hause. Nachdem Maria Antoinette in tiefstem Unglück auf dem Schaffot geendet hatte und dann die französischen Revolutionsheere den Breisgau heimsuchten, kam auch die „Dauphine" in Vergessenheit und der alte Name machte sich wieder geltend.

Dauphinestraße hieß der Fahrweg, welcher im Frühjahr 1770 von der Schwabenthorbrücke der Dreisam entlang bis zur Günthersthaler Brücke und von da zum Breisacher Thor angelegt wurde, einmündend in die alte Baslerstraße, jetzige Gartenstraße. Diese Weganlage wurde eigens für den feierlichen Empfang der Dauphine am 4. Mai 1770 veranstaltet, denn der Einzug sollte nicht durch das Schwabenthor stattfinden — obwohl die Prinzessin mit ihrem zahlreichen Hofstaat durch das Höllenthal angereist kam —, sondern durch das Breisacher Thor, weil der kurze Weg vom Schwabenthor bis zum Absteigequartier der Prinzessin im v. Kageneck'schen Hause nicht Raum genug bot für die Entfaltung des nöthigen Pompes, namentlich der Triumphbögen halber. Der Name dieser Straße erhielt sich bis in die vierziger Jahre, denn noch der anno 1844 vom städt. Bauverwalter Rösch herausgegebene Stadtplan bringt für die jetzige Dreisamstraße und Schreiberstraße die gemeinsame Bezeichnung „Dauphinestraße".

Deutschordenstraße, von der Zähringer- zur Karlsstraße, benannt nach der ehemaligen Deutschordens-Comthurei oder dem Deutschherrenhaus, welches einstmals am westlichen Ende dieser Straße, ungefähr auf der Stelle des jetzigen Mutterhauses gestanden hatte. Die Deutschherren hatten schon in früher Zeit eine einflußreiche Stellung in unserer Stadt. Vergl. hierüber die Urkunden vom 16. Okt. 1266, 13. Juli 1282 und vom 12. Dez. 1292 in Schreiber's Urk.-Buch I, 64, 95 u. 119. Das Deutschherrenhaus wurde 1677 in Folge der französischen Fortifikation abgebrochen und die Comthurei in die Salz-

gasse verlegt, wo sie unter dem Namen „Commenda" bis zur Aufhebung des Ordens verblieb — das jetzige Hauptsteueramt gegenüber dem Großherzoglichen Palais. Die jetzige Deutschordensstraße wurde angelegt 1888.

Dillengäßchen heißt der enge Durchgang vom Münsterplatz zur Herrenstraße beim Mädchenwaisenhaus, so benannt, weil dessen Boden nicht gepflastert, sondern mit Brettern oder Dielen belegt ist; nach der hiesigen Mundart wird Diele wie „Dille" ausgesprochen.

Dominicanerplatz, auch Predigerplatz, jetzt „Unterlinden". Die ganze Nordseite dieses kleinen, aber reizenden Platzes wurde einst vom ehemaligen Dominicaner- oder Predigerkloster eingenommen, das sich vom Vincentiushause an, dieses mit inbegriffen, bis zum Fabel'schen Hause (Merianstr. 10) erstreckte und die ganze Häusergruppe umfaßte, welche heute durch Unterlinden, Merianstraße, Ringstraße und Fahnenbergplatz begrenzt wird. Das Kloster, welches bald nach Stiftung des Prediger-Ordens schon im Jahr 1235 hier entstand, befand sich ursprünglich vor dem Martinsthor, dann aber seit Mitte des 13. Jahrhunderts, also etwa seit 1250, auf dieser Stelle mit Kirche und langgestrecktem Chor, der bis beinahe in die Mitte des Platzes hineinragte, mit Kirchhof, Verwaltungsgebäuden, Kreuzgang und Priorat. Das Predigerkloster war eines der umfangreichsten Gebäude der Stadt und diente viele Jahre hindurch zur Beherbergung der Landesherren bei ihrem vorübergehenden Aufenthalt dahier; auch der vom Konstanzer Concil entflohene Papst Johannes XXIII. fand in demselben ehrenvolle Aufnahme vom 10. bis 16. April 1415; wenige Tage nachher der ebenfalls flüchtige Herzog Friedrich von Tirol, benannt „mit der leeren Tasche"; dann Kaiser Friedrich III. anno 1442; ebenso Kaiser Maximilian I. während des ganzen Reichstages 1498; deßgleichen seine Gemahin. — Auch die Meistersinger hatten in den weiten Räumen dieses Gebäudes ihre Versammlungen. — Das Kloster wurde 1794 aufgehoben und dann der Universität als Ersatz für ihre Verluste im Elsaß als Eigenthum überwiesen; anno 1804 kam das ganze Anwesen unter den Hammer und wurde parcellenweise verkauft. Das Langhaus der Kirche ist das einzige, was übrig blieb, jetzt Vincentiushaus; das Chor wurde abgebrochen und ein Theil des dadurch gewonnenen Raumes als Erweiterung dem offenen Platze zugeschlagen. Das Weitere siehe bei „Unterlinden".

Dreikönigstraße, von der Schwarzwaldstraße zum Bahnhof Wiehre, benannt nach dem alten Gasthaus zu den „Drei Königen"; angelegt 1889.

Dreisamstraße, von der Kaiserstraße östlich, der Dreisam entlang, angelegt für Bauplätze 1860. Schon im Jahre 1770 wurde ungefähr auf demselben Gelände ein Fahrweg angelegt, um die Dauphine Marie Antoinette mit entsprechendem Pomp empfangen zu können. Der Fahrweg hieß dann längere Zeit die Dauphinestraße (siehe dort). Von 1850 an verstand man unter Dreisamstraße die ganze Strecke von der oberen Brücke bis herab zum ehemaligen Botanischen Garten; seit 1879 aber heißt ein Theil davon „Schreiberstraße" (siehe dort).

Dreherstraße, von der Schusterstraße zur Salzstraße, nächst dem gräflich Kageneck'schen Hause, war früher ohne eigene Benennung; man sagte etwa „zwischen dem Wilden Mann und dem Fuchs hinab" (den beiden Eckhäusern an der Salzgasse) oder „bei der alten Apotek hinuf" (jetzt Schusterstraße 14). Der Name „Drehergässel" kommt erst im Anfang unseres Jahrhunderts vor, jedoch ist bis jetzt die Ableitung nicht zu ermitteln gewesen.

Eckerstraße, von der unteren Rhein- zur Albertstraße, so benannt zu Ehren des im Jahre 1887 dahier verstorbenen berühmten Anthropologen und Anatomen Alex. Ecker; angelegt 1887.

Egelgasse ist die alte Benennung der jetzigen Eisenbahnstraße, jedoch nur von der alten Universität weg bis zum Rotteckdenkmal. Die Straße trug ihren Namen von einer daselbst. wohnhaft gewesenen vornehmen Bürger- und Patrizierfamilie „Eigel". In alten Zeiten war dieselbe nach Westen durch die Stadtmauer abgeschlossen, also eine Nebenstraße, während sie gegenwärtig eine Hauptverkehrsader der Stadt bildet. Sie soll auch in ganz früher Zeit „die Judengasse" geheißen haben, jedoch konnte ich bis jetzt keine Belege hiefür auffinden.

Egonstraße, von der Wenzingerstraße westlich, so benannt zur Erinnerung an den ersten Grafen von Freiburg aus dem Hause Urach, Egon den Bärtigen; angelegt 1890.

Eintrachtstraße siehe Erbprinzenstraße.

Eisenbahnstraße, aus der Mitte der Stadt, von der Kaiser-

straße bis zum Bahnhof. Der obere Theil, von der Kaiserstraße bis zum Franziskanerplatz, hieß früher die Roßgasse (siehe unten „Roßgasse"), der mittlere Theil vom Franziskanerplatz bis zum Rotteckdenkmal die Egelgasse; der untere, neuere Theil wurde erst 1861 fahrbar angelegt. Von Eröffnung der Eisenbahn an, 1845 bis 1861, ging aller Wagenverkehr aus dem Inneren der Stadt durch die jetzige untere Bertholdstraße, während bloß ein schlechter Feldweg vom Rotteckplatz zum Bahnhof den Fußgängern diente, mitten durch die Glacisreben.

Eisenstraße, vom Münsterplatz zur Schusterstraße, vormals „Eisengässel". Einen besonderen Namen hatte diese Gasse in älteren Zeiten nicht; die Bezeichnung scheint erst seit Anfang unseres Jahrhunderts aufgekommen zu sein, von welcher Zeit bis heute stets ein Eisenwaarenladen dort zu finden war.

Engelstraße, von der Kaiser- zur Herrenstraße, hieß bis zum Jahre 1826 Fälklinsgasse, vom Haus „zum Fälklin", Herrenstraße 5, dann Engelgasse, nach dem Gasthof zum Engel benannt, 1866 Engelstraße.

Engelbergerstraße, Parallelstraße zwischen Wanner- und Stühlingerstraße, so genannt zu Ehren des letzten Landständischen Syndicus Dr. Engelberger, welcher während der Revolutionskriege und in den folgenden Napoleonischen Zeiten durch seine Umsicht, seine Kenntnisse und Charakterfestigkeit viel Unglück von Freiburg und dem Breisgau abwendete; angelegt 1890.

Fälklinsgasse, siehe Engelstraße. Das Haus „zum güldinen Fälklin" lag nicht in der Fälklinsgasse selbst, jedoch führte von dort weg (Herrenstraße 5) die Verbindung von der vorderen Wolfshöhle zur „großen Gaß", nach heutiger Benennung von der Herrenstraße zur Kaiserstraße, an der Rückseite des Kornhauses vorbei.

Erbprinzenstraße, von der Garten- zur Wilhelmstraße, ursprünglich Privatstraße auf dem Eigenthum des Herrn Karl Schleip, angelegt 1881, in den städt. Straßenverband aufgenommen 1889, benannt zu Ehren S. K. Hoheit des Erbgroßherzogs Friedrich, welcher zur Zeit, als die Straße dem Verkehr übergeben wurde, sich Studien halber hier aufhielt und die Universität besuchte. In den ersten Jahren ihres Bestehens hieß diese Straße „Eintrachtstraße".

Erwinstraße, von der Günterstalstraße östlich, benannt nach dem berühmten Dombaumeister Erwin von Steinbach, dem muthmaßlichen Schöpfer des Freiburger Domplanes; angelegt 1877.

Eschholzstraße, vierte Parallelstraße hinter der Bahn, benannt nach dem uralten Gewann Eschholz, auf welchem die Straße entworfen ist, 1875.

Eschholzweg, der alte, siehe „Mittelheuweg".

Fabrikstraße, von der Schwarzwaldstraße gegen die Dreisam, so benannt als Verbindungsweg von der Schwarzwaldstraße nach den Fabriken am Gewerbskanal. Der eiserne Steg über die Dreisam wurde 1861 errichtet.

Fahnenbergplatz, angelegt auf der Stelle des ehemaligen Predigerthors und der damit zusammenhängenden ehemaligen Festungswerke. In der Belagerung von 1713 richtete sich der Hauptangriff des Feindes hierher; schon war Bresche geschossen und die erbitterten Belagerer schickten sich an, den vom Militär verlassenen Hauptwall zu stürmen, als der damalige Stadtschreiber Dr. Fr. Ferd. Mayer durch sein mannhaftes Erscheinen auf der Bresche mitten im Kugelregen die Kapitulations-Verhandlungen einleitete und die sonst unrettbar verlorene Stadt vor Sturm und Plünderung bewahrte.

Mayer wurde später dafür mit dem Prädikat „von Fahnenberg" geadelt und von der Stadt seinen Nachkommen das erbliche Ehrenbürgerrecht verliehen. Dessen zur Erinnerung wurde den hier befindlichen Anlagen der Namen „Fahnenbergplatz" gegeben.

Aber noch ein anderes Ereigniß auf dieser Stelle ist erwähnenswerth wegen des Namens, welcher damit verknüpft ist. Die handschriftliche Aufzeichnung über die Belagerung 1744, welche im Stadtarchiv aufbewahrt wird, bemerkt zum 21. Oktober: „Unter dieser Zeit (während der Hauptangriff sich gegen das Schwabenthor richtete) war abermal eine falsche Attaque in den Flêchen beim Predigerthor, wo der Grenadier-Hauptmann von Molk auf seinem Posto erschossen wurde. Molk ist nämlich gleichbedeutend mit Moltke; im Mecklenburgischen, wo die Familie v. M o l t k e zu Hause ist, wird dieser Name nie anders als Molk ausgesprochen und bekanntlich nannte Kaiser Wilhelm I. seinen berühmten Feldmarschall auch nicht anders. Nach

Schreiber gehörte „Hauptmann Baron Moltke" dem Regiment Damnitz an und mit ihm fielen noch 23 Todte und 50 Verwundete.

Falkenstein'scher Garten siehe „Kartoffelmarkt".

Faulenpelz siehe „Petersstraße".

Faulerstraße, vom Straßenstern an, der durch die Schreiberstraße, Garten-, Werder-, Wilhelm- und Kronenstraße gebildet wird, bis zur Schnewelinstraße, zur Erinnerung an Eduard Fauler, welcher von 1859—71 als Oberbürgermeister der Stadt mit verdienstvoller Thätigkeit für das Wohl der Stadt gewirkt hat; angelegt 1874.

Fischerau, vor dem Martinsthor die zweite Straße, welche dem Gewerbskanal entlang von der Kaiserstraße östlich zieht. Die Bezeichnung Fischerau ist so alt, ja wahrscheinlich älter als die Stadt selbst, da sie allem Anschein nach ursprünglich ein Gewannname war. Die ganze Vorstadt vor dem Martinsthor, oder wie man damals abwechslungsweise auch sagte, vor dem Norsingerthor, wurde erst 1303 in das Stadtrecht aufgenommen. Siehe Schreiber, Urk.-Buch I, 173. Der Stadtplan von 1589 zeigt uns die Fischerau als einen Stadttheil am Gewerbebach unten mehr gegen das Martinsthor zu, während die Gerberau oberhalb gegen das Schwabenthor liegt. Vergl. auch oben „Au, die obere".

Franziskanerplatz, benannt nach dem ehemaligen Franziskanerkloster, welches einst auf dieser Stelle gestanden hatte. Im Jahre 1246 schenkte Graf Egeno II. dem Orden des hl. Franziskus oder der Minderen Brüder die Martinskapelle sammt vier anstoßenden Hofstätten auf diesem Platze, um daselbst ein Kloster zu errichten. Zum wirklichen Klosterbau und zur Umwandlung der kleinen Kapelle in eine Kirche kam es jedoch erst 1262, wozu noch weitere Bauplätze und Baulichkeiten erworben werden mußten. Hierüber sind nur noch zwei Kaufbriefe erhalten, der eine vom 30. März 1262 und der andere vom 22. August desselben Jahres. Im ersteren wird gesagt, daß das Kloster Adelhausen zu Gunsten der Minderen Brüder zwei Viertel des Hauses am Markte, welches einst der verstorbene Ritter C. von Zeringen besessen hatte, vertauschte. Man darf daraus schließen, daß also an dieser Stelle der älteste Marktplatz gewesen sei. Bald jedoch genügten dem jungen Kloster, zu welchem ein gewaltiger Zudrang

von Novizen war, die bisherigen Räume nicht mehr, so daß 1318 eine abermalige Erweiterung nöthig wurde auf Kosten des Platzes, wie uns die Urkunde vom 23. August genannten Jahres belehrt. Es war dieses jedoch das letzte Zugeständniß des Stadtrathes an den Convent, welcher sich verpflichten mußte, fortan keinerlei Erweiterung seines Klosters mehr vorzunehmen. Nach dem Stadtplan von 1529 umfaßten die Klostermauern fast den ganzen jetzt freigelegten Platz, welchen gegenwärtig das Bertholdsdenkmal mit dem Brunnen, umgeben von einer Baumgruppe, ziert. Nach demselben Plan — also 1589 — befand sich der öffentliche Brunnen vor dem Haupteingang der Kirche, jedoch etwas nordwestlich gegen die Ecke des ehemaligen Collegium Battmannicum, des heutigen Herzog'schen Hauses gerückt, welches damals noch einen Zinnengiebel trug und somit zu seiner Umgebung architektonisch paßte. Beinahe in gleicher Gestaltung zeigt uns noch eine Zeichnung aus der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts das Kloster und den Platz, nur war außen an der Klostermauer ein Laubengang mit zehn Säulen sichtbar, der von der südwestlichen Ecke der Kirche im rechten Winkel bis zur alten und unschönen Klosterscheuer führte. Diese letztere stand in der Fortsetzung der Bauflucht neben dem heutigen Pfarrhaus und ragte in den Platz hinein bis gegenüber dem alten Wirthshaus zum Kiel, dem jetzigen Hause Nr. 10 in der Eisenbahnstraße, Herrn Alois Schweizer gehörig. Erst 1845 wurden Laubengang und Scheuer abgetragen und die Seiten des Kreuzganges, welche bisher von außen nicht gesehen werden konnten, in eine Linie gelegt. Auf den nun freigelegten Platz wurde der Brunnen versetzt und auf die Brunnensäule 1847 die Büste unseres berühmten Mitbürgers Karl von Rotteck gestellt, des großen Vorkämpfers der heute verwirklichten nationalen Idee. Allein zur Zeit der Reaction, welche den Revolutionsjahren 1848/49 folgte, wurde die Büste in einer Juninacht 1851 polizeilich entfernt. Seit 1853 schmückt nun das Denkmal von Bertold Schwarz, dem Erfinder des Pulvers, entworfen und ausgeführt von Alois Knittel, den malerisch hübschen Platz, der durch das Rathhaus, die alte Universität, die alte Burse und das Pfarrhaus mit seinem Kreuzgang ein eigenes alterthümliches Gepräge zeigt. Zur Geschichte des Klosters, welchem Bertold Schwarz als Mönch und Conventuale angehörte, sei nur kurz noch erwähnt, daß dasselbe 1783 aufgehoben und die Klosterkirche unter dem Namen Martinskirche zur Pfarrkirche der damals neu errichteten „Unteren

Pfarrei" erhoben wurde. Bisher hatte die ganze Altstadt stets nur eine einzige Pfarrei gebildet.

Franziskanerstraße, von der Kaiserstraße gegen das Rathhaus, ebenfalls vom ehem. Franziskanerkloster benannt; die frühere Bezeichnung lautete „by den barfussen", weil im ganzen Mittelalter für „Franziskaner" die volksthümlichere Bezeichnung „Barfüßer" im Gebrauche war. (Die Ordensregel verbot nämlich das Tragen von Schuhen und erlaubte höchstens Sandalen.) Diese Straße wurde im Dezember 1562 auf kurze Zeit überbrückt, als Kaiser Ferdinand I. behufs Abhaltung eines Reichstages vom 23. Dezember bis Anfangs Januar 1563 hier Hof hielt. Er hatte in dem palastartigen Hause des Domprobstes Wilhelm von Böcklin (Nr. 3 der Franziskanerstr.) sein Quartier genommen und um ungestört an den Weihnachtsfeiertagen an dem Gottesdienst in der gegenüberliegenden Barfüßerkirche theilnehmen zu können, wurde vom zweiten Stockwerke aus ein bedeckter Gang hinüber ins Kloster errichtet. — In derselben Straße schlossen sich westlich an das Böcklin'sche Haus, „zum Walfisch" genannt, zwei Institute der Universität an, eine Art von Convicten oder Seminarien, das Collegium Universitatis, auch Gallen-Stipendium genannt, später verhornballt in Collegium Gallicum, und das Collegium Battmannicum, nach seinem Stifter Battmann genannt, jetzt das Herzog'sche Haus Franziskanerstraße 11, auch zum „Bylgerstab" geheißen.

Franzosenweg. Als im Jahre 1713 Marschall Villars während der Belagerung den Entschluß faßte, Freiburg nicht nur von der Westseite, sondern auch von Osten her zu beschießen und insbesondere die oberen Schlösser anzugreifen, galt es, vom Belagerungstrain auf der Westseite die erforderlichen Geschütze an der Südseite der Festung und an den Schlössern vorbei möglichst ungesehen und ungestört ins Dreisamthal zu bringen. Es mußte deßhalb durch die Waldung des Bronnberges ein transportfähiger Weg angelegt werden, was um so leichter auszuführen war, als schon am 28. September gegen 20000 Bauern aus Burgund und dem Elsaß für die Schanzarbeiten beim Belagerungsheer eingetroffen waren. Die Anlage wurde bei der Brücke am Sternwald, wo die Straße den Silberbach überschreitet, begonnen und in östlicher Richtung den Curven des Hanges folgend, um die Mulden des großen und kleinen Wiedenbaches herum

bis zum östlichen Saum des Möslewaldes geführt. Der Weg ist jetzt theilweise überwachsen.

Freiau, als Arbeiter-Viertel von der „Gemeinnützigen Baugesellschaft" im Jahre 1870 angelegt, bildet eine für sich bestehende eigene Häusergruppe zwischen Dreisam und Haslachstraße gegenüber dem neuen Schlachthofe. Ehemals verband ein Holzsteg, welcher sich an die naheliegende Eisenbahnbrücke anlehnte, die Freiau über die Dreisam hinweg mit dem Stadttheil im „Grien", der jetzigen Faulerstraße. Wegen Verbreiterung der Brücke beim Bau der Höllenthalbahn wurde jener Steg beseitigt, weßhalb die Freiau vom Jahre 1886 bis 1891 mit dem Bahnhof ohne direkte Verbindung blieb. Im Anfang des gegenwärtigen Jahres wurde eine eigene Brücke, auch für Fuhrwerke passirbar, dem Verkehr übergeben.

Freie Straße, von 1871—1874 Bezeichnung für den früheren Glacisweg oder „Im Grün"; 1874 zur Wilhelmstraße beigezogen.

Friedhofstraße, vom Eisenbahnübergang an der unteren Albertstraße zum neuen Friedhof, mit Entstehung des letzteren 1872 angelegt.

Friedrichstraße, vom Siegesdenkmal bis zur Bahnhofstraße, angelegt 1868 auf dem Gelände, welches vormals die Wälle der Bastion St. Karl und der vorliegenden Ravelins bedeckt hatten. Nach Demolirung der Festung wurden hier wie meistens auf den Wällen Reben angelegt, welche man speziell in dieser Straßenrichtung allgemein unter dem Namen Universitätsreben kannte. Siehe „Universitätsreben". Die Straße wurde benannt zu Ehren S. K. H. des Großherzogs Friedrich.

Gartengasse, die alte, wird in der Grenzbeschreibung des Stadtbannes beim Loskauf der Stadt von den Grafen 1368 genannt und lag in der oberen Wiehre, wahrscheinlich in der Richtung der oberen Thalstraße.

Gartenstraße, die jetzige, vom Breisacherthor zur unteren Brücke an der Kronenstraße, angelegt 1844. Vormals, als Freiburg französische Festung war, führte die Straße, sobald man das Thor verlassen hatte, auf einer Brücke über den nassen Festungsgraben zum Ravelin und in demselben sich südlich wendend durch einen gedeckten

Gang zum Glacis. Noch auf demselben und vor der Dreisambrücke theilte sich die Straße und der eine Arm führte südlich zur Basler Landstraße, westlich aber über Betzenhausen nach Breisach.

Gauchstraße, von der Kaiserstraße über den Kartoffelmarkt zum Fahnenbergplatz, hat seinen Namen vom alten Gesellschaftshaus zum „Gauch"*) und hieß früher mit dem oberen Theil, von der Kaiserstraße bis zur jetzigen Merianstraße, die Turnergasse (siehe dort) und von da an bis zur inneren Stadtmauer, welche auf dem jetzigen Fahnenbergplatz stand, „Birmentergasse" oder „Permentergasse" wegen der Pergamentmacher, die daselbst ihre Werkstätten hatten und zu ihrem Geschäft das Wasser des Stadtbaches benützen durften. Nach 1644 wurde für diesen Theil der Name Klarissergasse gebräuchlicher, weil dort von jener Zeit an das Kloster St. Clara oder das Klarisserinnenkloster sich befand.

Gerberau, von der Kaiserstraße vor dem Martinsthor zur Insel. Auch dieser Name weist auf den ursprünglichen Gewannnamen „Au" hin, der vorhanden war, ehe sich eine eigentliche Straße und eine durch Stadtmauern gesicherte Vorstadt daselbst erhoben hatte. Offenbar war dies der vom Magistrat der Gerberzunft zur Ausübung ihres Gewerbes angewiesene Platz am Gewerbskanal. Der Name der Straße erstreckte sich vom Martinsthor bis gegen das Schwabenthor, wo sie durch die äußere Stadtmauer, welche die Schneckenvorstadt umgab und hier einen scharfen Winkel bildete, abgeschlossen wurde; nur eine kleine Pforte, das „Gerberthörlin", gestattete den Ausgang ins Freie. Auf dem Stadtplan 1589 finden wir den Stadttheil Gerberau durch die bildliche Darstellung von zum Trocknen ausgehängten Thierhäuten und die Nummer 48 gekennzeichnet. Demzufolge wäre unter Gerberau hauptsächlich jener Theil zu verstehen gewesen, den wir heute Insel benennen. Derartige Namensverschiebungen sind ja nicht selten. — In der Belagerung von 1644 und in den damit zusammenhängenden furchtbaren Schlachttagen vom 4., 5. und 6. August hatte die Gerberau und Fischerau, sowie überhaupt die ganze Schneckenvorstadt unendlich viel zu leiden; die Feuersbrünste und die feindlichen Geschosse ließen nur noch etwa sechs bewohnbare Häuser übrig; der Thennenbacher Hof und das Kloster St. Wilhelm (oder Oberried) lagen in Trümmern, dagegen kamen merkwürdiger

*) Jetzt Friedr. Wagner'sche Universitäts-Buchhandlung und Druckerei.

Weise vier Mahlmühlen und zwei Schleifmühlen ziemlich unbeschädigt davon.

Gerbergasse, in der Altstadt, siehe „Thurmstraße“.

Gerbergasse, in der Vorstadt Neuburg, eingegangen 1677, wird schon in einer Spit.-Urk. vom 22. Febr. 1295 genannt; später kommt sie auch mit der Bezeichnung „Ledergerbergasse“ vor.

Wir haben also eine Gerberau in der Schneckenvorstadt, eine Gerbergasse in der Altstadt und eine Gerbergasse in der Vorstadt Neuburg. Schon allein aus dieser Thatsache können wir schließen, daß das Gerbergewerbe hier in großem Maaßstabe betrieben wurde.

Giesengasse, Vorstadt Neuburg, eingegangen 1677.

Glacis und Glacisreben. Unter Glacis versteht man in der Fortifikation eine Erdanschüttung, welche allmälig vom gewachsenen Boden in der nächsten Umgebung eines Festungswerkes sich erhebend bis zum Hauptgraben ansteigt, so zwar, daß nirgendwo eine Vertiefung bleibe, wo der Feind eine Deckung finden könnte. Diese schiefe Ebene umgab hier die ganze Festung bis auf wenigstens 300 Schritte vom Hauptwall, soweit also, daß auf Gewehrschußweite Niemand sich ungesehen dem Graben nähern konnte. Nachdem aber Freiburg anno 1745 den Charakter als Festung verloren hatte, wurden sämmtliche Erdwerke landwirthschaftlichen Zwecken dienstbar gemacht und weil die schiefen Flächen insbesondere zum Rebbau einluden, umgab bald ein Kranz von Rebgärten die Stadt ringsum. Diese Reben hießen dann durchweg die Glacisreben, wenn auch nicht aller Boden, auf dem sie wuchsen, zum Glacis gehört hatte. Jedem alten und ächten Freiburger ist das Produkt dieser eigenen Rebcultur noch lebhaft in Erinnerung, der sogenannte Glaciswein, ein Haustrunk des Bürgers, ohne hohe Ansprüche auf die Qualität einer Edelsorte.

Glacisweg nannte man den der äußeren Trace des ehemaligen Glacis entlang ziehenden Spazierweg, der von der unteren Dreisambrücke beim städtischen Schwimmbad im Bogen nordwestlich an dem Fauler'schen Eisenwerk zur jetzigen Bahnhofstraße bis zum Pfauen führte, daselbst sich nordöstlich wendend gegen das jetzige chemische Laboratorium und in der Richtung der jetzigen Albertstraße zum ehe-

maligen Zähringer Thor lief, von da östlich ziehend am alten Soldatenfriedhof vorbei zum Schloßberg.

Glümershöhe. Oberhalb des Steinbruches nächst der Brunnenstube im Möslewald über dem sog. Weißenstein erhebt sich eine waldige Anhöhe, deren Spitze von einer geschlossenen Schanze gekrönt wird, einem Bestandtheile jener alten befestigten Linie, welche im Frühjahr 1677 zur Landesvertheidigung vom Schwäbischen Kreis angelegt wurde gegen einen befürchteten Einbruch französischer Truppen. Diese Landesvertheidigung oder „Landwehr" bildete eine ununterbrochene Kette von geschlossenen Schanzen, die unter sich durch Gräben verbunden waren, vom Rohrhartsberg bei Schonach bis zum Roßkopf und von da zwischen dem Hirzberg und der Karthaus sich zur Dreisam herabsenkend. Die dort ebenfalls noch erkennbare Sternschanze stand mit der Glümershöhe durch einen jetzt eingeebneten Graben in Verbindung und diese wiederum ebenso mit der nächsten Schanze am Kybfelsen. Diese Linie setzte sich vom Rensberg an bis Murg bei Kleinlaufenburg an den Rhein fort, fast immer den Wasserscheiden folgend. Im spanischen Erbfolgekrieg wurde dieselbe anno 1704 und 1705 erneuert, kam jedoch niemals zur ernstlichen Vertheidigung; wohl aber glaubte man im Besitze dieser Linien, deren Bedeutung überschätzt wurde, anno 1713 Freiburg preisgeben zu können. Vergl. Schreiber's Gesch. IV, 239. — Zu Ehren des Führers unserer siegreichen badischen Truppen in den Jahren 1870 und 71 erhielt die Glümershöhe ihren Namen.

Göthestraße, angelegt 1881, von der unteren Schillerstraße zur Lorettostraße.

Auf dem Graben. Der Stadtgraben, welcher an der Außenseite der Ringmauer sich hinzog und die Altstadt von den Vorstädten trennte, hieß im Volksmund einfach „der Graben" und die an denselben anstoßenden Gebäude wurden meistens kurzweg mit der Beifügung „am Graben" oder „auf dem Graben" bezeichnet; so hießen z. B. die Klosterfrauen von St. Katharina de Senis*) kurzweg „die Schwestern am Graben", da ihr Kloster neben St. Ursula am Stadtgraben lag. Die Stichergasse am Graben, St. Michael am Graben sind ähnliche Beispiele; ein Theil des Stadtgrabens hieß auch Rübgraben zwischen

*) Nicht zu verwechseln mit St. Katharina in der Wiehre.

dem Predigerthor u. Christophelsthor, etwa die heutige Ringstraße. Durch die französische Befestigung anno 1677 wurden sämmtliche alten Stadtgräben ausgefüllt, die ehemalige Bezeichnung „am Graben" jedoch blieb bestehen, wie wir dies auch in anderen Städten noch antreffen, z. B. in Wien, wo einer der belebtesten Plätze der Altstadt danach benannt wird.

Im Grün, von der Wilhelmstraße gegen die Fauler'sche Fabrik. Ehe die Wilhelmstraße angelegt worden war und dieselbe ihre heutige Benennung erhalten hatte, gab es in jener Gegend zweierlei Straßenbezeichnungen: eine „Grünstraße" und eine Straße „Im Grün", welche im großen Ganzen sich mit der jetzigen Wilhelmstraße decken. Diese Bezeichnung kam jedoch erst in den sechziger Jahren auf, und dennoch scheint diesem Namen eine viel ältere aber wohl nur im Volksmund gebräuchlich gebliebene Oertlichkeitsbenennung zu Grunde gelegen zu haben, wenn auch in anderer Form. Grien hieß nämlich im Mittelhochdeutschen soviel als Kieslager und Ufersand. Da das Bett der Dreisam mit ihren Altwassern verschiedentlich wechselte, mag wohl für jene Gegend und für die ausgetrockneten Rinnsale der Name „Grien" haftend geblieben sein. Zur Festungszeit reichte bis hierher die äußere Trace des Glacis und der nach Schleifung der Befestigungsanlagen daselbst entstandene Fußweg bekam dann den Namen „Glacisweg". — Metzgergrün aber hieß hier insbesondere jener Strich Landes, der zwischen dem jetzigen Grether'schen Anwesen und der städt. Gasfabrik heutzutag größtentheils von den Rangirgeleisen des Güterbahnhofes bedeckt wird. Dort befand sich auch im verflossenen Jahrhundert das städtische Hochgericht.

Grünwälderstraße, von der Kaiserstraße östlich zum Theaterplatz, hieß in ältesten Zeiten „des abtes gasse", dann „des Löwen gasse", dann die „Augustinergasse" und schließlich „Grünwäldergasse". Woher die erste Bezeichnung kam, ist bis jetzt nicht zu ermitteln gewesen. Es läge nahe, etwa an das Augustinerkloster zu denken, auf welches die Gasse hinführte, allein die Vorstände der Augustinerklöster waren niemals Aebte, sondern nur Prioren. Der Name „des Löwen gasse" rührt von einem hervorragenden Angehörigen des alten Patricier-Geschlechtes „Löwe" her. Augustinergasse wurde die Gasse genannt, weil sie, wie schon erwähnt, direkt auf das ehemalige Augustinerkloster, die jetzige Mädchenschule, zuführte. Die alten Häuser-

bücher führen officiell stets nur die beiden letzteren Namen „des Löwen gassen genant die Augustinergaß“ und zwar bis zum Jahr 1775. Dem Namen Grünwäldergasse in officieller Anwendung begegnen wir zum erstenmal im Vorder-Oesterr. Schematismus vom Jahre 1784. Diese Benennung rührte von einem in dieser Gasse stehenden Hause „zum Grünen Wald“, vormals Wohnsitz eines der ältesten und vornehmsten Geschlechter, der Patricierfamilie „von Tusilingen“. Von diesem Haus ging offenbar im Volksmund der Name „Grünwäldergasse“ aus, und nicht von dem Augustiner-Frauenkloster St. Anna, welches erst 1458 das nebenstehende Haus „zum Lehbart“ oder „Leoparden“ erwarb. Das Kloster nahm dann von der Straße seinen Namen an, nicht die Straße den ihrigen vom Kloster, denn das Haus zum „Grünen Wald“, jetzt Grünwälderstraße 14, war niemals im Besitze des genannten Klosters gewesen. — Während der Belagerung im Herbst 1744 hatte die hochgelegene Rückseite dieser Straße Vieles von der Beschießung zu leiden, da der Hauptangriff des Belagerers sich gegen die Peters- und Kaiserbastey richtete (siehe Bastionen). „Am 4. November Abends 9 Uhr fällt „eine Bombe in die Zehentscheuer der Deutschordens-Commende (wo „jetzt der Garten neben dem Heizmann'schen Stalle liegt), welche „augenblicklich in vollen Flammen steht. Da sie mit Garben, Früchten, „Mohnsamen, Nüssen u. s. w. angefüllt ist, so entsteht ein furcht„barer Brand, welcher bei dem heftigen Wind einen eigentlichen Feuer„regen über die ganze Stadt und das Münster ausgießet.“ Schreiber, Gesch. der St. Frbg. IV, 317. Unermüdlich thätig in dieser schweren Zeit leitete Schultheiß Egg auch hier die Löschanstalten mitten im feindlichen Feuer, das neben ihm einen Fischer durch eine Bombe zerriß, während eine andere Bombe eine Magd zerschmetterte.

Günterstalstraße, Fortsetzung der Kaiserstraße südlich der Dreisam, angelegt 1860 vom ehemaligen städt. Bezirksförster Näher. Die alte Günterstalstraße ging von der Schwabenthorbrücke durch die Langgasse am Thurnsee vorbei zur Ecke des Sternwaldes, dann durch die Niederung zum Kreuz und dann erst nach Günterstal.

Gumpoststraße, in der Vorstadt Neuburg, eingegangen 1677. Unter Gumpost verstand man im Mittelalter soviel als Sauerkraut; die Bezeichnung entstand aus dem latein. Wort compositum, das jetzige Compôt für „Eingemachtes“.

Hansastraße, von der Stadtstraße gegen den Schloßberg, angelegt 1875 und benannt zu Ehren der hierher gezogenen hanseatischen Norddeutschen aus Hamburg und Bremen.

Haslachstraße, von der Kronenstraße westlich (Wiehre) und im Bogen zur Lessingstraße, benannt nach dem Vorort Haslach.

Hauptstraße (Herdern), von der „Stadt Wien" östlich, alter Feldweg.

Hebelstraße, von der Friedrich- zur Albertstraße, angelegt 1871, benannt zu Ehren des alemannischen Dichters Hebel.

Hebsackstraße (Herdern), von der Sandstraße östlich, benannt nach dem Hofgut Hebsack, zu welchem die Straße hinanführt. Weiter hinauf gelangt man zu einem Punkt, der eine prachtvolle Aussicht gegen Süden und Westen gewährt und den Namen Ladstatt führt. Nach einer Sage wäre einst von hier die Stadt mit Geschützen hart bedrängt worden; es könnte dies wohl nur in einer der Belagerungen von 1644, 1677, 1713 oder 1744 gewesen sein. Da jedoch die direkte Entfernung von der Ladstatt bis zu den ehem. Thoren der Stadt zwei bis zweiundeinhalb Kilometer beträgt, so ist wohl bei der geringen Tragweite der alten Geschütze ernstlich hieran nicht zu denken. Nach einem Plan von 1644 befand sich allerdings in der Nähe des heutigen Hebsackgutes, zwischen Zähringen und Herdern, eine jener geschlossenen Schanzen, welche Mercy rings um die Stadt durch seine Baiern hatte aufwerfen lassen; allein aller Berechnung nach müßte dieselbe bedeutend tiefer als der Hebsack selbst, etwa am Fuß des Neuberges, gelegen haben. (Vergl. auch Artikel „Schänzle".) Was die Bezeichnung „Ladstatt" betrifft, so sei hier erwähnt, daß dieselbe auch vielfach anderorts vorkommt, wo an ein kriegerisches Ereigniß absolut nicht zu denken ist. Ladstatt hieß gewöhnlich am Rhein eine Stelle, wo die Schiffe Ladung einnehmen und herausgeben durften; so z. B. sagt ein altes Privileg von Breisach, daß zwischen dieser Stadt und Straßburg keine „Ladstatt" sein dürfte. „Ladhaus" heißt aber auch in Prechthal das ehemalige Gerichtshaus, wo also die „Ladung" vor Gericht die sinngebende Ableitung von selbst erklärt. Die wahrscheinlichste Deutung von „Ladstatt" ist diejenige, daß damit ein Platz bezeichnet wurde, wo das Holz zur Abfuhr aufgeladen wurde, denn eine „Ladstatt" gab es auch auf dem Bronnberge.

Hellergasse, auch Münzgasse genannt, jetzt Niemenstraße, vom Petershof bis zur Löwengasse, hatte ihren Namen von der alten Schlagstätte, in welcher die Stadt ihr eigenes Geld — ihre „Heller" münzte. Der Münzhof befand sich ursprünglich da, wo jetzt der Petershof oder die Garnisonsverwaltung und die Militärbäckerei stehen; er wurde schon im 16. Jahrhundert in die Schuhmachergasse verlegt.

Hermannstraße, von dem nördlichen Ende der Herrenstraße beim kleinen Karlsplatz bis zur Schloßbergstraße, benannt zu Ehren des vormaligen Erzbischofs Hermann von Vicari.

Herrenstraße, vom Karlsplatz nach Oberlinden, in den älteren Urkunden die „vordere Wulfhüwelen" oder „vordere Wolfshöhle" genannt; erst im 18. Jahrhundert wurde der Name „Pfaffengasse" gebräuchlich, welcher 1866 in „Herrenstraße" umgewandelt wurde. „Pfaffengasse" hieß die Straße, weil in ihr der Pfarrhof und die Präsenzhäuser lagen, die Häuser der Münster-Pfarr-Geistlichen, vier Präsenzherren und vier Kapläne. Das Wort „Pfaffe" war in früheren Zeiten ohne beleidigenden Nebenbegriff, denn „phaffe und pfaffheit" war die officielle Bezeichnung für „Pfarrer und Geistlichkeit".

Hertergasse in der Vorstadt Neuburg, bei St. Johann, eingegangen 1677. Der Name kann sowohl Herdernergasse als auch Hirtengasse bedeutet haben, denn „Herter" und „Herder" ist mittelhochdeutsch soviel als „Hirte".

Hildastraße, von der Schwabenthorbrücke zum Bahnhof Wiehre, früher obere Langgasse, erweitert und in eine gerade Linie gebracht 1887; benannt zu Ehren Ihrer Königlichen Hoheit der Frau Erbgroßherzogin Hilda.

Hirschgasse, jetzt ein Theil der Belfortstraße, welcher beim Freiburger Hof nächst vor dem Martinsthor bis zur Werderstraße führte; im Jahre 1874 wurde dieser Theil mit der neu angelegten Belfortstraße verbunden. Es soll sich dort einst ein Wirthshaus zum Hirschen befunden haben.

Hochbergstraße, westlich der Bahn entlang vom oberen zum unteren Rennweg, benannt zur Erinnerung an die Markgrafen von Hochberg, welche Jahre lang mit der Stadt in engem Schutz- und Trutzbündniß gestanden, auch in der Stadt selbst eingebürgert waren, angelegt und mit Häusern bebaut 1887; war vorher bloß ein Feldweg.

Hochgericht. Der älteste Hinrichtungsplatz befand sich nördlich der Stadt vor dem Münchsthor in der Nähe des ältesten Malazhauses oder Hauses der Aussätzigen — auf einer Stelle, die „by dem Ketzerbome" genannt wurde, an der Straße gegen Zähringen.*) Es scheint aber schon 1335 der Richtplatz auf die andere Seite der Stadt verlegt worden zu sein, auf die Galgen- und Rädlematte an der Basler Landstraße, hart an der Banngrenze von Haslach. In dem letztverflossenen Jahrhundert aber scheint man sich nicht mehr streng an diese Oertlichkeit gehalten zu haben. So wurde z. B. im Mai 1771 ein Falschmünzer auf dem Nägelesee geköpft, weil im Metzgergrün das Gras zu hoch stand. Die militärischen Executionen fanden dagegen alle vor dem Predigerthor statt, sei es mit dem Schwert oder dem Strang. Die letzte öffentliche Hinrichtung, welche hier am 13. April 1855 vollzogen wurde, war wieder auf der alten Galgenmatte, unweit des Bahnwärterhauses am Eisenbahnübergang der Hauptlinie an der Basler Landstraße. Dort ist auch auf dem Gemarkungsplan von 1786 der Galgen eingezeichnet.

Holzmarktplatz, der jetzige, machte vor Anlage der französischen Befestigung einen großen Theil der 1677 abgebrochenen Schneckenvorstadt aus, welche 1303 durch den Grafen Egeno III. ins Stadtrecht aufgenommen worden war. Den Platz bedeckten etwa dreißig Häuser an einer Straße, die vom alten Schneckenthor, später Katzenthurn genannt, zum Oberrieter Kloster führte, das Rosgässelin genannt. Das Schneckenthor stand ziemlich genau an der Ecke des heutigen Landgerichtsgebäudes und das Oberrieter Kloster Wilhelmitenordens lag etwa da, wo die Wallstraße beginnt, etwas östlich vom Seramin'schen Hause. Alles dieses fiel in die Fortifikation, nur der Katzenthurn fristete sein Dasein bis zum Jahr 1842. Die hier sich erhebenden Erdwerke erhielten den Namen Bastion du Roy, später Kaiserbastey, deren Spuren in den Gärten zwischen dem Holzmarkt und der Dreisam noch leicht zu verfolgen sind. Nach Entfestigung der Stadt 1745 lagen die gesprengten Werke öde, wo nicht die Glacis-Rebe sich des Geländes bemächtigt hatte. Zu städtischen Anlagen wurde die Stelle erst wieder beigezogen, als 1836 der Viehmarkt hierher verlegt wurde. Aber zu planmäßigen Baufluchten gegelangte der Platz 1842, als der Stadtrath die Anlage eines süd-

*) Vergl. oben Seite 39.

lichen Stadttheils zwischen Martinsthor und Dreisam ins Auge faßte und vom Martinsthor senkrecht südlich die jetzige verlängerte Kaiserstraße mitten durch die Glacis-Reben anlegte, direkt auf die ebenfalls in jenem Jahre fertiggestellte Günterstaler Brücke zu. Auf dem Holzmarktplatz selbst befand sich aber damals noch nichts als das Stutz'sche, später v. Böcklin'sche Haus gegenüber der jetzigen Herberge „zur Heimat", die Häuser des Landwirthes Schweizer, des Wagners Thoma, des Zimmermannes Schnetz, die Mehlwage und das Amtsgefängniß. Jetzt mußte auch der Katzenthurn fallen, da er der neuen Straße im Wege stand, und wenige Jahre darauf erhob sich dann hier das Hofgericht, jetzt Landgericht, ausgebaut 1848. Der Name Viehmarktplatz aber blieb bis 1876. — Vergl. des Weiteren „Viehmarkt".

Hugstetterstraße, vom ehem. Clarakreuz, wo sich die Lehenerstraße davon trennt, bis zum Pulverhaus.

Husarenweg, alter Fußweg vom Bruderhausfelsen gegen den Roßkopf, benannt nach einer Umgehung des Schloßberges, welche der französische General Du Bourg durch seine abgesessenen Husaren im September 1713 vollziehen ließ. (Vergl. S. 52.)

Jacobistraße (Herdern), von der Zähringer- zur Steinstraße, jetzt Karlsstraße, angelegt 1879 und benannt zu Ehren des Dichters Joh. Georg Jacobi, der 1784 als Professor der Philosophie und Lehrer der Literaturgeschichte an die hiesige Universität berufen wurde und 1814 hier sein Leben beschloß.

Jesuitengasse oder auch Jesuitergasse hieß die jetzige Bertholdstraße von dem Collegium Societatis Jesu, auch Jesuitenkloster genannt, der jetzigen Neuen Universität. Ganz früher hieß die Straße Sattelgasse; aber nach Einführung der Gesellschaft Jesu in hiesiger Stadt und Uebergabe der Universität an dieselbe anno 1620 vollzog sich die Namensänderung nach und nach von selbst. Der Name „Jesuitengasse" blieb bis 1864.

Immenthalstraße, Vorort Herdern, von der Stadtstraße östlich, hat ihren jetzigen Namen vom Immenthal, durch welches sie führt. Das Wort „Immenthal" selbst ist verdorben aus dem alten Namen „Wimarsthal" oder „Winmarsthal", welcher schon 1234 in einer Urkunde des Grafen Egino I. vorkommt, „reben in Wimarstal". Später wurde aus „Winmarsthal" dann Wimmersthal und erst seit

etwa hundert Jahren „Immenthal". Die Ableitung von „Imme" oder Biene ist also irrig.

Insel, vom Theaterplatz zum Schwabenthor, alte Benennung eines Theiles der ehem. Gerberau, weil vom Gerberthörlein sich der Gewerbskanal theilte und beim jetzigen Theaterplatz sich wieder vereinigte. Hiedurch wurde eine Insel gebildet.

Johanniterstraße, südlich am Landesgefängniß entlang, erhielt ihren Namen von den ehemaligen Johannitermatten, durch welche sie führt. Die Johanniter-Comthurei selbst jedoch befand sich in ziemlicher Entfernung davon, ungefähr da, wo jetzt die Sängerhalle steht.

Josephstraße, von der Zähringerstraße zur Steinstraße, benannt zu Ehren Kaiser Josephs II., welcher unserer Stadt besonders gnädig gesinnt war; angelegt 1875.

Judengasse, siehe Egelgasse.

Kähnergasse hieß vom Jahre 1800—1827 der untere Theil der Schusterstraße, von der Kopp'schen Apotheke bis zur Kaiserstraße. Weder vorher noch nachher finden wir diesen Namen im Gebrauch; auch ist über die Ableitung desselben nichts bekannt; nur die Adreßkalender aus der genannten Zeit geben uns Kenntniß von dieser eigenthümlichen Straßenbenennung, die heutigen Tages vollständig aus dem Bewußtsein der älteren Leute verschwunden ist, sogar von solchen, die daselbst aufgewachsen waren.

Kaiserbastey. Dieselbe war, wie oben schon Seite 17 erwähnt, auf der Südseite der Stadt zwischen dem jetzigen Amtsgefängniß und der Dreisam erbaut, weßhalb auch heute noch bei Neufundamentirungen dort auf alte, sehr feste Mauern gestoßen wird. Die Bastey stand nach Osten mit der Petersbastey, im jetzigen Bolza'schen Garten am Schwabenthor, nach Westen mit der Kaiserinbastey, jetzt Alleegarten, durch je eine Courtine mit gemauerten Escarpen in Verbindung, und vor jeder Courtine lag ein Ravelin, Vorwerk zur Grabensicherung. In der Belagerung 1744 richtete sich der ungemein zähe und schneidige Angriff gegen diese drei Werke. Zur Erinnerung an die denkwürdigen Vorgänge in der Nacht vom 3. zum 4. November sei es gestattet, hier den wörtlichen Auszug aus dem handschriftlichen Nachlaß eines Zeitgenossen jener Tage zu bringen: „Den 3. Nachts um „8 Uhr haben etliche 100 Freywillige aus dem Zeughauß Cürasz und

„Bekhelhauben*) angezogen und sich auf das Ort der Bresche postirt, „wo man sicher glaubte, der Feind werde von daher den Sturm „wagen. Es geschah kein Flintenschuß; mithin (dann und wann) ist „ein oder andere Bombe, Steinkorb und Pechkränz geworfen worden. „Die Nacht gienge also vorbey. Um 3 Uhr unter einem kleinen „Regen, da alles still, sind die Franzosen angerukht, haben am „Schwabenthor sich angestellt, bey dasiger Bastey heraufzusteigen; es „war aber eine falsche Attaque; hingegen haben sie sich des kleinen „Ravelins Nr. I durch Sturmleithern leicht bemächtigt, wovon sie sich „in den Graben des halben Monds dickh zusammen gezogen, in der „Still über die beyde Theile der Breche durch Leitern heraufgestigen, „die Schildwacht fortgeschleppt. Der Hauptmann Wurzer hatte den „halben Mond als die Vorwacht mit 40 Mann besetzet. Bey dem „Regen war er mit seiner Mannschaft in der Wachtstuben; die vor- „ausgestellten Flinten waren ihnen von dem Feind abgenommen. Er „mußte sich mit seinen Leuten gefangen geben mit harter Bedrohung, „wan er ein Schrey thäte; wurde nach Günterstbal gebracht. So „wurde der halbe Mond ohne Schuß eingenommen. Der Muth der „Franzosen war hier groß. Der Commandirende General wurde be- „ordert mit 17 Grenadier-Compagnien den halben Mond zu attaquiren, „darauf Posto zu fassen und sich einzuschanzen. Da er die schlechte „Gegenwehr vernommen, vermeynte, es wäre ebenso auf der Haupt- „breche, wagte sich mit vielen Offizieren und etwa 300 Mann durch „den morastigen Stadtgraben an die Hauptmauer zu kommen. Die „Stille der Nacht und gefallenes Regenwetter hatte die ganze Mann- „schaft ruhig gehalten. Man wuste von der Einnamb des halben „Monds nichts. Die Franzosen stigen allgemach den Graben herauf; „die Schildwacht rufte: Wer da? — und auf Vernehmen: Der Feind „wäre da — gab er Feyr. Alsdann war Lärmen, daß der Feind „Wall und Maur bestigen, auf dem Parapet stunde. Ein schwaches „Biquet von 100 Mann hielt Wacht, gab Feür, der Lärm war gleich „überall „der Feind ist da!" Alle Soldaten wurden herzu gerueffen. „Die Gallerie (hinter der Bresche neu angelegt) hinderte den stark „ankommenden Feind, weiter zu avancieren. Das Feuer wurd leb- „haffter, da zum größten Glückh die Ablösung des Postens dazukombte.

*) Ursprüngliche Bezeichnung für Pickelhaube, weil diese Art von Helmen, ganz von Eisenblech gemacht, die Form eines Beckens hatte, wie jetzt noch die Feuerwehrhelme.

„Die Franzosen rufften schon „Vive le Roy, avance, avance!"; „es flogen die Soldathen von allen Thoren und Wachten daher. Das „Feyren war entsetzlich. Die Hartnäckigkeit des Feinds, zu weichen, „war nicht zu bezwingen. Noch bey anbrechendem Tag stunde der „Feind auf dem Wall; es hatten sich einzuschanzen schon Viele unter„fangen; man kunte die Stuckh (Geschütze) nicht brauchen; doch „wurden zwei „60 Pfünder" Carcassen oder Carteschen in dem „Zwinger*) geladen und in die Flanquen des anruckenden Feindes „losgebrennt. Diese machten dem langen Gefecht und Sturm ein „End. Die außer dem Graben waren, flohen zuruckh und die auf „der Breche retirierten sich, durch den Graben aus dem Gedräng zu „kommen. General von Hagenbach**) hat den Sturm durch comman„diert und den Soldaten tapfer zugeschriehen; er wurde ein wenig „verwundt. Unsere Grenadier, die starkhen Böhmen, haben mit auf„gepflanzten Bajonetten die Franzosen in den Graben gestoßen, mit „Kolben todtgeschlagen u. s. w. Während der Zeit, daß unsere sich „mit dem Feind herumschlagten, stunden die 3 Compagnien Husjaren „und eine Esquadron Dragoner vom Martinsthor bis zur Breche mit „blosen Säbeln zu Pferdt bis der Feind gewichen. Vom Pulver war „die ganze Vorstadt wie von einem Nebel überzogen. Als der Feind „wich, waren unsere Soldaten nicht zu halten. Die Grenadier drangen „mit dem Säbel in der Faust zum Breysacherthor in das feindliche „Retranchement, verfolgten sie, die den Reyßaus über den Fluß zer„streyt nahmen. Unsere kahmen bis zu den Stuckhen, vernagelten „etliche und wollten die anderen hereinziehen — da kam vom Com„mendant Ordre, sich zuruckh zu ziehen: Sie hätten nun Ehre genug! „Bey 70 Franzosen wurden gefangen, etliche verbargen sich in das „Zeughaus. Der Feind verlohr bey 1500 Mann, darunter etliche „hohe Offizier. Wir hatten bey 300 Todte, 2 Hauptleuth Regal „und Langweil***); von der 4. Grenadier-Compagnie wurden auch „viele erschossen. Die Wahlstatt war untermischet mit Teutschen und „Franzosen, im Stadtgraben lagen sie dickh auf einander, worunter „viele Dragoner. Ludovicus der XV. sah von Lorettobergle der „ganzen Action zu. Die Unsern haben beyderseitige Todte und Bles„sierte von der Wahlstatt getragen. Die Todte seynd in das Ge-

*) Wahrscheinlich im Zwinger des Schwabenthors.

**) Ein Abkömmling des berüchtigten Peter von Hagenbach.

***) Soll heißen „Longval".

„wölb beym Münster, das seit 1713 verschlossen blieb, geworffen „worden. Die Soldathen sahen aus wie Kohlbrenner, schwarze Angesichter und Hände vom Pulver. Sie zogen den erschossenen Offiziers ihre sammete Hosen, Uhren, Börsen, Hüt und Degen ab. — „Eine allgemeine Freyd und Frolokhen war in der Stadt. Bald „darauf kam der Tambur, schlug rebell und verlangte Stillstand, „die Erschossenen zu beerdigen. Es wurde aber zum 3. mahl abgeschlagen. Nach 2 Stunden, wo es zimlich still war, fieng das „Saltzbüchslein*) von der Felsenbatterie mit 5 Stuckhen an zu schießen, „dem der Feind auch geantworthet hat. Umb 11 Uhr sind Bomben „auf St. Peters Bastey gefallen; sie zersprangen nicht; sie wurden eröffnet und wurden voll mit frischem Blut(?) gefunden. Der Feind „spielte Bomben bis in die Nacht."

Kaiserstraße, Hauptstraße, mitten durch die Stadt von Süden nach Norden ziehend, hatte in alten Zeiten keinen besonderen Namen, sondern hieß im Allgemeinen blos „die große Gaß" oder „die Haubtgasse", während einzelne Abtheilungen davon besondere Namen führten, so zunächst vom Martinsthor bis zum Fischbrunnen die „Brodlaube" und die „Metzgerlaube", in der nächsten Nähe des Fischbrunnens selbst der Fischmarkt, vom Fischbrunnen zum gothischen Brunnen beim jetzigen Museum die „Wechsellaube" mit den Gewölben der Geldwechsler, vom gothischen Brunnen bis zum Albertsbrunnen der „Haubtmärkt" und von da an bis zum Christoffelsthor der „Rindermärkt". Erst als im Juli 1777 Kaiser Joseph II. auf seiner Rückreise aus Frankreich im damaligen Gasthof „zum Storchen" auf einige Tage Wohnung nahm, wurde der Name des Gasthofes in „Römischer Kaiser" und der Name der Straße in „Kaiserstraße" umgeändert. Ursprünglich jedoch galt diese Benennung damals nur für die Altstadt, also vom Martinsthor bis zur Karlskaserne, während die südliche Verlängerung vom Martinsthor zur Dreisam zuerst einfach „vor dem Martinsthor", dann „neue Kaiserstraße", dann von 1860—1867 „Stephanienstraße" hieß zur Erinnerung an die Großherzogin Stephanie, welche vom Jahre 1827—1846 hier residirte (Salzgasse 17). Die nördliche Fortsetzung hieß von dem erst anno 1826 abgebrochenen Christophelsthor „vor dem Christophelsthor", nach Wegräumung des letzteren ebenfalls „Kaiserstraße". — An ge-

*) Auf dem Schloßberg.

schichtlichen Denkwürdigkeiten ist unsere Kaiserstraße im Verhältniß zu ihrer Lage und Bedeutung arm zu nennen, obwohl es ja selbstverständlich ist, daß alle öffentlichen Aufzüge und Empfänge sich durch dieselbe bewegten. Aber nicht einmal besonders nennenswerthe Bauten aus alter Zeit hat dieselbe vorzuweisen, denn der architektonisch bedeutendste unter denselben, das gegenwärtig in der Wiederherstellung begriffene Amtsgebäude, der sog. Baslerhof, wurde erst zwischen 1500 und 1510 auf der Stelle von zehn zusammengekauften Hausplätzen aufgebaut durch den bekannten kaiserlichen Kanzler Konrad Stürzel von Buchheim, Herrn in der March. Ein anderes hervorragendes Gebäude mit entsprechendem Umfang und in spätgothischem Style gebaut bezw. renovirt war der Heilig-Geist-Spital, der reiche „Burger-Spital", der das heutige Museum und das Kuenzer'sche Haus an der großen Gasse, das Kapferer'sche Haus am Münsterplatz, den jetzigen Gasthof „zum Geist" und noch das nächste Herzog'sche Haus umfaßte, mit zwei großen Erkern an den Ecken und einem Laubengang der Münsterstraße entlang. Auf der Seite der Kaiserstraße befand sich eine hohe Freitreppe, vor welcher die Eskorte mit den „armen Sündern", welche hier anhalten mußten, den letzten Labetrunk erhielten, ehe sie zum Richtplatz geführt wurden. Dieses stattliche Gebäude wurde 1823 abgebrochen, leider ohne daß vorher noch eine bildliche Aufnahme davon gemacht worden wäre. — An geschichtlichen Erinnerungen wäre etwa noch zu erwähnen, daß Kaiser Maximilian I. im Jahre 1510 in dem oben genannten Stürzel'schen Hause bei seinem Kanzler Quartier nahm, dann 1550 das hierher übergesiedelte Domcapitel von Basel bis 1677 darin im Exil lebte und 1581 König Ludwig XIV. darin abstieg, jedoch so wenig Gefallen an demselben fand, daß er sich sofort umquartieren ließ. — Von 1771 bis 1789 wohnte mit seinem zahlreichen Hofstaat der letzte Abkömmling des markgräflichen Hauses Baden-Baden, Prinzessin Elisabeth, im Hause Nr. 35 der Kaiserstraße, ehemals das Haus „zur Pfalz" genannt. — Als Kaiser Joseph II. im Juli 1777 einige Tage hier verweilte, kam Markgraf Karl Friedrich, welcher die beiden Markgrafschaften Baden-Durlach und Baden-Baden nach zweihundertjähriger Trennung wieder vereinigte, zur Begrüßung des Kaisers hierher und nahm Wohnung im Gasthof zum Mohren, Kaiserstraße 33, welchen nun seine Unterthanen aus der benachbarten Markgrafschaft Hochberg und dem oberen Markgräflerland unaufhörlich umlagerten, um den wie einen Vater geliebten

Fürsten zu sehen, ein Wort von ihm zu hören und ihm wo möglich die Hand zu drücken. (Schreiber, Gesch. IV, 361.) — In kulturgeschichtlicher Beziehung dürfte es vielleicht interessiren, wenn wir einige Worte wiedergeben, die ein Pariser im Jahre 1681 über die Kaiserstraße in seiner Reisebeschreibung hinterließ: „Die Straße, durch „welche ich eintrat, schien mir groß, schön und gerade, besonders aber „sehr sauber, weil in der Mitte derselben ein klarer Bach fließt. „Dieser entsteht durch das Abwasser von den Brunnenschalen, die an „den Kreuzungen der Straßen stehen.*) Die Häuser sind hier so „ziemlich wie an anderen ähnlichen Orten, nämlich vorn gemalt und „mit großen Fenstern versehen" . . . „Da ich nur einen Sonntag „in dieser Stadt verlebt habe, so sah ich die Läden mit jenen Arbeiten „nicht, welche weithin bekannt sind. Diese Arbeiten bestehen nämlich „im Schneiden von kostbaren Steinen und besonders von Achat, wo„von Vasen, Messerhefte, Knöpfe und verschiedene andere hübsche „Kleinigkeiten gemacht werden. Besagte Steine werden in den um„liegenden Bergen (Kaiserstuhl) gefunden. Die Gold- und Silber„schmiede sind besonders wegen der von ihnen hergestellten vergoldeten „Silbergegenstände bekannt; ihr Silber ist aber von geringem Werth." (Bulletin du Musée hist. de Mulhouse, p. 96 s. s.) Die einst so hochberühmte Industrie der Freiburger Steinschleifereien ging zu eben jener Zeit zu Grunde, als obige Zeilen niedergeschrieben wurden, da durch die französische Fortifikation die vielen Schleif- und Poliermühlen in der nächsten Umgebung der Stadt niedergerissen wurden und nicht wieder aufgebaut werden durften. — Bis hierher waren es bloß friedliche Bilder, die wir dem in die Vergangenheit rückwärts Blickenden aus der Kaiserstraße entrollen durften. Eine ernste und betrübende Scene war der Kaiserstraße erst der Neuzeit vorbehalten; wir meinen die Ostertage von 1848, an welchen der Aufstand manches blutige Opfer gerade in dieser Straße gekostet hat, hauptsächlich vor dem Martinsthor und an der Dreisambrücke, wo Geschütze auf beiden Seiten der Kämpfenden Tod und Verderben brachten.

Kaiserstraße, die neue, hieß in der Mitte der vierziger Jahre die Fortsetzung der alten Kaiserstraße vom Martinsthor zur Dreisamstraße.

Karlsplatz, der, umfaßt zu einem großen Theil die Bodenfläche,

*) Hierin irrte sich der Fremdling, da ja alle Stadtbäche bekanntlich durch eine Ableitung aus dem Gewerbskanal gespeist werden.

welche einst die Vorstadt Neuburg bedeckte. Von erwähnenswerthen Gebäuden, die daselbst gestanden, sind zu nennen: die Malteser-Comthurei als Sitz des „Johanniter-Ordensmeisters in Teutschen Landen", das Chorherrenstift Allerheiligen und der Henkerthurm; nach 1677 erhoben sich auf den Fundamenten des eingerissenen Häusercomplexes die Erdwerke, Graben und Ravelin der Burgbastei, welche vom Anfang unseres Jahrhunderts an nach und nach eingeebnet wurden. Vergl. auch oben Capucinerwinkel. Als neues Bauviertel mit dem Namen „Am Karlsplatz" erscheint diese Bezeichnung erstmalig im Adreßkalender 1845; doch war schon seit Anfang der dreißiger Jahre beabsichtigt, hier einen neuen Stadttheil anzulegen und der Name selbst längst im Gebrauch. Hier wurden im Jahre 1832 große Festlichkeiten zu Ehren des Großherzogs Leopold und dessen Gemahlin zugleich mit landwirthschaftlichen Ausstellungen gefeiert; später während des Aufstandes 1848 und 1849 spielten hier verschiedene Scenen; während des Krieges 1870/71 diente der Platz zur Errichtung von Krankenbaracken, aber schon im Herbst 1871 wichen die Baracken den Hallen der Oberbadischen Ausstellung. Nachdem in gewöhnlichen Zeiten die große Sandfläche des Platzes hauptsächlich als Exerzierplatz gedient hatte, kam 1887 die große Oberrheinische Gewerbe-Ausstellung, welche die kahle Ebene in einen blühenden Garten umschuf, wie er mit wenigen Abänderungen heute noch besteht. — Die schattigen Anlagen des kleinen Karlsplatzes nächst der Karlskaserne wurden im ersten Viertel unseres Jahrhunderts angelegt. — Karlskaserne und Karlsplatz erhielten ihre Benennung zu Ehren des siegreichen Erzherzogs Karl von Oesterreich, welcher im Jahr 1796 als kaiserlicher Generalissimus am Oberrhein commandirte und zu Freiburg unter hoher Begeisterung der Einwohnerschaft seinen Einzug hielt.

Karlsstraße. Dieselbe liegt ebenfalls auf dem Gelände der ehem. Vorstadt Neuburg (s. dort); insbesondere fällt in ihren Bereich der Kirchhof der ehemaligen Nikolauskirche, das alte Findelhaus, der Römerhof und das Frauenhaus. Nachdem die Befestigung durch Vauban 1677 u. ff. den ganzen Stadttheil hatte verschwinden machen, lagen hier die Erdwerke, Gräben, Halbmonde und die Curtine, welche die Burgbastion und Christophelsbastion verbanden. Als im Anfang unseres Jahrhunderts der Rempart abgetragen und 1840 ein Bauplan für den neuen nördlichen Stadttheil entworfen und ge-

nehmigt war, wurde auch diese Straßenflucht festgestellt; aber den Namen „Karlsstraße" finden wir erst von 1862 an und zwar bloß für die Häuserreihe, welche sich von der Karlskaserne bis zum alten Friedhof erstreckte; von da an bis Herdern hieß die Fortsetzung dann Steinweg; 1891 wurde durch Rathsbeschluß der Name „Karlsstraße" auch auf die letztere Strecke ausgedehnt.

„**Karrenweg** by der münch matten" wird in einer Urk. des hl. Geist-Spitals vom 28. Sept. 1374 genannt; da die Münchmatten gleichbedeutend mit den ehem. Thennenbacher Matten nächst dem Münchhofe am Mistbach waren, dürfen wir vielleicht eine gleichzeitige Erklärung für Rennweg darin suchen. Vergl. Ober-Rennweg.

Karthäuserstraße, von der Schwabenthorstraße südöstlich, benannt nach dem ehem. Karthäuserkloster im Mußbach (s. dort). An ihr befanden sich im Anfang unseres Jahrhunderts der fürstl. Fürstenberg'sche Eisenhammer, die Walken der ehemals im Mittelalter hier blühenden Tuchwebereien, mehrere Granatschleifen und unweit des Schwabenthors eine große Papiermühle, deren Produkte mit dem Rabenkopf als Wasserzeichen im Handel weit verbreitet waren.

Kartoffelmarkt, der kleine Platz zwischen der oberen Gauchgasse und der oberen Schiffstraße, war, wie den älteren Plänen nach zu schließen, bis vor 200 Jahren vollständig mit Häusern bedeckt. Vermuthlich kauften die Schwestern von St. Ursula, nachdem sie sich 1696 in der Schiffgasse, dem jetzigen Hause Nr. 4, eine Niederlassung gegründet hatten, nach und nach eine Anzahl von Häusern zusammen, um sie abbrechen zu lassen und auf deren Plätzen ihren Klostergarten anzulegen. Da jedoch die Ursulinerinnen schon 1707 mit dem Neubau ihres Klosters am Rotteckplatz anfingen, hat eine andere Annahme ebenso viel Wahrscheinlichkeit. Im Jahre 1756 besaß der damalige Präsident der Regierung, Graf v. Schauenburg, das vom Domprobst Wilhelm v. Böcklin im 16. Jahrhundert erbaute Haus Nr. 3 der Franziskanerstraße und im Jahre 1775 stand er noch im Steuerbuch für einen Garten, bestehend aus vier ehem. Hausplätzen auf eben dem heutigen Kartoffelmarkt, eingetragen. Wahrscheinlich war er es, welcher diesen Garten anlegte. Derselbe Garten ist auch noch im Stadtplan von 1825 als solcher angegeben. Letzter Besitzer desselben war Engelwirth Ignaz Pyrrh, welcher ihn 1839 um 6600 Gulden an die Stadt verkaufte. Vorher hatte er der freiherrlichen Familie von Falkenstein gehört.

Kasernenstraße, von der Kaiserstraße südlich der Karlskaserne, vormals „auf der Zinne" genannt. An dieser Stelle lief einst der alte Stadtgraben vom Christophelsthor gegen den Mennweg (Schloßbergstraße). Hier auch befindet sich noch eines von den wenigen Zinnengärtlein, zum Hause Nr. 29 der Kaiserstraße gehörig.

Katharinenstraße, von der Friedrichstraße zum Landesgefängniß, angelegt 1871 und benannt zu Ehren der Katharina Egg, welche in ihrem Testamente vom 3. Januar 1767 das hiesige Krankenhaus zu ihrem Universalerben einsetzte. Bei der Uebergabe der Stiftung am 10. Februar 1767 betrug das vorhandene Vermögen 40,392 fl., eine für die damalige Zeit sehr hohe Summe. Katharina Egg war die Tochter jenes Schultheißen Philipp Jakob Egg, welcher durch seine muthvolle und aufopfernde Thätigkeit während der Belagerung 1744 sich um die Stadt hochverdient gemacht hat. Vergleiche die Artikel „Grünwäldergasse" und „Oberlinden".

Ketzerbaum, ältester Richtplatz, siehe oben unter „Hochgericht".

Kilchgasse, Kirchgasse in der Altstadt, hieß die jetzige „Eisenstraße", von der unteren Schusterstraße zur „Lütkilche" führend, wie das Münster sehr oft auch in den Urkunden genannt wird. Leutkirche nämlich bedeutet soviel als Pfarrkirche und da es vor 1784 nur eine einzige Pfarrkirche in Freiburg gab, das Münster, so ergiebt sich eine Erklärung für diesen Namen von selbst. Man könnte höchstens fragen, warum gerade diese Straße den Namen Kirchstraße führte und nicht die heutige Münsterstraße? Dem entgegen ist zu erwidern, daß die Münsterstraße in früheren Zeiten viel enger war und erst 1823 durch Abbruch des hl. Geist-Spitals und des vorliegenden „Lugstuhls" erweitert wurde (siehe Lugstuhl). Uebrigens kommt die Bezeichnung „Kilchstraße" nur spärlich vor, zum erstenmal in einer Spital-Urk. vom 28. April 1339. In den alten Grundsteuerbüchern wird dieser Straßenzug nur mit den Worten „zer Gense und zem Kempffen" angedeutet, den Namen zweier Häuser, wovon das erstere jetzt Eisenstraße 2 ist, das andere Münsterplatz 4.

Am Kilchhofe, Kilchove, alte Bezeichnung des heutigen Münsterplatzes, siehe „Münsterplatz".

Kirchstraße in der Wiehre, von der Lessing- zur Lorettostraße, so benannt nach ihrer Lage bei der Pfarrkirche zu Wiehre.

Kittelgasse, einstmals Fortsetzung der Löwengasse vom südlichen Theil des Petershofes innerhalb der Stadtmauer entlang bis zum ehem. Lehenerthor (am jetzigen Gärtner'schen Biergarten). Diese Gasse wurde durch die französ. Fortifikation 1677 vollständig weggenommen.

Kliegergasse, Neuburg, an derselben lag das ehemalige Blatternhaus mit einem offenem Platze.

Konradstraße, von der Günterstthal- zur Schwimmbadstraße in der Wiehre, benannt zu Ehren des Herzogs Konrad von Zähringen, welcher die Stadt auf seinem eigenen Grund und Boden erbaute und ihr anno 1120 das Marktrecht und die städtische Verfassung verlieh. Es ist dies bis jetzt das einzige äußerliche Erinnerungszeichen, welches dem wirklichen Gründer der Stadt zutheil geworden ist.

Kothgässel, siehe jetzige Wasserstraße.

Kreuzgasse, Crüzegasse, wird schon in einer Spital-Urk. vom 10. Februar 1307 genannt: „Häuser vor dem Predigerthor von dem müliwasser abe unzint an die cruzegassun". Zwei andere Urkunden besagen, daß dieselbe hinter den Klostermauern von St. Clara lag. Wir müssen also annehmen, daß damit jene Straße gemeint ist, welche auf dem Stadtplan von 1589 vom Petersthor der Stadtmauer entlang, aber innerhalb derselben, zum Büggenreutithor führt.

Kronenstraße, von der unteren Dreisambrücke zur Baslerstraße, benannt nach der alten Kronenmühle, jetzigem Wirthshause zur Krone. Ganz in der Nähe des letzteren wurde in der Nacht vom 9. zum 10. November 1677 von den französischen Belagerungstruppen unter Marschall Crequi eine Batterie aufgeworfen, von wo aus die Schneckenvorstadt beschossen wurde.

Ladstadt, siehe Hebsackstraße.

Lammgasse, ein Theil der Merianstraße, beginnend von der Gauchstraße nördlich bis zur Unterlinden, hatte ihren Namen vom Wirthshaus zum Lamm und dem ehemaligen Beginenhaus zum Lämmlin. Letzteres befand sich da, wo jetzt die Kapelle des Hl. Geist-Spitals steht.

Langgasse, obere, jetzt Hildastraße.

Langgasse, untere, jetzt Scheffelstraße, hieß in den sechziger Jahren auch Wiehrestraße.

Lauben. Die Bogengänge oder Arkaden, welche der Front eines oder mehrerer Häuser entlang, nach der Straße zu offen, hauptsächlich zu Auslagen für Kaufmannswaaren dienten, waren fast in allen Städten des Mittelalters eine sehr beliebte Einrichtung. Der Freiburger Stadtrodel von 1220 nennt deren drei, die Lauben an der unteren Metzig, die Brodbänke am Fischmarkt und die Laube am Spital. Hievon lag die erstere wahrscheinlich am Martinsthor, die zweite am Fischmarkt beim jetzigen Fischbrunnen oder Bertholdsbrunnen und die dritte am ehem. hl. Geist-Spital, dem jetzigen Museum und Kapferer'schen Hause entlang in der Münsterstraße, meistens bloß der Lug-Stuhl genannt. Verschiedene andere Urkunden erwähnen aber noch einer Brodlaube in der Vorstadt Neuburg, einer Kornlaube am Kornhaus, einer Kronlaube an der Kirchhofmauer gegenüber der heutigen Münsterapotheke, einer Richtlaube am Münsterplatz, einer Wechsellaube, welche in der Hauptstraße, Westseite, vom Fischbrunnen etwa bis zum gothischen Brunnen ging; endlich noch einer Watlaube oder Gewandlaube an der Stelle des heutigen Gasthofes zum Geist. Von allen diesen Lauben zeigt uns der Stadtplan von 1589 nur diejenige, welche am Spital angebaut war, den sog. Lugstuhl, der bis 1823 bestund, und diejenige, welche die schönste von allen war, die Laube am Kaufhaus. Diese aber führte keinen besonderen Namen und wird auch nie in den Urkunden genannt. Trotzdem ist sie heute noch das einzige Beispiel jener mittelalterlicher Bauart in unserer Stadt.

Ledergasse in der Altstadt, gleichzeitig auch Gerbergasse genannt, siehe „Thurmstraße". Spit.-Urk. vom 23. Juni 1370.

Ledergerbergasse in der Vorstadt Neuburg, siehe Gerbergasse.

Lehenstraße, vom Bahnübergang beim Pfauen westlich, führt zwar zunächst nach Betzenhausen, dann erst nach Lehen; da jedoch diese Benennung schon seit Jahrhunderten besteht, wurde sie auch 1875 bei Einrichtung der gegenwärtigen Bauflucht beibehalten.

Leopoldstraße, vom Karlsplatz zur Ludwigstraße, östlich an der Sängerhalle vorbei, angelegt in den siebziger Jahren; seit 1882 zu Ehren des † Großherzogs Leopold so benannt. Vorher hieß diese Oertlichkeit kurzweg „die Pyhrr'schen Häuser" nach dem Besitzer des Bodens.

Lessingstraße, von der Günterstalstraße westlich an der Dreisam,

angelegt 1882, hieß bis 1880 „Verlängerte Schillerstraße", benannt zu Ehren des großen deutschen Dichters und Gelehrten Lessing.

Lindenstraße, von der Merian- zur Predigerstraße, früher ein Theil des Klostergartens der Prediger- oder Dominikanermönche, entstand erst nach Aufhebung des Klosters und Verkauf desselben an Privatleute parzellenweise im Jahre 1804. Der Name Lindenstraße für diese kleine Nebenstraße wurde jedoch erst 1862 eingeführt, früher zählte sie zu Unterlinden.

Löwenstraße oder richtiger „des Löwen gasse", alte Bezeichnung für Grünwälderstraße, nicht zu verwechseln mit der heutigen Löwengasse. Vergl. Grünwälderstraße.

Löwenstraße, Löwengasse, von der Kaiserstraße beim Martinsthor westlich bis zur Werderstraße führend, reichte in alter Zeit nur bis zur Abzweigung der jetzigen Petersstraße; dann stieß sie auf eine kleine Pforte in der Stadtmauer, von wo aus ein Steg über den inneren Stadtgraben hinüber zum städt. Werkhaus oder Zimmerplatz führte. Der Weg, welcher von diesem Pförtchen an weiter hart an der Stadtmauer innerhalb derselben zum Lehener Thor führte, hieß die Stichergasse. Diese letztere wurde 1677 durch die Fortfikation vollständig weggenommen; dann schlossen von 1781 an die Räume und Höfe des Militärkrankenhauses, späteren Zuchthauses, die Löwenstraße nach Westen ab bis 1868, in welchem Jahre bei Umwandelung des Zuchthauses zur Kaserne und Abbruch eines Theiles der dortigen Gebäude die Verbindung der Löwenstraße mit der Werderstraße hergestellt wurde.

Lorettoberg (Wiehre), in alten Urkunden Slierberg, dann Schlierberg genannt. Förstemann deutet in „Deutsche Ortsnamen" die Silbe Slier als Thonerde. Die Bezeichnung Lorettoberg entstand erst, als im Jahr 1651 daselbst eine Loretto-Kapelle zum Dank für Beendigung des dreißigjährigen Krieges vom Obristzunftmeister Mang und seinem Sohn aus deren Privatmitteln gebaut war. Sonst heißt diese Oertlichkeit auch Josephsberg und im Volksmund einfach „Bergle". Bis vor wenigen Jahren standen am Wege, der vom Schwimmbad zur Kapelle hinaufführt, Stationskapellchen, welche der Verbreiterung des Weges halber entfernt wurden. Als Ersatz hiefür wurde dann der jetzige Stationsumgang unmittelbar bei der Kapelle selbst angelegt.

— Vom Lorettoberg aus sah König Ludwig XV. von Frankreich mit seinem Stabe anno 1744 der Beschießung der Stadt zu. Einer Vereinbarung zwischen dem Königl. Stabe und der Festungscommandantur gemäß sollte während der ganzen Anwesenheit des Königs beim Belagerungsheer von der Stadt und den Schlössern aus nicht auf den Lorettoberg geschossen werden, wogegen der Belagerer sich verpflichtete, nach äußerster Möglichkeit das Münster zu schonen. — Gerade hundert Jahre früher fand auf dem Lorettoberg, der vom baierischen Feldmarschall Franz von Mercy stark verschanzt worden war, am 5. August 1644 ein ungemein blutiger und heftiger Kampf statt. Die Franzosen mit Turenne's persönlicher Theilnahme unter den Kämpfenden hatten an jenem Tage einen Verlust von 1100 Mann an Todten und Verwundeten, während der Verlust der Baiern auf kaum 300 Mann berechnet wird, darunter Generalwachtmeister Kaspar von Mercy. — Schreiber erwähnt bei Erzählung dieser Vorgänge in seiner Gesch. d. Stadt Freiburg IV. 137, daß sich damals noch an der Stelle, wo sich der Lorettoberg an den übrigen Schwarzwald durch den sog. Kreuzkopf anschließt, die Ueberreste eines alten Thurmes erhoben. Dieser Thurm ist in der That auf dem Plane von 1644, welcher die Schlachten vom 4., 5. und 6. Aug. in einem Bilde aus der Vogelperspective zeigt, deutlich zu erkennen. Aber merkwürdiger Weise existiren sonst keinerlei Nachrichten über dieses alte Bauwerk, welches spurlos verschwunden ist.

Lorettostraße (Wiehre), von der Günterstalstraße nach dem Lorettoberg, war früher bloß eine Dorfstraße durch die Wiehre; angelegt 1870. Erst mit Herstellung der gegenwärtigen Bauflucht stellte sich das Bedürfniß nach eigener Benennung ein, welche 1880 erstmals gebraucht wurde.

Ludwigstraße, von der Kaiserstraße östlich bis zur Schöneckstraße, erscheint 1835 zum erstenmal als Straßenname in den Adreßkalendern; man verstand darunter jedoch auch denjenigen Theil der jetzigen Albertstraße, welcher vom ehem. Zähringerthor westlich bis zum Krankenspital führte. Vergl. Albertstraße. Benannt wurde die Straße zu Ehren des 1830 † Großherzogs Ludwig, welcher der hiesigen Universität als deren Restaurator besondere Fürsorge zu Theil werden ließ.

Luisenstraße, vom Holzmarktplatz aus südlich. Angelegt 1862,

führte sie bis 1866 den Namen „Neue Straße", dann den jetzigen Namen zu Ehren J. K. H. der Frau Großherzogin Luise.

Maienwasen, Meygenwasen hieß ein nahe bei der ehemaligen Pfarrkirche Alt-Adelhausen gelegener großer Rasenplatz, und Maienbach hieß der hart am Fuße des Bronnberges von Günterstal her fließende Bach, also nicht zu verwechseln mit dem Hölderlebach. Der Silberbach fließt aus dem Silbertobel des Bronnberges in den Maienbach; er wurde bisweilen mit dem letzteren in schwankender Benennung verwechselt, indem der Name Silberbach auch auf den Maienbach ausgedehnt wurde, bis endlich der Name ‚Maienbach" ganz verschwand.

Mangasse, die „gasse ze dem mane", Spit.-Urk. vom 27. Juli 1386; „zem Monen Wambeschgaß nieder ort hinabwerts", Herrschaftsrechtbuch III fol. 36. Es war der obere Theil der Schustergasse von der Herrenstraße bis zur Buttergasse hierunter gemeint nach einem Haus zum „Mond", mittelhochdeutsch mân, mâne, mône.

Marchstraße, von der Hugstetter- zur Albertstraße, so benannt nach ihrer Lage in der Richtung der Landschaft, welche seit ältesten Zeiten den Namen „die March" oder „die Mark" führt und wozu die Orte Hochdorf, Holzhausen, Betzenhausen, Hugstetten, Ober- und Niederreute, sowie Buchheim zählten. Diese sieben Dörfer bildeten vormals eine geschlossene Herrschaft und machten offenbar einen besonderen Bezirk der ältesten Gaueintheilung aus, „die Buchheimer Mark". — Marchstraße war auch in den sechziger Jahren, aber nur ganz vorübergehend, die Bezeichnung der jetzigen Rheinstraße.

Marienstraße, von der Dreisam zur Adelhauserstraße, angelegt zu Anfang der sechziger Jahre. Die Benennung kommt 1866 erstmals in den Adreßkalendern vor.

Marktstraße, von der Kaiserstraße beim Großh. Bezirksamt zum Münsterplatz. Diese Benennung ist ganz neu. In früheren Zeiten gab es für diese kurze Strecke keinen besonderen Namen, sondern man begnügte sich zur näheren Angabe des Namens zweier Häuser, die in jener Straße standen, „zem Fürsten und zem Panthier."

Markt und Marktplätze. Wir haben unter dem Artikel „Franziskanerplatz" erwähnt, daß der älteste Marktplatz wohl ursprünglich auf demjenigen freien Platze gelegen habe, wo die alte Martinskapelle gestanden und später das Franziskanerkloster errichtet wurde.

Damit stimmt merkwürdig eine Thatsache überein, deren Rudolf Sohm in seinem neuesten Werke „Die Entstehung des deutschen Städtewesens" erwähnt. Er sagt dort S. 20: „Auffallend ist die Beziehung, in „welcher der Marktverkehr zum hl. Martinus zu stehen pflegt. In „Straßburg lag der Markt an der Martinskirche; in Köln war die „Kaufmannsparochie die Martinspfarre und bei Paris ward der Markt „gleichfalls in der Nähe der Martinskirche abgehalten."

Für die Annahme, daß der älteste Markt sich in der That hier bei der Martinskapelle befand, spricht auch der Umstand, daß an demselben das Rathhaus errichtet wurde — denn die Wahl für den Bauplatz des Rathhauses gerade an dieser Stelle läßt darauf schließen, daß der Platz vordem ein geräumiger gewesen sein müsse und immerhin noch, selbst nach Gründung des Klosters und der vielleicht schon 1262 erfolgten theilweisen Verlegung des Marktes, zu den ansehnlichsten Plätzen der Stadt gerechnet wurde. Nach 1262 aber bewegte sich Handel und Wandel des Marktes, sei es der Wochenmarkt oder die Messe, in seiner Hauptsache ohne Zweifel in der langen Gasse. Dort war auch das Martinsthor, nächst welchem die niedere Metzgerlaube und die Brodlaube mit dem anstoßenden Fischmarkt den Speisemarkt versorgten. Vom Fischbrunnen gegen den gothischen Brunnen lagen die Gewölbe der Wechsler, die Wechsellauben —, es war das Banquiersquartier gerade wie heute noch, nur damals noch mehr in Form offener Wechselbänke, da bei der Münzverwirrung, wo beinahe jede Stadt und jede kleine Landesherrschaft ihren eigenen Münzfuß hatte, das Geschäft des Münzwechsels weit mehr als heutzutage für den Handel und den Reiseverkehr ein Bedürfniß war. Um den gothischen Brunnen herum, unter des Spitales Laube hindurch und an den Lauben oder Buden, die sich an die Außenseite der Kirchhofsmauer am Münsterplatz lehnten, die sogenannten Kronlauben, dehnte sich der Krämermarkt aus, südlich gegen das Eisengäßchen hin. Ebenfalls an der Kirchhofmauer entlang, aber gegen Norden, zogen die Kornlauben, vor denen der Kornhandel sich abwickelte, und ihnen gegenüber die große Metzig. — Auf die lange Gasse zurückkehrend und vom gothischen Brunnen uns nordwärts wendend, treffen wir dann in der Nähe des Albertbrunnens den alten Rindermarkt, von dem ehem. Haus „zur Geige" (Kaiserstr. 32) beim Albertsbrunnen bis zum Christoffelsthor (Karlskaserne). Der Viehmarkt wurde also in sehr früher Zeit, wohl ehe die Vorstädte erbaut waren, innerhalb der Stadt abgehalten. Der

Rübenmarkt, welcher erstmals 1338 genannt wird, lag am Stadtgraben vor dem Christoffelsthor, der Weinmarkt jedoch wiederum im Herzen der Stadt südlich vom gothischen Brunnen, an die Wechsellaube anstoßend oder ihr gegenüber. — Im Mittelpunkt der Stadt, in der Außenhalle des Münsters, waren die Marktmaaße der Stadt, das Längenmaaß, Flüssigkeitsmaaß, Getreide- und Kohlenmaaß sowie die Normalform des Brodlaibes in Stein gehauen und zugleich giebt eine Inschrift daselbst die Kalenderbestimmungen für die in den alten Zeiten hier abgehaltenen zwei Jahrmärkte, der eine auf den nächsten Montag nach St. Nikolaus „Kilwi“ oder Kirchweih und der andere am nächsten Dienstag und Mittwoch nach Allerheiligentag. Als St. Nikolaus Kirchweihe müssen wir wohl das Fest Translationis Sti. Nicolai annehmen, welches auf den 9. Mai fällt, da einmal dieselbe dem Allerheiligentag vorangestellt ist und dann, wenn wir das Nikolausfest vom 6. Dezember als „St. Niklaus Kilwi“ auslegen wollten, die beiden Jahrmärkte zu rasch aufeinander gefolgt sein würden. So stimmen jene Festsetzungen der beiden Messen, wie sie vor 500 Jahren gehalten worden sind, annähernd auch mit dem heutigen Gebrauch überein.

Maximilianstraße, von der Günterstthalstraße zum Lorettoberg, angelegt 1889 und benannt zum Gedächtniß an Kaiser Maximilian I., welcher öfters in Freiburg einen längeren Aufenthalt nahm und auch 1498 einen Reichstag hierher berief. — Die Straße führt durch das ehemalige Gewann „Moosland“.

Mennweg oder Karrenweg am Fuß des Schloßberges vom Schwabenthor bis zum Johannserthurm, also da, wo jetzt die Schloßbergstraße hinzieht. Er lag jedoch außerhalb der Stadtmauern und des Stadtgrabens und scheint eine Art „zollfreie“ Straße gewesen zu sein für Transitgüter. Nur auf diesem Wege war es möglich, Frachtwägen, welche vom Schwarzwald durch das Kirchzartener Thal nach Breisach oder Straßburg fuhren, auf dem kürzesten Weg an der Stadt vorbei zu bringen, ohne sie zu passiren und den sonst unvermeidlichen Pfundzoll zu entrichten. Ausdrücklich sei hier betont, daß diese Annahme nicht viele Wahrscheinlichkeit für sich hat, doch ist sie immerhin discutirbar, weil die Grafen mit der Stadt wegen des Zolles oft im Streit lagen. — Der Name „Mennweg“ kommt vom mittelhochdeutschen Wort „mene“ oder „menin“ und bedeutet so viel als Fuhre; besonders wurde die Bezeichnung auf Frohnfuhren angewendet. Der

Name Mennweg kommt in den Spit.=Urk. zum erstenmal unterm 21. Mai 1337 vor und er hielt sich in den Steuerbüchern bis 1775.

Schreiber sagt in seiner Geschichte d. St. Freiburg II, 219, daß die Landesherrschaft einen eigenen Zoll an der oberen Dreisambrücke hatte, womit auch das Geleitsrecht verbunden war. Da der Stadt das Geleitsrecht nicht zustand, so ist es wohl möglich, daß wir unter „Mennweg" den außerhalb der Stadtmauern hinführenden Fahrweg verstehen dürfen, auf welchem die unter gräflichem Geleite reisenden fremden Fuhrwerke zogen.

Mercystraße, vom Heim'schen Schwimmbad über die Roßhalde zum Lorettoberg hinauf. Hier an dieser Stelle führte in der blutigen Schlacht vom 5. August 1644 der bayerische Generalwachtmeister Kaspar von Mercy seine abgesessenen Reiter den Berg hinan, um die ins Wanken gekommene Schlachtordnung gegen die Franzosen wieder herzustellen; siegend starb er den Heldentod.

Merianstraße, vom Rathhaus bis zum oberen Rennweg, benannt zur dankbaren Erinnerung an den städtischen Ehrenrath Philipp Merian, welcher die Summe von 180,000 Gulden zu Wohlthätigkeitszwecken verschiedenster Art in Freiburg stiftete. Am 5. Mai 1773 zu Basel geboren und durch seine industrielle Thätigkeit im Wiesenthal reich geworden, verlebte er den Abend seines Lebens in unserer Stadt (1819 bis 1848) und starb am 26. Juli 1848 in seiner Geburtsstadt. Die Bezeichnung „Merianstraße" wurde aber erst 1866 eingeführt, als es galt, den Straßen im neuen nordwestlichen Baugebiet Namen zu geben. Da nun die ehemalige Lammgasse und die bisher ohne Namen gebliebene Straßenstrecke von Unterlinden nach der Friedrichstraße in ein und derselben Straßenflucht liegen, so wurde der Name Merianstraße auch auf diesen Theil der Altstadt ausgedehnt. Der nördlichste Theil der Straße nächst dem Landesgefängniß wurde erst 1882 tracirt.

Merwundergasse ist der ältere Name für Roßgasse, herrührend vom Haus „zum Merwunder", jetzt Eisenbahnstraße 4; genannt in Spit.=Urk. vom 9. Juli 1345 „Merwundergasse an der egke by den barfussen". (Die Barfüßer sind die Franziskaner.)

Merzhauserstraße, von der Basler Landstraße zwischen den alten Gewannen „im Gehren" und der „Gebraite", südwestlich des Wirthshauses zur Sonne oder dem ehem. Brücklewirthshaus, ist so

alt als die Stadt selbst und deren Verbindung mit dem Hexenthal und dem nächstgelegenen Dorf Merzhausen; als Bauflucht eingerichtet erst seit ganz wenigen Jahren.

Metzgergrün, westlich der Gasfabrik, vergl. „Im Grün".

Milchstraße, von der Sedan- zur Belfortstraße, angelegt kurz nach 1874; die Benennung datirt jedoch erst vom Jahr 1881 nach der dort installirten Anstalt der Milchgenossenschaft, nicht etwa nach der Milchstraße des Firmaments.

Mittelweg heißt der Feldweg, welcher von der Hugstetterstraße am Militärturnplatz gegen Betzenhausen abzweigt. Er stellte ehemals die Verbindung zwischen Freiburg und Lehen her, ohne Betzenhausen zu berühren.

Mittelheuweg, die Fortsetzung der Wannerstraße durch das Gewann Eschholz nach Betzenhausen. In alten Zeiten, noch vor der französischen Befestigung, war dieser Weg, welcher jetzt zum Feldweg herabgesunken ist, die Hauptverbindungsstraße zwischen Freiburg und Betzenhausen, die vom Lehenerthor (beim Sinner'schen Biergarten) durch die Petersgasse (untere Bertholdstraße) zum Petersthor (beim Hôtel Sommer) hinaus mitten durch das Eschholz direct auf die Betzenhausener Kirche zu führte. Dieser Weg wurde durch die Umwallung der Stadt mit der Fortifikation außer Gebrauch gesetzt und die Verbindung mit Betzenhausen-Lehen durch eine neue, jetzt noch bestehende Wege-Anlage hergestellt, welche vom Predigerthor (beim Vincentiushaus) aus der Stadt ins Freie, am Pfauen und am Lehener Kreuz vorbei nunmehr nach dem nordöstlichen Ende von Betzenhausen führt. Der Mittelheuweg hieß früher „Eschholzweg" und schied das „Große Eschholz" von dem „Kleinen Eschholz", das erstere südlich, das letztere nördlich.

Moltkestraße, von der unteren Berthold- zur Wilhelmstraße; angelegt 1872, benannt zu Ehren des großen deutschen Heerführers Feldmarschall von Moltke.

Mozartstraße, von der nordöstlichen Ecke des Karlsplatzes zur Tivolistraße und Stadtstraße; angelegt zu Anfang der achtziger Jahre, erhielt sie ihren Namen 1885 zu Ehren des großen Componisten Joh. Wolfgang Mozart. Sie und die benachbarten Straßen bedecken das alte Gewann „im unteren Faulen-Brunnen".

Münsterplatz, der jetzige Hauptmarkt, war früher die allgemeine Begräbnißstätte für die gesammte Stadt bis 1514 und hieß deßhalb in den älteren Urkunden „am Kilchhof". Der Kirchhof selbst, welcher noch zur Grafenzeit zu den öffentlichen periodischen Gerichtsversammlungen in der bürgerlichen Rechtspflege diente, wie damals allerorts, war mit einer Mauer umgeben, dem sog. Esel (siehe Adreßkalender 1890), welche erst 1780 abgebrochen wurde. Innerhalb dieser Kirchhofmauer, auf der Nordseite des Münsters stand ein Beinhaus mit Todtenkapelle der „erschlagenen Bürger" und einem ewigen Licht, das unter freiem Himmel auf einer Steinpyramide unterhalten wurde zur Erinnerung und zum Seelenheil der im Kampf gegen die Grafen gefallenen Bürger der Stadt. An die Außenseite der Mauer lehnten sich die Verkaufsbuden der Kornlaube und Kronlaube an; auch das „Gerichtshäuslin" befand sich daselbst, von welchem herab alle Liegenschaftsversteigerungen ausgerufen wurden, nachdem Kaiser Maximilian I. verboten hatte, daß dies wie bisher von der Kanzel aus nach dem Gottesdienst im Münster geschehe. Auf dem Münsterplatz endlich versammelte sich das Blutgericht, sobald die große Glocke „umb das mort und den blutenden slag" vom Münster ertönte. Auffallend ist, daß die Zugänge zum Münster in älteren Zeiten im Verhältniß zu anderen Gassen ungewöhnlich eng waren; sogar die jetzige Münsterstraße, welche doch den Hauptverkehr zwischen der sog. Großen Gasse, jetzt Kaiserstraße, und dem Münster vermittelte, war um die Hälfte enger als heute; der Uebergang vom jetzigen Gasthof „zum Engel" am Kornhaus vorbei existirte vor 1498 gar nicht. Es scheint fast, als ob in der ursprünglichen Anlage dieses Platzes aller Wagenverkehr ausgeschlossen war; denn auch das ältere Kaufhaus reichte vor 1532 nicht bis zum Münsterplatz. Dagegen war derselbe der Versammlungsort aller waffenfähigen Zunftleute, sobald die Sturmglocke läutete, sei es in Feindesnoth oder Feuersgefahr, um dort die Befehle zu empfangen. Mit Einführung einer stehenden Garnison aus geworbenen Söldnern kamen die Zünfte als bewaffnete Macht in Verfall und damit wurde auch die Nothwendigkeit eines öffentlichen Waffenplatzes für eine kriegsgerüstete Bürgerschaft gegenstandslos. Statt dieses kriegerischen Schauspieles kam dann mit dem Ende des 16. Jahrhunderts eine andere Form des öffentlichen Lebens auf dem Münsterplatz zum Ausdruck: wir meinen die ersten Anfänge der theatralischen Kunst mit Einführung der Passionsspiele. Zu diesem Zwecke wurde auf dem

ehem. Friedhof ein offenes Podium errichtet und auf demselben mimische Darstellungen religiösen Stoffes gegeben, meistens das Leiden Christi. Doch schon 1600 wurde ebendaselbst auch ein weltliches Stück „Die Lucretia" gegeben, vielleicht das erste, welches hier gespielt wurde. Die Passionsspiele erhielten sich bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts, jeweils unter Ansammlung einer unzähligen Menschenmenge. Die weltlichen Spiele aber sind schon im dreißigjährigen Krieg wieder in Abgang gekommen, besonders in Folge eines öffentlichen Skandals am Pfingstfest 1643, wobei es zum Blutvergießen selbst innerhalb der Münsterkirche kam. Von hervorragenden geschichtlichen Momenten ist zu erwähnen, daß von der Südseite des Münsterplatzes aus die Bürgerschaft das Schloß des Grafen mit den Stückkugeln ihrer Donnerbüchsen so lange beschoß, bis es zerstört war, Mitte Mai 1366 — für die damalige Zeit, so kurz nach Einführung des Pulvers zu Kriegszwecken, jedenfalls eine hervorragende artilleristische Leistung. — Auch im Mai, aber 159 Jahre später, fand das Umgekehrte statt. An einem schönen Abend saßen die adeligen Herren der Gesellschaft „zum Ritter" wie gewöhnlich vor ihrem Gesellschaftshaus, dem jetzigen Erzbischöfl. Palais, und beriethen sich über die immer bedrohlicher lautenden Nachrichten von der gewaltigen Empörung der Landleute auf dem Schwarzwald und im Elsaß — da belehrte sie ein Hagel von Geschossen aus den Hakenbüchsen der Bauern, welche soeben durch Ueberrumpelung das Burghaldenschloß genommen hatten, — daß Rath ohne That ihre Sache verloren habe (19. Mai 1525). In der folgenden Nacht zogen die Aufständischen ihre Schlangenbüchsen den Berg hinan und beschossen die Stadt. Als auch der Helm des Münsterthurmes herabgeschleudert wurde, sagt Schreiber III, 281, hörte man jubelnd rufen: „bald werde der Thurm zu Freiburg dem zu Kirchzarten gleich sein". Wer erinnert sich hiebei nicht jener Egalité in der französischen Revolution, die das Straßburger Münster abtragen wollte, damit es nicht höher sei als die anderen Häuser? Glücklicherweise ließ man in den folgenden Belagerungen unserer Stadt dem Münster und seiner Umgebung thunliche Schonung angedeihen, was natürlich nicht verhinderte, daß da und dort eine verirrte Kugel noch manchen Schaden anrichtete. So wurde unter Anderem in der Belagerung 1744 eine Müllerin, welche zwischen zwei Kindern vor dem damals noch außerhalb der Kirche befindlichen Oelberg betete, von einer Statue zerschmettert, die

durch eine Kanonenkugel herabgerissen ward. — Auf dem Münsterplatz oder vielmehr unter demselben war auch ein großes und tiefes Gewölbe, welches, wie es scheint, nur zu Massenbegräbnissen benützt wurde. Nach den außerordentlich blutigen Kämpfen am 3. und 4. November 1744 auf den Wällen und in den Gräben wurden viele Hunderte gefallene Soldaten mit den Offizieren in dasselbe geworfen, nachdem es seit der Belagerung von 1713 geschlossen gewesen war. Wahrscheinlich stammte dieses alte Gewölbe noch aus der Grafenzeit her, als die oben erwähnten „erschlagenen Bürger" auf dem Kirchhof beigesetzt wurden.

Münsterstraße, von der Kaiserstraße zum Münster, war früher bedeutend enger als heute, da die sog. „Lugstühle" bis fast in die Mitte hereinragten. Es war dies eine offene Laube am alten hl. Geist-Spital, welcher bis 1823 an Stelle des heutigen Museums und des Kapferer'schen Hauses stand. Unter dieser Laube wurden Kaufmannswaaren zum Beschauen ausgelegt („lugen" heißt bekanntlich im Alemanischen soviel als schauen und „Auslage" hieß in alten Zeiten „Stuhl" daher „Lugstuhl"). Als die Lugstühle abgebrochen waren, verlor sich auch der Name, so daß diese Strecke einige Zeit lang ohne Benennung blieb.

Münzgasse, die neue, jetzt Fortsetzung der Schusterstraße von der Herrenstraße östlich zur Conviktstraße. In dem Haus Nr. 43 der Herrenstraße, jetzt „Schwarzwälder Hof", und dem östlich anstoßenden Hofraum befand sich von 1567 an die städt. Münze, welche vorher in der Hellergasse (Niemensstraße) gewesen war. Zum Unterschied von jener „Alten Münze" hieß das oben genannte Haus die „Neue Münze". Die Stadt übte ihr Münzrecht von 1327 bis 1738 aus. Im Adreßkalender erscheint diese Bezeichnung zum letzten Mal 1849.

Münzgasse, die alte, siehe „Hellergasse" und „Niemensgasse".

Nägeleseestraße, von der oberen Thalstraße südlich; der Name rührt von dem ehemaligen Gewann Nägelesee oder Egelsee her (siehe dort); alte Schreibart „Egelsewe", herrührend von einem Tümpel oder sonstigen stehenden Gewässer, in welchem die wilden Blutegel vorkamen. Egelsee kommt als Gewann-Name auch anderorts sehr häufig vor.

Nicolausgasse, neben der ehem. St. Nicolauskirche in der Vorstadt Neuburg, eingegangen 1677. (Spit.-Urk. v. 22. April 1369.)

Niemensgasse, von der Kaiserstraße beim Martinsthor nordwestlich. Woher dieser Name abzuleiten sei, ist bis jetzt nicht zu ermitteln gewesen. Die Vermuthung, daß die Niemensgasse ursprünglich „nüwe Münzgasse", kurz zusammengezogen „Nümünzgasse" geheißen habe, hat viel Wahrscheinlichkeit für sich; denn obwohl sie längst nicht mehr die neue gewesen, sondern zur alten Münzgasse geworden, mag ihr doch der ursprüngliche Name geblieben sein. Wir haben ähnliche Beispiele in Neustadt, Neukirch, Neuburg, Neugasse u. dergl.

Nienergasse, älteste Bezeichnung der jetzigen Universitätsstraße, benannt nach einem hier ansässigen rathsfähigen Geschlechte „Niener", das im Jahre 1310 zum erstenmal in unseren Urkunden genannt wird. Der Name „Nienergasse" erhielt sich von den frühesten Aufzeichnungen an in den Häuserbüchern bis 1775; dann erlischt er und dieselbe Straße erscheint in den ältesten Adreßkalendern als Brüderlinsgasse, jetzige Universitätsstraße. (Siehe Brüderlinsgasse).

Nußmannsstraße, von der unteren Kaiserstraße zum Karlsplatz; hieß ursprünglich Nußboumesgasse nach einer Bürgerfamilie „Nußebon" oder „Nußboum", welche schon im Jahre 1315 in den städt. Urkunden erscheint. Die Nußbaumesgasse wird erstmals in einer Spit.-Urk. vom 21. August 1359 genannt. Die nördliche Häuserreihe lehnte sich mit ihrer Rückseite an die Ringmauer der Altstadt an.

Nydtgasse lag vor dem Schwabenthor und zog sich größtentheils zwischen den Rebgärten hin, etwa da, wo jetzt die Schwarzwaldstraße liegt.

Oberfeldgasse, im Oberfeld, siehe „Thalstraße".

Oberlinden. Wenn wir der Tradition und Sage Glauben schenken dürften, daß schon vor 1120, also vor Verleihung des Marktrechtes, der eigentlichen Gründung der Stadt, eine kleine Niederlassung zunächst unterhalb der Burg bestanden habe, und zwar von 1091 an, so wäre wohl Oberlinden und seine Umgebung der älteste Stadttheil und der älteste Platz der Stadt. Da jedoch nach den neuesten eingehenden Forschungen die erwähnte Tradition nirgendwoher sonst unterstützt wird, so müssen wir einstweilen statt des Unsicheren das Sichere festhalten — daß nämlich Freiburg im Ganzen und auf einmal, als eine Schöpfung in ihrer Gesammtheit entstanden sei, indem wir uns stützen auf die Worte des Stifters Konrad von Zähringen,

welcher sagt: „in loco mei proprii juris scilicet Friburg forum constitui anno ab incarnatione domini M. C. XX.“ „An einem Orte, der mein Eigenthum ist, Freiburg nämlich, habe ich einen Markt errichtet im Jahre nach der Fleischwerdung des Herrn 1120,“ und weiter: „forum decrevi incipere et excolere“, „ich habe beschlossen, einen Markt zu gründen und zu vervollkommnen.“ Es läßt sich nicht leugnen — der hübsche kleine Platz nächst dem Thore, am Einfluß des Stadtbaches, am Theilungspunkt zweier großen Straßen, unmittelbar unter dem Schutz der Burg, die engen Gäßchen in der alten Wolfshöhle (siehe dort), der Abschnitt, der etwa durch den heutigen Theaterplatz, das Augustinergäßchen, die alte Wambesgasse und die Münzgasse gebildet wurde, mit der Linde und dem Brunnen als Mittelpunkt, hat etwas Verführerisches für eine Hypothese in der ausgesprochenen Weise. Es läßt sich der beschriebene Theil recht gut als ein geschlossenes, für sich bestehendes Ganzes vorstellen und man braucht sich dasselbe nur mit einer Mauer umschlossen zu denken, so hätten wir ein artiges Städtchen, wie wir sie heute noch auch nicht viel größer da und dort am Fuße eines alten Schlosses finden. Aber Stadtrecht konnte diese Ansiedelung keinesfalls haben vor Verleihung des Marktrechtes.

Doch alle Behauptungen und Hypothesen, mögen sie noch so verlockend sein, finden bei ernstlicher Forschung nur dann Glauben, wenn sie urkundlich belegt sind, gleichgültig ob die Urkunden schwarz auf weiß aus Pergament und Papier oder anderen sichtbaren Ueberresten, aus Inschriften, Architekturen oder einfachen Mauern bestehen. Beides giebt es für die berührte Hypothese nicht. Heyk hat in seinem neuesten Geschichtswerke „Geschichte der Herzoge von Zähringen“ nachgewiesen, wie die Annahme, Freiburg sei schon im Jahre 1091 als Dorf entstanden, von einem Irrthume herrühre, der erstmals in einer Chronik des 14. Jahrhunderts auftaucht und dann in die hiesige Tradition übergegangen ist.

Als Stadttheil wird Oberlinden erstmalig in einer Urkunde von 1291 genannt. Mehrere vornehme Geschlechter benannten sich nach derselben, z. B. die „Snewli zer oberun lindun“. Hier versammelten sich an warmen Sommerabenden die Nachbarn zum sogen. Kränzleinsingen und zum Frühlingsfest am 1. Mai wurde hier der sogenannte „Mayen“ gesteckt, ein mächtiger Blumenstrauß auf einer hohen Stange. Noch im vorigen Jahrhundert gab es eine eigene „Gesell-

schaft zur Oberen Linde", wie denn ein freundnachbarliches Gefühl der Zusammengehörigkeit die Einwohner von Oberlinden zu allen Zeiten auszeichnete und sich bis auf den heutigen Tag in allen Festlichkeiten offenbart. — Eine obere Linde setzt eine untere Linde voraus; eine solche finden wir in der That auch in Unterlinden; doch hieß letzterer Platz weder in den alten Häuserbüchern noch sonst in irgend einer Urkunde je „untere Linde", sondern immer „by den Predigern". — Von hervorragenden geschichtlichen Erinnerungen, die sich an Oberlinden knüpfen, ist zunächst zu erwähnen, daß von hier aus nächst dem Schwabenthor im Kriege der Bürgerschaft gegen den Grafen im Mai 1366 die Burg auf dem Schloßberg beschossen und zerstört wurde. Gleichzeitig geschah dasselbe vom Münsterplatz und vom kleinen Karlsplatz her. — In der Belagerung von 1744 hatte Oberlinden viel zu leiden vom feindlichen Feuer, weil der Hauptangriff auf die Südseite der Stadt, die Bastionen „Kaiser" und „St. Peter", geschah, welch letztere unmittelbar vor dem Schwabenthor lag. Ein Zeitgenosse berichtet hierüber: „Abends 7 Uhr ist durch „eine Bombe, welche ich fliegen gesehen, fast die ganze Oberlinde in „Brand gerathen. Es hat, besonders in der Wolfshöhle von der „Schmiede abwärts, fünfzehn Firste gekostet. Und so fern Herr „Schultheiß Egg nicht continuirlich bei dem Feuer gestanden wäre „und nicht mit Abdeckung etlicher Häuser treffliche Anstalt gemacht „hätte, hätte die Flamme noch weiter um sich gefressen. Damals „haben sich auch die Rathsherren Hamm und Will wohl signalisirt; „auch Bürger haben ihr Bestes gethan u. s. w. In einer Stunde „sind gegen dreißig Bomben auf dieses Feuer gespielt worden u. s. w." „Ehre wem Ehre gebührt", fügt Schreiber seinem Citate bei, Gesch. IV, 300. Aber auch das Unglück hat manchmal seine eigene Komik. Zur Erhöhung der Bedrängnisse aller Art hatte der Belagerer auch die Brunnenleitung abgegraben. In Folge dessen wurden die Ziehbrunnen, die, sonst verdeckt, in den Straßen sich befanden,*) geöffnet. In dem Augenblicke, als ein Schmiedgeselle zu Oberlinden aus dem Ziehbrunnen Wasser schöpfen wollte, sauste eine Bombe in den Brunnen hinein und zersprang in demselben unter fürchterlichem Getöse, aber ohne den Gesellen weiter zu belästigen, als daß er über und über mit Wasser bespritzt wurde. Eine andere Bombe flog zum Fenster

*) Im Rathshof allein befanden sich nicht weniger als vier solche.

herein in die Stube des Bäckers Brender, eben als die ganze Familie zu Tisch saß. Alles stob natürlich hinaus, nur die kleinen Kinder konnten nicht hinter dem Tisch hervorkommen. Inzwischen platzte das Geschoß und zerstörte das ganze Gemach, ohne die Kinder im Geringsten zu beschädigen. — Im Mai 1829 feierten die Oberlindener das hundertjährige Alter ihres Lindenbaumes unter Erneuerung des altherkömmlichen Lindenfestes. — Der Name „Oberlinden" als Straßenbezeichnung war von 1866 an bis Ende der achtziger Jahre abgeschafft.

Oberrennweg, von der Zähringerstraße westlich, ist jedenfalls eine sehr alte Bezeichnung. Wir finden den Namen Rennweg, Renneweg in verschiedenen Ortschaften und schon zu früher Zeit, so 1344 zu Wolfenweiler, zu Villingen anno 1450 und zu Freiburg speciell erwähnt eine Urkunde vom 10. Mai 1324 des Rennweges mit den Worten: „ahzehen manne matte und vier manne matte, die gelegen sint vor dem Rotlop vnd stossend einsite an der burger viheweide von Friburg vnd andersite an den renneweg vnd der münich gut von Tennibach." Ztschr. f. Gesch. d. Oberrh. XI, 254 und XII, 374. Das Rotlaub war ehemals ein Buchenwald beim Heidenhof; die städtische Viehweide ist der jetzige Exerzierplatz und der „münich gut" ist das Gelände beim Landesgefängniß und der Eichorienfabrik. Mone denkt bezüglich der Auslegung dieses Wortes an Reitwege, jedoch ohne sichere Annahme. Ein Gewann „Rennweg" mit einer Straße, welche durch den Löß führt, finden wir auch im Bann von Eichstetten.

Oberrieder Gäßchen, vergl. oben Adelhauserstraße. Während des dreißigjährigen Krieges, am 9. April 1633 rückten die schwedischen Truppen unter dem Rheingrafen Otto Ludwig von Salm gegen die von den Spaniern verlassene und nur von der Bürgerschaft vertheidigte Stadt heran. Schon in der Nacht vom 11. April gelang es dem Feind, durch eine Bresche beim Oberrieder Kloster stürmend in die Schneckenvorstadt einzudringen, wobei etwa 60 Bürger und in die Stadt geflohene Bauern niedergemacht wurden. Die Stadt mußte dann der Krone Schweden huldigen.

Ow, die obere, s. Au.

Pelz, zum faulen, siehe Peterstraße, die jetzige.

Petersgasse, die alte, vom alten Lehener Thor (Sinner'scher Biergarten) bis zur ehemaligen Pfarrkirche St. Peter, welche ungefähr

auf der Stelle sich befand, wo heute der Zähringer Hof (Hotel Sommer) steht, also etwa der neue, westliche Theil der Bertholdstraße. Wie die Vorstadt selbst ist natürlich auch die Straße in Folge der französischen Fortifikation verschwunden.

Peterstraße, die jetzige, von der untern Niemens- zur Löwengasse; hat den Namen vom ehemaligen Petershof, der Stadtwohnung des Abtes von St. Peter a. Schw. Diese Gasse hieß in früheren Zeiten „im faulen Pelz" nach einem Hause „zem Fulpelz", welches nunmehr mit dem Zapfenhof zusammengebaut ist, gegenüber dem Petershof.

Pfaffengasse, siehe „Herrenstraße".

Predigerstraße, von Unterlinden nach der Ringstraße, ist eine erst seit 1806 entstandene Straßenanlage und führt mitten durch den ehemaligen großen Häusercomplex, welchen das anno 1794 aufgehobene Prediger- oder Dominikanerkloster mit Clausur, Priorat, Kirche, Kreuzgang, Verwaltungsgebäuden, Klostergarten und Kirchhof bildete.

Quarthofgasse oder „by dem Quarthofe" hieß derjenige Theil der jetzigen Universitätsstraße, welcher beim alten Quarthof, Eisenbahnstraße 12 beginnend, zur Bertholdstraße führt. Der Bischof von Konstanz bezog nämlich von einem großen Theil der Pfarreien den vierten Theil alles Pfarreinkommens in Geld oder Naturalien, die sogenannte Quart. Zum Empfang und zur Verrechnung dieser Einkünfte war für den Breisgau ein eigener bischöflicher Quartamtmann bestellt, der im Haus zum „Rosenschild" seinen Sitz hatte. Da der Name „Quarthof" aber im Volksmund geläufiger war, so bildete sich die Straßenbenennung nach diesem.

Rempartstraße, von der Kaiser- zur Werderstraße am Alleegarten vorbei, hat seinen Namen wie so vieles Andere von der französischen Befestigung her. Unter Rempart versteht man den Hauptwall und dann den unmittelbar hinter demselben führenden Wallgang. Rempart hieß demgemäß der Weg, der zunächst an der Außenseite der jetzigen Altstadt rings um dieselbe vom Schwabenthor an über die jetzige Wallstraße, den Holzmarktplatz, am Alleegarten vorbei, dann nördlich in die jetzige Werderstraße einbiegend über die Rotteckstraße, Rotteckplatz, Fahnenbergplatz, Ringstraße, Karlsplatz zum Capuziner-Winkel zog. Im Jahre 1812 wurde dieser ganze Weg zu beiden Seiten mit Obstbäumen bepflanzt und bildete somit einen angenehmen Spaziergang nächst um die Altstadt. Mit den gewaltigen baulichen

Veränderungen in der Mitte unseres Jahrhunderts verschwand nach und nach der Name „Rempart" als Streckenbezeichnung und Rempartweg nannte man bis in die siebziger Jahre nur noch den ehemaligen Fußweg, der vom vormaligen Gasthof zum „Deutschen Hof" *) von der Kaiserstraße beginnend über die jetzige Ringstraße führte. Die Erdanschüttung war jedoch so hoch, daß nach Abtragung derselben die Kellerräume der dortigen Gebäude zum Erdgeschoß wurden und die vorherigen Erdgeschosse zum II. Stock. Einen Theil des alten Rempartweges kann man noch im Garten des Thoma'schen Gutes erkennen.

Rennerstraße, von der Lehenstraße aus südwestlich, dritte Parallelstraße vom Bahnhof ab im Stühlinger, zu Ehren des Oberstzunftmeisters Jacob Renner benannt, welcher in seinem Testamente vom 4. Juni 1613 die Armen hiesiger Stadt zu Universalerben seines beträchtlichen Vermögens einsetzte. Entworfen 1870.

Rennweg, siehe Ober- und Unterrennweg.

Rheinstraße, von der evangelischen Kirche an der Kaiserstraße bis zur Bismarckstraße, angelegt Ende der sechziger Jahre; sie hieß kurze Zeit auch „Marchstraße".

Rinderlinsgasse wird in Urk. v. 11. Sept. 1316 (Urk.-Buch I, 218) erwähnt mit den Worten: „das hus, das da lit in hern Rinderlins gassun"; es ist dies der untere Theil der heutigen Schiffstraße.

Rindermarkt, der älteste, war ein Theil der Kaiserstraße innerhalb des alten Christoffelthores, also in der Altstadt, da wo heute der Albrechtsbrunnen steht, zum erstenmal erwähnt in einer Urkunde vom Jahre 1302: „das hus des von Lare an dem rintmarkete", dann „das hus zer Gigun an dem rintmarkete" (das Haus „zur Geige", jetzt Kaiserstraße 22.)

Ringstraße, vom Kaiser-Wilhelmsplatz zwischen der Weberstraße und dem Kommandantenhaus beginnend nordwestlich zur Merianstraße, dann bei der Adlerapotheke sich südwestlich wendend zum Fahnenbergplatz. Sie folgt genau den Fundamenten der älteren Ringmauer, die vom Christoffelsthor zum Predigerthor führte. Innerhalb der Ringmauer befand sich wie an der ganzen Stadtmauer eine Erdanschüttung und außerhalb derselben der alte Festungsgraben. Mit

*) Der ehem. Gasthof zum „Deutschen Hof", jetzt das Wack'sche Haus, Ecke der Kaiser- und Ringstraße, Kaiserstraße 26.

der französischen Fortifikation wurde der alte Ringgraben aufgefüllt und der Hauptwall der Curtine, welche Bastion St. Christophle mit Bastion St. Charles verband, sowie die letztere Bastion selbst hart an die alte Ringmauer angelehnt. Vergl. Rempart. Nach Aufhebung der Fortifikation wurden Wall und Glacis dem Predigerkloster überlassen, welches die Erdwerke mit Reben besetzte, später Universitätsreben genannt.

Röderstraße, von der Friedrichstraße zur Rheinstraße, angelegt Ende der sechziger Jahre. Diese Straße durchschnitt ein Rebgut und die Gartenanlagen des kürzlich verstorbenen Hofmarschalls a. D. Freiherrn Ferd. Röder von Diersburg; daher der Name.

Roggenbach'scher Garten hieß in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts das jetzige Thoma'sche Anwesen am Rotteckplatz, Ueberrest des Bastion St. Louis, später St. Joseph genannt. Der Hauptangriff in der Belagerung 1713 richtete sich gegen dieses Bollwerk. Die Freiherrl. Familie von Roggenbach war lange Zeit Besitzerin dieses Rebstückes.

Rosastraße, vom Fahnenbergplatz zur Bahnhofstraße, angelegt anno 1881 als Privatstraße, in den städt. Straßenverband aufgenommen anno 1885; benannt zu Ehren der Gattin des Eigenthümers, auf dessen Grund und Boden die Straße angelegt worden war, Frau Rosa Thoma.

Rosgäßlein, bei dem „Oberrieder Kloster in dem Winkel", befand sich da, wo jetzt die Rempartstraße liegt, hinter der Fischerau, und wurde mit sammt dem Kloster Oberried in die Festungswerke eingezogen. Das „Rosegêsselin" in der Vorstadt wird erstmals in einer Spit.-Urk. v. 27. April 1367 erwähnt.

Roßgasse, oberster Theil der jetzigen Eisenbahnstraße, von der Kaiserstraße zum Franziskanerplatz, hatte ihren Namen vom Haus „zum Roß", Zunftstube der Schmiede, jetzt ein Theil der Rheinischen Creditbank. Der Name blieb bis in die sechziger Jahre officiell.

Rotteckplatz, zwischen Pfründhaus und Villa Thoma bis zum Rotteckdenkmal, angelegt 1865 und benannt zu Ehren des Geschichtsschreibers und insbesondere als Landtagsabgeordneter hervorragenden Freiburger Bürgers Karl von Rotteck.

Rotteckstraße, vom Rotteckplatz zur Bertholdstraße, angelegt wie oben und benannt aus gleichen Gründen.

Rübenmarkt. Derselbe wurde in der Vorstadt Neuburg vor dem Christoffelsthor abgehalten, am sog. Rübgraben. (Spit.=Urk. vom 2. Juli 1338.) Vergl. „Markt und Marktplätze".

Rütigasse in der Neuburg, erwähnt in Spit.=Urk. vom 7. Sept. 1323 mit den Worten „in des von Rúti sel. gassun"; sonst kommt diese Bezeichnung weiter nicht vor.

Sackgasse hieß noch im Anfang unseres Jahrhunderts der Weg, welcher auf dem Münsterplatz zwischen dem Kornhaus und der alten Kirchhofmauer, dem sog. Esel, begann und bis zum Präsenzhaus der Herrenstraße Nr. 28 ging; der Verbindungsweg zwischen der Herrenstraße bei der Steinhütte zum Münsterplatz bestund nämlich nach dem Plan von 1589 noch nicht und auch auf einem späteren Stadtplan von 1710 behinderte noch die alte Kirchhofmauer jede Communication zwischen der südlichen Seite des Münsterplatzes mit der Steinhütte an der Herrenstraße. Die Kirchhofmauer wurde zwar etwa 1780 abgebrochen, aber der Name Sackgasse erhielt sich, obwohl der Begriff aufgehört hatte. Mit dem Jahre 1826 verschwindet auch der Name aus den Adreßkalendern.

Salzstraße, von der Kaiserstraße nach Oberlinden, von Alters her nächst der Kaiserstraße die wichtigste Hauptstraße der Stadt, erhielt ihren Namen ohne Zweifel von dem alten Salzhofe, in welchem der Salzhandel der Stadt monopolisirt war. In ihr befanden sich die Wohnhäuser der vornehmsten rathsfähigen Geschlechter der Stadt während der ersten Jahrhunderte von deren Entstehung an und der Hauptverkehr aus Schwaben über den Schwarzwald hielt hier seinen Einzug. Vorübergehend wurde in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts der Straße ihr alter Name genommen und in Dauphinegasse verwandelt; jedoch der Volksmund konnte sich an diese fremdartige Bezeichnung nicht gewöhnen und trotz obrigkeitlichen Befehls blieb der alte Name bestehen. Vergleiche oben „Dauphinegasse".

An die Salzgasse knüpfen sich die Erinnerungen an die ältesten patrizischen Geschlechter der Stadt, die „Brechter", die „Meinwart von Tottikoven", die „von Krotzingen", von „Falkenstein", die „Küchlin von Küchlinsbergen und von Küchlinsburg", die „von Keppen=

bach", die „von Ampringen", die „Sneulin im Hof", die „Sneulin zur oberun lindun", die „Sneulin von Bollschweil, Wiesneck und Landeck", die alle in dieser Gasse ihre Stadtwohnungen hatten. In der Mitte des 15. Jahrhunderts verschwindet eines dieser alten Geschlechter um's andere aus derSalzgasse und andere Honoratioren treten an deren Stelle, so der Fürstabt von St. Blasien (Nr. 18), die „v. Rottberg", „v. Wittenbach", „v. Wessenberg", die „Bodman zur Schneeburg", die „von Harsch", die „von Blumenegg", „von Löwenberg", seit 1677 die Deutschordens-Comthurei auf der Stelle der ehem. Häuser zum „großen" und zum „kleinen Falkenstein", jetzt Hauptsteueramt; dann auf der linken Seite das Gräflich Kageneck'sche Haus, die „von Tygesheim", das stattliche Zunfthaus der Küfer,*) später Stadtwohnung der Großherzogin Stephanie von 1827—1847, die ihren Sommersitz in Umkirch hatte, die „Freiherren von Pfürdt" und „Grafen von Belleisle" und endlich der „Freiherr von Sickingen" in seinem 1770 neu erbauten Palais, dem jetzigen Großherzoglichen Schlosse. — Als letzter Sprosse aus der alten Zeit in die Neuzeit herüberragend, starb im Haus Nr. 20 der Salzstraße, zum „Roten Baselstab" genannt, der letzte Sneulin, Baron Xaver von Bollschweil, ein Zwerg, im Jahre 1833.

Sandstraße, Herdern, von der Hauptstraße nördlich.

Schänzle, am Schänzle, hieß vor Zeiten ursprünglich die Häusergruppe in der Umgebung des Wirthshauses „zur Stadt Wien" und als Straßenname galt später diese Bezeichnung für die Strecke von der Cichorienfabrik bis zum Zähringer Eisenbahn-Uebergang — bis 1868. Seit jener Zeit ist dieser Name nicht mehr officiell. Er rührt von der Belagerung von 1644 her, indem die Baiern als Belagerer gegen die von französischen Truppen gehaltene Stadt im Westen und Norden einzelne selbständige Sternschanzen errichteten und von da aus die Ausfälle zurückwiesen. Das in dieser Gegend aufgeworfene Erdwerk scheint wohl am längsten sich erhalten zu haben, denn diejenigen von Betzenhausen und Haidenhof sind auch dem Namen nach völlig verschollen.

Scheffelstraße, früher untere Langgasse, parallel mit der Hildastraße, von der Schillerstraße zur Thalstraße führend; in ihrer jetzigen Bauflucht angelegt 1884 und benannt zu Ehren des heimathlichen Dichters Vict. v. Scheffel.

---

*) Küferzunft „zum Offtinger", jetzt das Krebs'sche Haus.

Schieß-Stätten. Noch viele Jahrhunderte nach Einführung des Schießpulvers und dessen Anwendung zu Kriegszwecken blieb das Armbrustschießen ein von Hoch und Nieder äußerst beliebter Sport, der von den alten Schützengesellschaften auch dann noch eifrig betrieben wurde, als die Büchse mit dem Zündkraut längst den Sieg über die Armbrust davon getragen hatte. Bis in den dreißigjährigen Krieg hinein finden wir darum auch zu Freiburg zwei nebeneinander bestehende Schützenvereine, den Verein der Bogenschützen „zum Stahl"*) und denjenigen der Büchsenschützen. Ihre Schießplätze lagen außerhalb des Katzenthurmes an der Dreisam, der Armbrust-Schießrain von der Brücke an (Günterstháler Brücke) aufwärts, der Büchsen-Schießrain unterhalb derselben. (Vergl. Stadtplan von 1589.) — Der dreißigjährige Krieg und die nachherige Umwandlung der Stadt in eine Festung, wodurch die Schießplätze vernichtet wurden, brachte die beiden Gesellschaften zur Auflösung, beziehungsweise so sehr herunter, daß die Gesellschaft „zum Stahl" ganz einging, diejenige der Büchsenschützen aber ein kümmerliches Scheinleben führte. Zwar wurde nach Demolirung des Schießplatzes an der Dreisam das städtische Lehengut an der Landstraße beim Nägelesee, das jetzige Gasthaus „zum Schützen", der Gesellschaft zur Benützung überwiesen, allein erst nach 1757 fing wieder einiges Leben unter der Gesellschaft zu pulsiren an. Von jener Zeit an blieb der Schießplatz 127 Jahre an jener Stelle und manches frohe und glänzende Fest wurde dort abgehalten, so insbesondere bei Anwesenheit des Großherzogs L e o p o l d und Höchstdessen Gemahlin S o p h i e im September 1830 und das Freischießen während des landwirthschaftlichen Centralfestes 1844. Das Schützenhaus, welches 1830 für fünf Stände neu aufgebaut worden war, erhielt 1845 durch Unterstützung von Seiten der Stadt eine erweiterte Ausdehnung für 18 Scheiben.

Die Anlage der Höllenthalbahn machte das längere Verbleiben der Schießstätte an dieser Stelle zur Unmöglichkeit, weßhalb im Jahre 1884 ein Vertrag zwischen der Stadt, welche das Gebäude für die Bahn zu stellen hatte, und der Schützengesellschaft dahin ver-

---

*) Auch die Schützengesellschaft zu Breisach hieß „zum Stahl", benannt nach dem Stahlbogen der Armbrust. — Wahrscheinlich hat noch einige Zeit nach 1677 die Armbrustschützengesellschaft dahier ihr Dasein fortgesetzt und zwar an der Karthäuserstraße, wo jetzt noch das Wirthshaus „zum Stahl" sich befindet.

einbart wurde, daß das Schußfeld mit $2^1/_2$ Morgen in das Eigenthum der Stadt überging, die Stadt hingegen der Gesellschaft einen Platz von 69 Ar beim Waldsee auf dreißig Jahre unentgeltlich überließ und außerdem noch für den Bau des neuen Schießhauses einen Zuschuß von 5000 Mark gewährte.

Schiffstraße, von der Kaiserstraße nach Unterlinden, einer der frequentesten Verkehrswege der Stadt seit ältesten Zeiten; die Schiffgasse erhielt ihren Namen vom Haus „zum Schiff", jetzt Merianstraße Nr. 7, Ecke der Schiffstraße und Merianstraße.

Schillerstraße, Wiehre, von der Schwabenthorbrücke südlich der Dreisam entlang, angelegt 1881, benannt zu Ehren unseres großen Dichters Friedrich v. Schiller.

Schlachthausgasse, zweite westlich ziehende Straße vor dem Martinsthor, benannt nach dem ehemaligen Schlachthaus daselbst.

Schlangenweg, von der Stadtstraße in Herdern östlich. Der Name scheint alt zu sein, dürfte jedoch wahrscheinlicher von den vielen Windungen des Weges als von Reptilien herrühren.

Schleifgasse, Sliffgasse, jene Straße, welche auf dem alten Plane in der Lehener Vorstadt dem Mühlebach entlang von der Petersgasse außerhalb des Lehenerthores zum Grünlinsthor führte. Sie hatte offenbar ihren Namen von den an derselben gelegenen Granatschleifereien.

Schlierbergweg, von der Lorettostraße aus auf dem Grat des Schlierberges zur Kapelle führend, früherer Stationenweg, vergl. oben „Lorettoberg". Die Steinbrüche daselbst gehörten schon frühe dem Münster-Baufonds oder, wie man früher sagte und schrieb, „Unserer lieben Frauen Bau".

Am **Schloßberg**, richtiger gesagt „auf dem Schloßberg", neue Straßenanlage von 1880.

Schloßberg. Vielgestaltig ist die Vergangenheit der herrlichsten aller unserer öffentlichen Anlagen, und so eng auch dieselbe mit den Geschicken der Stadt verknüpft ist, so hat sie doch ihre eigene Geschichte. — Ein im Jahre 1819 auf der Ludwigshöhe nächst unter-

halb des Pavillons aufgedeckter römischer Mosaikboden stellt ohne allen Zweifel fest, daß an dieser Stelle einst eine römische Niederlassung vorhanden gewesen sein muß, wenn auch kein einziger Geschichtschreiber der spätrömischen Zeit dieser Thatsache erwähnt. Welcher Art diese Niederlassung gewesen sei, ob zu friedlichen oder Kriegs-Zwecken, ist leider jetzt nicht mehr nachzuweisen, da alles Mauerwerk dort oben seither zweimal oder dreimal umgearbeitet worden ist. Die Zeit der Niederlassung kann nicht leicht vor 50 nach Christus fallen, weil erst um jene Zeit die militärische Besetzung des oberrheinischen Gebietes, wozu der Breisgau gehörte, stattfand, und nicht später als 282 nach Christus, weil bald nach dem Tode des Kaisers Aurelius Probus die Alemannen das Grenzland dauernd in Besitz nahmen. Auf den Trümmern dieser alten Niederlassung, die acht Jahrhunderte im Schutt gelegen, soll nun Herzog Berchtold II. von Zähringen 1091 sein Schloß erbaut haben, während nach einer anderen Version dieses sogar erst beträchtlich später erbaut worden sein soll, um die übermüthig gewordene Bürgerschaft im Zaume zu halten. Da unanfechtbare Anhaltspunkte für diese traditionellen Zeitangaben fehlen, so gehen wir jedenfalls am sichersten, wenn wir die in der Gründungs-Urkunde der Stadt genannte Zahl 1120 auch für den ungefähr gleichzeitigen Bau des Schlosses festhalten. Der Bauherr und seine nächsten Nachfolger scheinen jedoch ihren ständigen Aufenthalt hier nicht genommen zu haben; nur vom letzten Herzog von Zähringen, Berthold V., wissen wir bestimmt, daß er auf dem Schlosse Freiburg üppig Hof gehalten habe und hier auch seine Tage beschloß (1218). Sein Erbe, Graf Egeno der Bärtige von Urach aus Schwabenland, zog dann in die stattliche Burg ein, die eine der schönsten Deutschlands gewesen sein soll — wie uns Tschudi berichtet — und aus zwei selbständigen Abtheilungen, einer oberen und einer niederen Burg bestand. Egino's Nachkommen, welche den Namen „Grafen von Freiburg" annahmen, lebten anfänglich in gutem Einverständniß mit der Bürgerschaft; aber hauptsächlich in Folge der finanziellen Zerrüttung des gräflichen Hauses, welches Fürstenrang besaß und fürstenmäßigen Hof hielt, kam es zu vielfachen Zwistigkeiten zwischen dem Grafen und der Stadt, welche mit den Waffen ausgefochten wurden und schließlich die Zerstörung der Burg (1366) herbeiführten. Die Bürger beschossen dieselbe gleichzeitig von drei Plätzen aus: von Oberlinden, vom Münsterplatz und von Allerheiligen her, dem jetzigen

kleinen Karlsplatz. Mit der Burg sanken auch die beiden dort vorhanden gewesenen Kapellen von St. Lampert und St. Michael in Trümmer. In der ersteren war bisher das Haupt des hl. Lambertus aufbewahrt worden, welches Rudolf von Zähringen, Bischof von Lüttich, zu seinem persönlichen Schutze in den Kreuzzug mitgenommen und bei seinem schnellen Tode auf dem Heimweg in Herdern zurückgelassen hatte. Die Reliquie kam sodann in's Münster, aber die Kapelle wurde nicht wieder hergestellt, während die Michaelskapelle in die Stadt hinab, vor das Christoffelsthor an Rübgraben verlegt wurde. Jede Kapelle hatte, so lange sie auf der Burg standen, ihren eigenen Kaplan. — Durch die Abfindung mit dem Grafen 1368 und die Uebergabe an das Haus Oestreich wurde ausdrücklich ausbedungen, daß das Burgstall*) mit dem Schloßberg in das Eigenthum der Stadt übergehen solle, nicht an den neuen Herren, offenbar mit der Absicht, diesen gefährlichen Punkt nicht wieder in die Hand eines Zwingherren übergehen zu lassen**). Fast scheint es auch, als ob die Zerstörung des Schlosses keine gründliche gewesen sei, denn es lag offenbar im Interesse der Bürgerschaft, die Ruinen als Bollwerk für die eigene Sicherheit wieder aufzubauen.

Jedenfalls diente dieser immerhin noch stattliche Bau von jetzt an nicht mehr als Residenz eines fürstlichen Hofes, sondern nur zu militärischen Zwecken für eine kleine Besatzung und die Unterkunft des städtischen Burgvogtes. Aber sei es nun, daß die Befestigung dieser Burghalde in Wirklichkeit vom Anfang an nicht genügte oder daß sie im Verlaufe langer Friedenszeiten vernachlässigt worden war — die Ueberrumpelung derselben im Bauernkrieg war das Werk eines Augenblicks. Es war an einem schönen Maiabend des Jahres 1525, als plötzlich die Stadt von der Burghalde aus mit einem Hagel von Geschossen aus den Hakenbüchsen der Bauern überschüttet wurde. Durch die unerwartete Wegnahme des Schloßberges wurde dann die Bürgerschaft gezwungen, mit den Aufständischen zu paktiren und sich der großen Bewegung anzuschließen — ein Vorgang, welcher der Stadt später noch lange nachgetragen wurde. Trotzdem aber schon der bloße

*) Burgstall ist der altdeutsche und richtige Ausdruck für Ruine. Das Wort „Ruine" wurde erst in neuer Zeit aus dem Lateinischen entnommen und gebräuchlich.

**) „Des ersten, daz der perg vnd die purgstal, gelegen ob der statt ze Friburg, daruffe die pürge stuonden, der stat zuo einem sundern frumen vnd nutze sein vnd beliben sullen ewiklich". Schreiber Urk.-Buch I, 540.

Augenschein, ganz abgesehen von der letzterwähnten Thatsache, unzweifelhaft klar legte, daß die Burghalde der Schlüssel zum Besitz der Stadt sei, geschah doch nur sehr weniges für die Unterhaltung des dort immer noch vorhandenen stattlichen und wehrhaften Baues. Stattlich in der That, obschon im Verfall, muß die Burghalde als Ueberrest der alten Dynastenburg weit hinaus sichtbar gewesen sein, denn wenn auch eine Urkunde vom Jahre 1565 blos eines Blockhauses auf dem Schloßberg erwähnt, so giebt uns doch die Stadtansicht in Sebastian Münster's Cosmographey vom Jahre 1549 die Gewißheit, daß damals noch das Burghalden-Schloß aus einem hohen Thurme, dem Bergfried bestand, welcher da sich erhob, wo jetzt der Pavillon mit der Orientirungstafel steht. An den Bergfried lehnten sich 5 Gebäude mit 2 Schloßhöfen, einem oberen und einem unteren, gegen Süden und Westen durch zwei Flankirungsthürme geschützt. Die tiefe Schlucht, vielleicht eine künstliche oder künstlich erweiterte römische Anlage, war bedeutend tiefer ausgehoben, und es konnte die Communication auf dem Burgweg zum Schloß über dieselbe nur über eine Brücke bewerkstelligt werden, wie uns der Stadtplan Sickinger's vom Jahre 1589 deutlich zeigt. Auch der letzterwähnte Plan sowohl in der größeren als kleineren Ausgabe führt uns die Burghalde als ein recht ansehnliches Schloß vor Augen, obwohl in etwas veränderter Form. In der Folgezeit scheint die Vernachlässigung derartig geworden zu sein, daß ein Bericht vom 24. Januar 1620 melden mußte, „es sei das mit Gebüsch überwachsene Blockhaus zu säubern" und der Schutt zu entfernen. Namentlich der überhand genommenen Kirschenbäume im unteren Schloßhof wurde gedacht. Auch die Staffeln und die Fallbrücke am Eingang waren zerfallen. Es war somit außer Zweifel, daß von dieser Befestigung bei einer etwaigen Belagerung nicht viel zu erwarten sei — und dennoch geschah nichts.

Als im Dezember 1632 der schwedische Feldmarschall Gustav Horn die Stadt und Burg durch den Obristen Schaffalizki belagern ließ, besetzten in Ermangelung von Garnisonstruppen die Bürger und Studenten Stadt und Burghalde, welche letztere mit zwei Kanonen durch den Professor der Mathematik und Jesuitenpater Dietrich Beck vertheidigt wurde. Es ereignete sich jedoch hiebei das Unglück, daß eine Pulverexplosion gegen 30 Personen, darunter den Burgvogt selbst, tödtete.

Als im folgenden Jahre die Niederlage bei Nördlingen die

Schweden zwang, unsere Gegend zu räumen, sprengten sie einige Theile der Burghalde; aber schon am 20. März 1638 pflanzte Bernhard von Weimar, nachdem er bei Rheinfelden die kaiserliche Armee niedergeworfen hatte, sein Banner wieder auf der Burghalde auf. Ernster gestaltete sich das Schicksal des Schloßberges und der Burghalde in den schweren Kämpfen des Jahres 1644, in welchem die Bayern unter dem Kommando Mercy's die vom schwedischen Obersten Kanoffsky gehaltene Stadt belagerten. Möglichst nahe bis an den nordwestlichen Rand der Schlucht führte der Belagerer mit unsäglicher Mühe zwei Kanonen, welche so in nächster Nähe aus ihrer Batterie die gegenüberliegende Burghalde beschossen, welch' letztere ihrerseits aus drei Feuerschlünden antwortete. Nichtsdestoweniger konnte die Vertheidigung nicht Stand halten, so daß die schwedische Besatzung nach Wegnahme des Schloßberges kapituliren mußte. Wohl unter richtiger Würdigung dieses Ereignisses und um eine Wiederholung einer bis dahin für unmöglich gehaltenen Leistung entgegen zu treten, wurde dann noch vor Beendigung des Krieges zur Errichtung eines festen Thurmes auf der oberen Höhe des Schloßberges geschritten, wahrscheinlich da, wo jetzt der sogen. Halbmond mit der Fahnenstange sich befindet. Es sollte dadurch die Annäherung auf jenem Wege gehindert werden, der nach dem Plane von 1549 durch den bewaldeten Kamm des hinteren Schloßberges eingezeichnet ist. In der That mußte auch der französische Marschall Crequi in der Belagerung von 1677 mit der Beschießung dieses Thurmes durch zwei vor denselben gebrachte Carthaunen beginnen, ehe er den Angriff auf die Burghalde selbst eröffnen konnte. Ueber das an dieser Stelle am 11. November stattgehabte heftige Gefecht vergleiche Hansjakob's „St. Martin zu Freiburg" Seite 99 al. 5.

Nach Schluß des dreißigjährigen Krieges (1648), der die halbe Stadt in Ruinen zurückließ, sollte der Magistrat auf Anfordern der Regierung auch das Burghaldenschloß wieder herstellen; aber erst viel später kam man dazu, dasselbe in allen seinen Theilen auszubessern. Wie außerordentlich nachlässig inzwischen dieser doch so wichtige Punkt behandelt wurde, erhellt schon aus dem Umstande, daß Jahre lang daselbst blos ein und derselbe Gefreite mit einem Musketier auf Wache lagen, die zusammen wohl eine Muskete, aber kein Pulver und keine Lunten hatten. Erst 1668 wurde mit Beihülfe der Regierung das Burghaldenschloß durch vier gemauerte Bastionen ver-

stärkt und diese durch ein Hornwerk und zwei verschanzte Linien mit der Stadt in Verbindung gesetzt*).

Aber dennoch schlugen bald die letzten Stunden des an Erinnerungen so reichen alten Gebäudes. Wir entnehmen der kleinen Schrift, welche H. Schreiber dem Schloßberg gewidmet, wortgetreu folgende Sätze, weil sie in drastischer Kürze ein Bild entrollen. Er sagt: „Der letzte österreichische Festungs-Kommandant, General-Wacht-„meister Georg Schütz von Pürschütz und Geislingen, hatte Freiburg „auf eine schmähliche Weise an Marschall Crequi übergeben (No-„vember 1677). Ueberrascht von dessen plötzlichem Anmarsche und leb-„haftem Bombardement, verließ er schon auf das bloße Gerücht hin, „daß der Feind sich einer Bresche bemächtige, die Stadt und warf „sich mit dem Militär in die Burghalde, wohin ihm Adel, Beamte, „Geistlichkeit und Weiber schreiend folgten. Hier verlor er vollends „den Kopf und ließ sich sogar von den Anwesenden ein Zeugniß aus-„stellen, sie hätten ihn zur Uebergabe genöthigt, während Stadt und „Universität förmlich dagegen protestirten, daß hier ein Zwang ob-„walte." Von jetzt an bis 1697, also volle zwanzig Jahre, blieb Freiburg im Besitz der Krone Frankreich. Noch ehe der Frieden von Nymwegen, welcher erst zwei Jahre später erfolgte, die förmliche Abtretung der Stadt und ihres Gebietes mit den Unterthanenorten bestätigte, wurde mit der Umänderung der alten Befestigungen in solche nach neuem Style, nach Vauban, begonnen. Was den Schloßberg angeht, so wurde zunächst die alte Burghalde als Kernpunkt für den unteren Abschnitt, nunmehr St. Petersschloß benannt, beibehalten, jedoch mit Bastionen und Hornwerken umgeben, die sich in vier Terrassen bis zum Schwabenthor herab senkten. Von oben her das Petersschloß durch ein Hornwerk zunächst an der östlichen Wand der Schlucht gedeckt,

*) Das Rathsprotokoll vom 27. März 1669 berichtet, daß bei diesen Erdarbeiten auf der Südseite des Berges unterhalb des Castells zwei bisher verborgen gewesene Gewölbe entdeckt worden seien, wovon das eine unter das Castell, das andere gegen die Papiermühle gehe und verschüttet sei. „Innen sey ein Zeichen (⊕) an einem Stain, darin eisene Stueffen gefunden worden, dergleichen die Ertzgnappen brauchen, und fürgewiesen, uff deren ettlich der Statt Zeichen". Auch zwei eiserne Schlegel wurden in denselben gefunden. Diese bisher unbeachtet gebliebenen Notizen werfen ein ganz neues Licht auf die Urgeschichte unseres Schloßberges und seine Sagen. Sollten vielleicht auch schon die Römer auf dem Schloßberg nach Erz gegraben haben? Dürfen wir damit den römischen Mosaik-Boden in Zusammenhang bringen?

vor welchem als Halbmond der Felsblock mit der sog. Salpetershöhle, richtiger St. Petershöhle, lag, ein kasemattirtes Gewölbe. Trotz der vielen Bastionirungen konnten jedoch auf dem ganzen Petersschloß nur 15 Geschütze bequem placirt werden. — Weiter oben folgte als völlig selbständige Abschnittsvertheidigung das Sternwerk mit acht Winkeln, das seiner Aehnlichkeit mit einem Salzbüchschen wegen später im Volksmund „das Salzbüchsle" hieß. Es ist dies die Stelle, welche heute fälschlich „der Halbmond" genannt wird, bei der Fahnenstange.*) — Das dritte große und selbständige Werk wurde auf dem hinteren Schloßberge erbaut, von der heutigen hohen Brücke an bis zum Immenthal. Dieses hieß das Adlerschloß, dessen Zugang durch ein besonderes starkes Reduit in Form einer bastionirten Sternschanze mit vier ausspringenden Winkeln vertheidigt wurde. Innerhalb dieser Sternschanze befand sich die kasemattirte Kommandantur, von welcher die eben erwähnte Brücke ein Ueberrest ist. Die Wälle des Adlerschlosses umfingen einen geräumigen offenen Platz, den jetzigen „Mond" und seine Umgebung, wo mehrere Kasernen, ein Arsenal, Offizierswohnungen, Magazine und das Garnisons-Kirchlein sich erhoben, letzteres da, wo jetzt die hochliegende einsame Bank sich befindet. Nördlich vom Hauptwall zog sich bis zur halben Höhe ein stark gemauertes Hornwerk in's Immenthal herab. — Der ganze Schloßberg stand unter einem Kommandanten, der im Petersschloß wohnte, wo ebenfalls mehrere Kasernen, eine Kirche, Wohnräume für den Hauptmann und den Geistlichen, Wachthäuser, Pulvermagazin und Stallung vorhanden waren. Diese drei großen Werke, also das obere oder Adlerschloß, das Sternwerk oder „Salzbüchsle" und das untere oder St. Peterschloß, standen unter sich durch sog. Koffer oder bedeckte Wege in Verbindung; die Communication über die Schlucht und in dieselbe wurde theils durch eine Zugbrücke, theils durch Wendeltreppenthürme bewerkstelligt, von welchen an der östlichen Wand deutlich die Spuren des einen noch zu erkennen sind. Zur größeren Sicherheit wurden die Hauptwerke außerdem durch kleinere Vorwerke gedeckt, durch drei Lünetten, hier Redouten genannt, wovon die eine auf dem vorspringenden Winkel des südlichen Schloßberghanges unterhalb des sogen. Halbmondes und oberhalb der Seidenfabrik C. Mez & Söhne lag, hart am St. Otilienweg, wo die Reben der Burghalde durch ein Gehölz unterbrochen

*) Die Bezeichnung des Pavillons oberhalb der Ludwigshöhe als „Salzbüchsle" ist jedenfalls irrig.

werden. Dies hieß die kleine Redoute und war dem Sternwerk (Salzbüchsle) durch einen noch gut wahrnehmbaren Zickzackweg attachirt. Etwa 1000 Schritte weiter östlich gegen St. Ottilien zu an demselben Wege lag dann, ebenfalls auf einem Vorsprung des südlichen Bergabhanges, unterhalb der hohen Brücke, dem ehemal. Adlerschloß und oberhalb der Seidenfabrik „Mez Vater & Söhne", im Gewann „Kammer" die große Redoute oder Lochredoute, auf welche wir weiter unten zurückkommen werden. Auf dem nordwestlichen Hang, also Stadtseite, ebenfalls auf einem Vorsprung, dem jetzigen Anwesen von Alfred Bea, lag die Wegredoute, deren Facen und Flanken von der Dattler'schen Wirthschaft herab aus der Vogelperspektive ganz deutlich zu erkennen sind. — Auf diese Weise also hatte Vauban aus dem Schloßberg eine Bergfeste geschaffen, die an Umfang der Stadtbefestigung gleichkam — bei der damaligen Tragweite der Geschütze fast uneinnehmbar. So stand denn zur Schmach der deutschen Nation mitten im deutschen Land eine französische Zwingburg, hohnsprechend ihrem eigenen Namen. König Ludwig XIV. von Frankreich aber war so stolz auf sein Werk, daß er den weiten Weg von Paris hierher nicht scheute, um mit seiner Familie die neue Erwerbung zu besichtigen. Am 18. Oktober 1681 bestieg er den Schloßberg. — Der Friede von Riswyk, Oktober 1697, gab nicht nur Freiburg, sondern auch Breisach dem deutschen Reich wieder zurück, doch verschob sich der Abzug der französischen Truppen bis 11. Juli 1698. Der Hofkriegsrath in Wien ließ bezüglich der übernommenen Festungswerke begreiflicher Weise Alles beim Alten und nur die Namen einzelner Werke wurden geändert; so derjenige des Adlerschlosses in „Leopoldsburg". In kriegerische Action trat die neue Festung zum erstenmal am Ausgang des spanischen Erbfolgekrieges, wobei Freiburg von vornherein dazu verurtheilt war, „der französischen Eitelkeit noch ein letztes glänzendes Opfer, reichlich mit Flammen und Blut bedeckt, darzubringen" (Schreiber l. c. 35). Am 26. September 1713 traf Marschall Villars mit einem Belagerungsheer von 140 Bataillonen und 120 Eskadronen, zusammen 150,000 Mann, vor Freiburg ein.

Wie allemal wurde auch bei dieser Belagerung dem Schloßberg die wichtigste Rolle zu Theil. Bei der ungeheuren Ueberlegenheit an Truppenzahl konnte Villars die Festung, welche vom österreichischen Feldmarschall-Lieutenant v. Harsch mit äußerster Energie vertheidigt wurde, gleichzeitig von zwei Seiten angreifen, auf der Westseite, der

jetzigen Bahnhofstraße her und im Osten vom Roßkopf aus. Am 12. Oktober Abends stürmte der Feind die Lochredoute fünfmal und nahm dieselbe in der Nacht noch weg, mußte sie aber am anderen Morgen im Handgemenge wieder räumen. Der Vertheidiger verlor mehrere hundert Mann, an ihrer Spitze den Major von Kreuzberg; aber der Angreifer erlitt viel schwerere Verluste, indem 700 bis 800 Mann auf dem Platze blieben. Da somit hier mit Sturm und Ueberrumpelung nichts auszurichten war, begann der regelmäßige Belagerungskrieg mit der Sappe und Schaufel vom Hirzberg und von der Thalsohle her gegen das obere Schloß. „Auch gegen das obere Schloß", sagt Schreiber l. c. 254, „hatten sich die Approchen schon auf 40 bis „50 Schritt der Bresche genähert, obgleich die Besatzung dem Feind jeden „Schritt durch Contreapprochen streitig machte. Um sich auch hier zu „verbauen, liefen die Franzosen, Schanzkörbe und Wollsäcke vor sich „haltend, gegen das Schloß heran; aber der Schloß-Kommandant „von Duminique ließ brennende Pechkränze auf die Säcke werfen „und Bomben und Handgranaten herabrollen, welche im Zerspringen „großen Schaden verursachten und des Feindes Anstrengung vereitelten. „Dieser arbeitete deshalb nun beständig an Minen gegen das obere „Schloß und die Redoute."

Während man jetzt hier oben den unheimlichen Maulwurfskrieg unter der Erde begann und eifrig betrieb, wurde unten die Stadtbefestigung unhaltbar, so daß Harsch sich genöthigt sah, mit tausend Mann auserlesener Truppe den Rückzug in die Schlösser zu nehmen und die Stadt preiszugeben (Allerheiligentag 1713). Um sich ein Bild zu machen von den ergreifenden Scenen, wie die zurückgelassenen Kranken und Frauen vor den Palisadenthoren und auf dem Glacis des Schlosses um Einlaß flehten und dort liegen blieben, kann man sich eine Vorstellung machen, wenn man bedenkt, daß einer erstürmten Stadt Plünderung, Mord und Brand drohte. Die Befürchtungen in dieser Hinsicht erfüllten sich glücklicher Weise nicht, denn die Disciplin der französischen Truppen war musterhaft. Am 16. November kapitulirte auch der Schloßberg auf Befehl des Höchstkommandirenden, des Prinzen Eugen von Savoyen, welchem Harsch seine verzweifelte Lage hatte melden lassen. Die Besatzung der drei Schlösser betrug nämlich zusammen über 5000 Mann, die in Folge der Ueberfüllung der Unterkunftsräume und des Nahrungsmangels in Menge starben. — Die achte und letzte Belagerung hatte Freiburg während des zweiten

schlesischen Krieges im Herbst 1744 auszuhalten. Wiederum war es Frankreich, welches ein Belagerungsheer, diesesmal 70,000 Mann unter Marschall Coigny gegen unsere Stadt heranrücken ließ, die vom österreichischen Feldmarschall-Lieutenant Baron Damnitz vertheidigt wurde. Der Hauptangriff galt diesmal der Kaiserbastei (siehe Seite 101) auf der Südseite der Stadt und zugleich dem Schloßberg. Am 1. Oktober fiel die erste Bombe in das obere Schloß und steckte die Wohnung des Kommandanten von Arnsberg in Brand, welcher aber bald wieder gelöscht wurde. Hiemit war das Feuer auf die drei Schlösser eröffnet, welches hauptsächlich gegen das untere Schloß so massenhaft wirkte, daß kein Artillerist sich in den Batterien blicken lassen konnte. Besonders heftig wüthete die Beschießung gegen das obere Schloß am 13., wobei eine Bombe die vor den Pulverthurm gelegten Bollwerkshölzer entzündete und ein Pulverfaß zerschlug. Nur der Unerschrockenheit des Ingenieur-Hauptmanns de la Motte war es zu danken, daß das Schloß gerettet wurde. Auch vom 15. bis zum 18. wurde das Feuer heftig fortgesetzt und die Wirkung war eine derartige, daß ein Augenzeuge schrieb: „Unteres und oberes Schloß haben ein erbärmliches Aussehen. Der Giebel vom Kommandantenhaus im oberen Schloß sieht aus wie ein Eckhut der Weiber, wenn sie von einer Kindtaufe kommen.“ Das von H. Schreiber aus verschiedenen Quellen zusammengestellte und erstmals im Adreßkalender 1832, dann in seiner Geschichte der Stadt Freiburg Bd. IV, 290 u. ff. veröffentlichte Tagebuch zur Belagerung 1744, welchem obiges Citat entnommen ist, bringt sämmtliche Einzelheiten jener für Freiburg denkwürdigen Tage. Auszugsweise sei hier blos dasjenige mitgetheilt, was in Sonderheit den Schloßberg angeht:

„22. Oktober. Der Feind vervollständigt seine Arbeiten. Durch sein heftiges Feuer werden beide Schlösser so zu Grunde gerichtet, daß man kaum mehr die Besatzung unterzubringen weiß. Das Salzbüchslein droht den Einsturz.“

„23. Oktober. Der Feind setzt aus zwei neu errichteten Batterien, jede zu 5 Stücken, den beiden Schlössern heftig zu.“

„24. Oktober. Man entdeckt, daß der Feind seine Arbeiten rechts (östlich) gegen das Schwabenthor ausgedehnt und dort eine Batterie errichtet hat, um die Verbindung der Stadt mit dem unteren Schloß zu hemmen. — Zwischen dem unteren Schlosse und dem Salzbüchslein wird an einer Felsenbatterie gearbeitet, um die Flanken des

Feindes zwischen dem Schwaben- und Breisacher Thor besser bestreichen zu können."

„25. Oktober. Der Feind überschüttet aus vier Mörsern die Besatzung der Außenwerke mit Steinen; die Belagerten vermehren dagegen ihre Mörser in der angegriffenen Front auf zweiunddreißig. Es wird mehr auf die Schlösser und das Salzbüchslein als auf die Stadt gefeuert."

26.—31. Oktober. Einige Batterien der angegriffenen Front werden durch das unausgesetzte feindliche Feuer zum Schweigen gebracht. „Nur gegen die Felsen-Batterie des Stückhauptmanns von Brandenstein unter dem Salzbüchslein sind die Anstrengungen des Feindes vergeblich. Sie zerstört in Kurzem die Verbindungsbrücke über den Dreisamkanal." (Dieser Kanal war zur Ableitung des Flusses, um der Stadt das Wasser zu entziehen, neu angelegt worden.)

„1. und 2. November. Durch das heftige Feuer des Feindes leiden besonders die Schlösser; das große Gebäude auf dem Salzbüchslein, welches sich schon einige Zeit auf die Seite neigte, ist endlich zusammengestürzt." Nur die Felsen-Batterie erhält sich intakt; als am 2. Nachmittags nach dem furchtbaren Sturm auf die Kaiser- und Petersbastey auf zwei Stunden Waffenstillstand gemacht worden war, um die Todten wegzuräumen, war sie es, welche das Feuer wieder eröffnete.

Am 5. Nachmittags 1 Uhr fiel der letzte Schuß vom Schloßberg und mit ihm war seine fortifikatorische Bedeutung — vielleicht für immer — zu Ende. Zur besagten Stunde wurde das Feuer eingestellt und General von Damnitz leitete in persönlicher Zusammenkunft mit König Ludwig XV. die Präliminarien zur Uebergabe ein, da Stadt und Schloßberg nicht mehr widerstandsfähig waren. Im unmittelbar darauf von dem Kommandanten von Damnitz zusammenberufenen Kriegsrath erklärte der Kommandant des unteren Schlosses, Obrist von Sturm, „daß dieses, sowie das Salzbüchslein nur noch ein Steinhaufen sei; daß die meisten Casematten zerstört wären und er kaum die geringe Besatzung, viel weniger Kranke und Verwundete bei der eintretenden rauhen Witterung unterzubringen vermöge". Der Kommandant des oberen Schlosses erklärte, „daß dieses zwar gegen das Salzbüchslein geöffnet sei, daß er jedoch mit seiner dermaligen Besatzung, die er allein unter Dach zu bringen vermöge, noch einige Zeit Widerstand leisten könne. Mehr Truppen könne er nicht auf-

nehmen, da, wie bekannt, die nöthigen Casematten fehlten." Es sei hier noch nachträglich bemerkt, daß die beiden Kommandanten in dieser Belagerung unabhängig von einander und unabhängig vom Festungs-Kommandanten von Damnitz gestellt waren.

Es wiederholte sich nun der Vorgang von 1713, daß die Stadt zuerst und dann erst die Schlösser übergeben wurden.

Die Vertheidigung war eine durchaus muthvolle und rühmenswerthe gewesen. Am 25. November wurde die Capitulation unterzeichnet, vermöge welcher die Besatzung am 28., 29. und 30. mit klingendem Spiel und allen Kriegsehren auszog.

Unmittelbar nach Uebergabe der Schlösser begannen die Franzosen ihre eigene Schöpfung zu vernichten; die im Jahre 1677 von ihnen angelegte Festung sollte diesmal zerstört dem Hause Habsburg zurückgegeben werden und in größter Eile wurden die Sprengungen, namentlich auf dem Schloßberg, begonnen. Am 29. April 1745 verließ der letzte Franzose unsere Stadt, welche überall von den Trümmerhaufen der ehemaligen Festung umgeben war. Jetzt kam der herrliche Wald, der einst den Schloßberg bedeckt hatte und bei der Befestigung Vauban's mit Stumpf und Stiel ausgerottet worden war, wieder zu seinem Rechte. Bald sproßten aus den Ruinen die Keime unseres jetzigen Schloßbergwaldes, dessen Spazierwege und sonstigen Anlagen noch in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts ziemlich dürftig beschaffen waren, jetzt aber, namentlich seit Anlage der großen Fahrstraße und seit Erwerbung der nordwestlichen Halde, den schönsten und beneidenswerthen Schmuck der städtischen Umgebung bilden.

Schloßbergstraße, vom Schwabenthor zum Karlsplatz. Sie steht zum Theil auf dem früheren Stadtgraben, zum Theil auf dem ehem. Mennweg, siehe dort. Die jetzige Benennung stammt erst aus dem Jahre 1866, die Herstellung der heutigen Bauflucht schon von 1844. Vorher hieß die Gegend „der Kapucinerwinkel".

Schnewlinstraße oder Schneulinstraße, an der oberen Güterhalle entlang, zur Erinnerung an das Geschlecht Schneulin, ursprünglich Snewelin geschrieben, dessen Angehörige Jahrhunderte lang durch ihren ungeheuern Reichthum, als Großindustrielle auf dem Gebiete des Bergbaues, als Besitzer von Burgen und Schlössern in der Umgegend Freiburgs, an der Spitze der Bürgerschaft stunden und von 1300 bis 1400 fast ausnahmslos, nur mit wenigen Unterbrechungen, die Bürger-

meisterstellen und den Rath besetzten. Das Geschlecht blühte einstmals in dreizehn Aesten und hatte das Stadt-Regiment vollständig in seiner Hand, ähnlich wie die Patrizierfamilien „Zorn" und „Müllenheim" in Straßburg.

Schöneckstraße, Aufgang zum Schloßberg vom Karlsplatz aus, einstmals der „Burgweg", der vom St. Johannisthurm zum Schloß empor führte. Benennung seit 1883 nach dem Rebgut Schöneck.

Schreiberstraße, vom südlichen Ende der Kaiserstraße, westlich bis zur Gartenstraße, benannt zu Ehren des anno 1872 gestorbenen Professors Dr. Heinrich Schreiber, ersten Geschichtschreibers der Stadt und Archäologe; angelegt 1770 unter dem Namen Dauphinestraße (siehe dort), umgeändert in Schreiberstraße 1879.

Schusterstraße, von der Kaiserstraße zur Convictstraße, hieß den alten Steuerbüchern gemäß im unteren Theile, also von der Hauptgasse, jetzigen Kaiserstraße, bis zur Beurbarung die Sutorgasse, Suttergasse und dann Schuhmachergasse. (Suter, vom lateinischen Sutor stammend, bedeutet Schuhmacher.) Es scheint also in dieser Gasse hauptsächlich das Schustergewerbe betrieben worden zu sein. Von der Beurbarung an, dem ältesten Theil des Kaufhauses, bis zur Herrenstraße hieß die Gasse Wambeschergasse oder Gasse der Wamsmacher, Verfertiger der Lederwamse, welche unter den Panzern getragen wurden. Es gab jedoch auch ein Geschlecht Namens Wambescher, wie ja oft aus dem Beruf einer Person sich der Geschlechtsname entwickelte; diese Familie hatte ihr Haus in eben diesem Theil der Schusterstraße. Noch anno 1825 war der Straßenname Wammersgasse offiziell. — In ganz alter Zeit hieß die Wambesgasse auch „die gasse ze dem mane", wie aus verschiedenen Urkunden von 1313 u. ff. hervorgeht. — Aber auch noch ein anderer Theil der jetzigen Schusterstraße führte einen besonderen Namen, nämlich der unterste Abschnitt von der Kopp'schen Apotheke zur Kaiserstraße. Siehe hierwegen unter „Kähnergasse".

Schwabenthorplatz. Zur Zeit der alten und deutschen Stadtbefestigung befand sich hier der Zwinger, der wieder, um ja jeder Ueberrumpelung vorzubeugen, in zwei Abtheilungen zerfiel; der innere Zwinger war ein kleiner Vorplatz außerhalb des Thurmes, unmittelbar vor dem großen Stadtthor selbst, befestigt durch eine hohe Zinnenmauer mit Schießscharten; ein starkes, verschließbares Thor und Fall-

gatter führte in den äußeren Zwinger, einen großen, viereckigen Platz, der ebenfalls von Mauern eingeschlossen war, an deren Innenseite Galerien liefen zum Zugang des Vertheidigers an die oberen Schießscharten. Erst von hier aus führte ein drittes Thor ins Freie. Ein kleineres Thor aber vermittelte den Verkehr nach dem Mennwege, einem Fahrwege am Fuße des Schloßberges entlang bis zum Johannisthurm — das Kretzenthörlein. Zur Zeit der späteren, Vauban'schen Befestigung befand sich hier ein Theil des Hauptwalles der St. Petersbastion mit ihren Außenwerken. Die allernächste Umgebung des alten Schwabenthores war noch durch ein besonderes kleines Werk, einen sogenannten „Tambour" gedeckt.

Schwabenthorstraße, vom Schwabenthorplatz zur Dreisambrücke, war noch bis 1800 ohne Häuser; das Waldschütz'sche Landhaus mit seinem reizenden kleinen Parke auf der westlichen Seite und das vereinzelt an der Dreisambrücke stehende Zollhaus waren die einzigen Gebäude auf dem Häusercomplex, der sich in neuerer Zeit dort gebildet hat; sonst waren nur Pappelbäume am Straßenrand zu sehen.

Hinter dem **Schwabenthorplatz**, das Sträßchen, welches hart am Fuß der Burghalde und dem Gewerbskanal entlang zum Fabrikanwesen der Gebr. Mez führt.

Schwarzwaldstraße, außerhalb der Schwabenthorbrücke östlich, früher Oberwühri genannt; die hier liegende Häusergruppe bildete mit Unterwühre eine eigene Gemeinde mit selbstständigem Gericht bis ins 16. Jahrhundert.

Schwimmbadstraße, von der Kronenstraße zur Lorettostraße gegen das anno 1842 von N. Stadler errichtete Privatschwimmbad; für Bauplätze angelegt in den siebziger Jahren — der nördliche Theil, von der Kronenstraße bis zur Baslerstraße, jedoch erst zu Ende der achtziger Jahre.

Sedanstraße, von der Werderstraße zur Wilhelmstraße, angelegt 1871; sie durchschneidet das Glacis des ehem. Bastions Dauphin oder St. Leopold, auf welchem L. Klehe von Gaggenau zu Anfang der sechziger Jahre seine Villa erbaute, jetzt Villa Platenius.

Seminargasse, zu Anfang der dreißiger Jahre vorübergehend Bezeichnung der jetzigen Burgstraße, so benannt wegen des ehem. Priesterseminars daselbst.

Sonnengasse, in der Vorstadt Neuburg, eingegangen 1677, benannt nach dem alten Beghardenhaus „zur Sonne", dann Zunfthaus der „Rebleuten".

Spitalstraße hieß vom Jahr 1844 bis 1877 die heutige Albertstraße, so benannt nach dem Krankenspital, an dessen Nordseite sie vorbeiführt.

Stadtstraße, Herdern, von der Sängerhalle zur Hauptstraße bezw. Herderner Kirche, so benannt als wichtigste und nächste Verbindung von Herdern nach der Stadt.

Starkenstraße, Herdern, von der Karlsstraße bis zur Stadtstraße, benannt nach dem ehem. Gewann „Im Starken", angelegt zu Anfang der siebziger Jahre.

„An den **Steinen**" hieß die Oertlichkeit, wo die Mönche des Wilhelmiten-Ordens 1262 ihr Kloster in der Schnecken-Vorstadt hart an der Stadtmauer erbauten. Die Bezeichnung „an den Steinen" kommt jedoch immer nur in Verbindung mit dem Kloster St. Wilhelm vor, z. B. „die Brüder von Ste. Wilhelme an den steinen". Da das Kloster aus dem Felsenthal von St. Wilhelm am Feldberg wegen der Rauhheit des Klimas nach Oberried und später von da nach Freiburg übersiedelte, wäre es möglich, daß die Bezeichnung „an den steinen" noch aus dem Wilhelmsthal herrührte.

Steingasse, Steinweg, steinin gasse, erstmals erwähnt 1308, lag in der Vorstadt Neuburg östlich der ehem. St. Nikolauskirche. Nach 1677 verstand man darunter den Weg, welcher vom Glacis der Christophs-Bastion nördlich direkt gegen die heutige Blindenversorgungs-Anstalt, den alten Dinghof von Herdern führte. Der Name erhielt sich als „Steinenweg" und „Steinweg" durch die Jahrhunderte bis in die neueste Zeit, bis der Name „Karlsstraße", welcher seit 1862 für die Strecke vom Karlsplatz bis zum alten Friedhof gegolten hatte, nunmehr auf den ganzen Straßenzug ausgedehnt wurde.

Stephanienstraße hieß von 1860—1867 derjenige Theil der Kaiserstraße, welcher zwischen dem Martinsthor und der Dreisambrücke liegt, zu Ehren der Großherzogin Stephanie, welche von 1827 bis 1847 hier residirt hatte.

Sternwaldstraße (Wiehre), von der Thalstraße südlich zum Sternwald, angelegt 1874.

Stichergasse, von der unteren Sattelgasse beim Lehenerthor gegen die Egelgasse führend, vermuthlich die Sackgasse, welche jetzt zwischen den Häusern 31 und 33 der Bertholdstraße nördlich in den Schulhof von St. Ursula führt. Als öffentliche Straße wurde sie in einer Urk. vom 20. Mai 1387 genannt.

„Hinterm **Storken**“ war noch bis in die zwanziger Jahre herein die Bezeichnung derjenigen Strecke der Löwenstraße, welche von der Kaiserstraße zur Niemensstraße führt. Der Name rührt her von der Lage dieses Straßenzuges hinter dem ehemaligen Gasthaus „zum Storchen“, dem jetzigen „Römischen Kaiser“. Obwohl die Namens-Umänderung schon 1777 für das Haus vor sich ging, hieß die Gasse doch bis in die zwanziger Jahre immer noch „hinterm Storken“.

Stühlingerstraße, von der Wenzingerstraße zur Kreispflege-anstalt; benannt nach dem ehemaligen Gewann Stühlinger, welches wiederum seinen Namen von einem Patriziergeschlechte „von Stühlingen“ hatte, das in diesem Gelände einen großen Theil von Liegenschaften besaß. Die Edelknechte „von Stühlingen“ waren Vasallen der Landgrafschaft Stühlingen.

Thalstraße (Wiehre), von der Günterstḥalstraße bei der Baslerstraße östlich; angelegt 1860; benannt nach ihrer Lage gegen das Kirchzartener Thal. Sie hieß vor 1869 von der Günterstḥalstraße bis zur jetzigen Hildastraße die „Wiehrestraße“, von da an bis zum Nägelesee die „Oberfeldstraße“, nach dem Gewanne, das sie durchschnitt.

Theaterplatz, benannt nach dem 1823 daselbst errichteten Theater in der ehem. Augustinerkirche. Der Platz selbst entstand erst durch Niederlegung der Stadtmauern, welche vormals den jetzigen freien Platz, den ehem. Klostergarten der Augustiner von der Gerberau trennte.

Thurmstraße, vom Franziskanerplatz zum Rotteckplatz, ehemalige „Gerberstraße in der Altstadt“; Thurmstraße benannt seitdem die Gefängnisse auf den Stadtthoren in das Haus Nr. 1 der jetzigen Thurmstraße verlegt worden waren, siehe Häusernamen „Stadtthurm“.

Da in alten Zeiten die Gefängnisse sich in den Thürmen befanden, wurde Gefängniß und „Thurn" gleichbedeutend; so heißt z. B. „einthürnen" soviel als gefangen nehmen, in Gefangenschaft werfen. Auf diese Weise bekam die Straße ihren Namen, ohne daß je ein Thurm nach heutigen Begriffen darin gestanden hatte. — In diesem Gefängniß starb 1727 der berühmte Führer der Hauensteinischen Bauern gegen die Abtei St. Blasien und das fürstliche Stift Säckingen, der Salpetersieder Joh. Fridolin Albiez, von welchem seine Anhänger den Namen „Salpetrer" bekamen, eine Sekte mit wiedertäuferischen Tendenzen, welche sich im Hauensteiner Land auf dem hohen Schwarzwald bis auf den heutigen Tag erhalten hat. — Im Jahre 1757 war die Thurmstraße der Schauplatz einer kleinen Revolution. Der mit beinahe unumschränkter Macht dahier regierende kaiserliche Landes-Commissär Graf von Schauenburg hatte sich durch Mißbrauch seiner Amtsgewalt äußerst unbeliebt gemacht und ließ schließlich zwei ihm besonders aufsässige Bürger gelegentlich eines Jagdfrevels einthürmen. Aber eine große Menge Menschen mit allerlei Waffen zog Abends in langem Zuge an seinem Hause, jetzige Gewerbebank, vorbei, wandte sich dann gegen den Stadtthurm, sprengte denselben und befreite die Gefangenen. An dem ganzen Aufstand betheiligten sich jedoch lediglich die Weiber, da das starke Geschlecht sich vorsichtiger Weise damit begnügte, sich gegen die Tyrannis des Herrn Grafen bloß mit dem Munde aufzulehnen.

Thurnseestraße, Wiehre, von der Schillerstraße südlich; erhielt ihren Namen von dem ehemaligen Thurnsee, einem Weiher, welcher einen befestigten Thurm und die landwirthschaftlichen Gebäude des sog. Thurnseegutes umschloß. Es war dieses ursprünglich ein Fronhof der Aebtissin in Waldkirch und die damit belehnten Edelknechte nannten sich nach diesem Weiherthurm die „Turner", ein in der Folge sehr angesehenes und mächtiges Geschlecht der Stadt. Nachdem längst Thurm und Weiher verschwunden, ist doch dem Gewann sein Name geblieben, von der Stadler'schen Säge bis zum Schongar'schen Anwesen, also die Umgebung des jetzigen Wiehre-Bahnhofes. Nicht weit davon stand die alte Pfarrkirche von Adelhausen, welche 1677 vollständig abgetragen und nicht wieder aufgebaut wurde.

Tivolistraße, von der Stadtstraße zum Schloßberg, angelegt 1890.

Trumloszgasse, Tromelosengasse, Trummlergasse und Trummelgasse, siehe „Wasserstraße".

Turnergasse, vormalige Bezeichnung der oberen Gauchgasse, wird schon sehr frühe in den städt. Urkunden genannt; der Name rührte her von der daselbst wohnhaft gewesenen Adelsfamilie namens „Turner". Vergl. oben „Thurnseestraße".

Uhlandstraße, von der Schiller- zur Thalstraße, angelegt 1878, benannt zu Ehren des deutschen Balladendichters Uhland.

Universitätsreben. Als im Jahre 1677 ein großer Theil der städtischen Gemarkung und der nutzbaren Felder in die französische Fortifikation fiel, legten sowohl einige Privatleute als auch geistliche Corporationen Proteste im Stadtarchiv nieder unter Angabe der Größe und des Werthes der ihnen gewaltsam entzogenen Liegenschaften.

Nachdem im Jahre 1745 die Festungswerke geschleift worden waren, wurden die alten Proteste hervorgezogen und das Dominikaner- oder Predigerkloster erhielt die ihm zunächstliegenden Wälle zur Entschädigung für die verlorenen Güter als Eigenthum zugesprochen. Die Predigermönche legten nun auf diesen verlassenen Wällen Rebgärten an. Als nun das Predigerkloster im Jahre 1794 aufgehoben wurde und die Universität in Folge der französischen Revolution ihre großen Besitzungen im Elsaß, Oehlenberg und St. Ulrich, verlor, wurde die Universität mit dem Gesammtvermögen des Predigerklosters entschädigt. Auch diese Reben gingen in den Besitz der Universität über und hießen von nun an die Universitätsreben; sie befanden sich da, wo jetzt die Häuser der Ringstraße und Friedrichstraße den Boden bedecken.

Universitätsstraße, vom Franziskanerplatz zur Niemensstraße, führte vormals verschiedenerlei Namen; die Strecke südlich der Bertholdstraße gegen die Niemensgasse ziehend hieß ursprünglich die „Nienergasse", dann „Brüderlinsgasse" (siehe oben); die Strecke vom Franziskanerplatz zur Bertholdstraße aber wurde Quarthofgasse oder „by dem Quarthofe" benannt. Siehe dort.

Unterlinden ist die neuere Bezeichnung für den kleinen Platz, welcher die Schiffstraße mit dem Rotteckplatz verbindet. Obwohl uns schon der Stadtplan von 1589 auf dieser Stelle einen Lindenbaum

neben einem Brunnen gerade so wie in Oberlinden zeigt, und obwohl die urkundliche Bezeichnung für den Platz am Schwabenthor als „obere Linde“ anno 1291 schon damals auch eine „untere Linde“ voraussetzt, finden wir dennoch in früheren Zeiten niemals eine Bezeichnung „Untere Linde“. Die Stelle hieß vielmehr „by den predigern“ und als 1804 durch Abbruch des Prediger- oder Dominikanerklosters die Straßenkreuzung zu einem Platz erweitert wurde, hieß er zunächst „Dominikanerplatz“, dann erst „Unterlinden“. Vergl. oben „Dominikanerplatz“. Zum Ersatz der älteren Linde, welche dem Verkehr einigermaßen hinderlich und darum entfernt worden war, wurde 1806 eine neue gepflanzt, diesmal mehr in der Mitte des neuen Platzes; östlich davon wurde ein neuer Brunnen mit großer Brunnenschaale errichtet und westlich davon zur Erinnerung an das ehem. Predigerkloster das Crucifix aufgestellt, welches bisher an der Außenseite der Klosterkirche angebracht war. Das Crucifix hatte Front gegen Süden; der linke Kreuzesarm war somit von der Linde flankirt, während der rechte frei in die Luft ragte; der Symmetrie halber wurde ungefähr ein Jahrzehnt später dann auch noch auf die rechte Seite des Crucifixes eine Linde gesetzt, letztere aber, weil sie dem älteren Baume Luft und Licht nahm, 1885 umgehauen. Im Herbst 1890 endlich wurde die ganze Gruppe um die alte Linde neu geordnet, das Brunnenbecken, in weitaus kleinerem Maßstab, näher gegen die Linde gerückt und auf diese Weise viel an Platz gewonnen. Das alte Crucifix wurde dann im inneren Hof des Hl. Geist-Spitales wieder aufgestellt und bei dieser Gelegenheit die bisher übermörtelt gewesene Inschrift wieder aufgedeckt. Die Statuette der Muttergottes aber, welche auf der alten Brunnensäule stand, wurde im Garten der Martinspfarrei untergebracht. Die Bildhauerarbeiten der neuen Gruppe sind von unserem heimathlichen Künstler Jul. Seitz. — Während der Belagerung 1744, in welcher Oberlinden besonders viel durch die feindliche Beschießung zu leiden hatte, zogen viele Einwohner hierher und campirten unter freiem Himmel in Unterlinden.

Unterrennweg — Herdern — von der Zähringerstraße bei der Stadt Wien westlich; bezüglich Namenserklärung siehe Oberrennweg.

Urachstraße, von der Günterstalstraße gegen den Bahnhof Wiehre, angelegt 1885 und mit dem Namen „Urachstraße“ 1890 belegt zur Erinnerung an das Grafengeschlecht „von Urach“ aus

Schwaben, welches nach dem Aussterben des Hauses Zähringen sowohl die Landgrafschaft Breisgau als die Zähringischen Besitzungen auf dem Schwarzwald und in der Baar ererbte, mit Egeno von Urach, genannt der Bärtige, beginnend. Seine Söhne theilten sich derart, daß dem einen der Breisgau mit der Hauptstadt Freiburg, dem andern die Baar und der Schwarzwald zufielen, in Folge dessen dann die erstere Linie den Namen „Graf von Freiburg und Landgraf im Breisgau", die andere den Namen „Graf von Fürstenberg und Landgraf in der Baar" führte. Die Grafen von Freiburg aus dem Hause Urach regierten zu Freiburg von 1218—1366.

Viehmarkt, ehemaliger, siehe „Holzmarkt".

Vitschivisgasse, in der Vorstadt Neuburg, alte Lesart: „Vitschivißgasse", eingegangen 1677.

Voits Batterie hieß in den vierziger Jahren der ganz mit Reben bepflanzte Hügel, welcher durch das ehemalige Bastion Dauphin gebildet wurde, später St. Leopolds-Bastey genannt. Die Bezeichnung „Voits Batterie" rührt von einer Familie Voit her, welche längere Zeit im Besitz jenes Rebgutes war, auf welchem jetzt die Villa Platenius steht. S. Schreiber, Gesch. IV, 243.

Waldsee. Diese köstliche Anlage im frischen Grün des Möslewaldes ist eine ganz neue Schöpfung, die erst im Jahre 1878 durch den Verschönerungsverein einem sumpfigen Gelände abgewonnen wurde, wo die Rinnsale aus den Schlägen Jägermatte, St. Barbara und Wiedenbach zusammenfließen. Unweit davon liegt der Quellensammler unserer ältesten städtischen Brunnenleitung am Weißenstein oder weißen Felsen. Dort lag aller Wahrscheinlichkeit nach die im berüchtigten Prozeß gegen die Juden wegen Vergiftung des Trinkwassers anno 1349 erwähnte, mit großen Steinen zugedeckte Brunnenstube, der „Ursprung" oder die „Urspringe", wie man damals sagte. Es hatte nämlich der Israelit Meiger Nase das durch die Folter erpreßte Geständniß abgegeben mit den Worten: „do die großen stein obenan ze samen geleit sind, do brach ich einen stein dannan und leit das seckeli (mit Gift) dohin in vnd vermahte do den stein wider als ee". In Folge dessen wurden dann sämmtliche Juden der Stadt mit Ausnahme der Kinder und tragenden Frauen lebendig verbrannt.

Waldseestraße, angelegt 1888 am nördlichen Waldsaum des

Bronnberges entlang, von der Günterstalstraße bis zum Waldsee. Früher hieß dieser Weg: „Am Pfaffenkreuz", weil bis vor wenigen Jahren daselbst ein großer Markstein stand, auf welchem ein Johanniterkreuz eingemeißelt war. Bis dahin soll nämlich die Zehentgrenze der Johanniter gegangen sein, welche bekanntlich auch zur Geistlichkeit gerechnet wurden — daher Pfaffenkreuz. Der Stein befindet sich in der Alterthümersammlung.

Wallstraße, vom Holzmarktplatz zur Schwabenthorstraße, angelegt 1860 und benannt nach ihrer Lage hinter dem Hauptwall des Bastions St. Peter und des Kaiser-Bastions.

Wammergasse, siehe „Schusterstraße", alte Lesart „Wambesgasse, Wambeschergasse, Wambestgasse".

Wannerstraße, von der Wenzingerstraße westlich, alter Eschholzweg, benannt zur Erinnerung an den Stifter Wanner, welcher die Summe von 100 000 Mk. für den Bau einer weiteren kathol. Kirche auf der Westseite der Stadt vermacht hat. Die Baufluchten sind gegenwärtig noch in der ersten Anlage begriffen. (Oben Seite 24 wurde irrthümlich Wagnerstraße statt Wannerstraße gedruckt.)

Am **Wasen** in der Wühre, jetzt Freiau.

Wasserstraße, von der Kaiserstraße zur Merianstraße. In den älteren Urkunden die Trumloßgasse genannt, später Trummelgasse und Trummlersgasse, dann zu Anfang unseres Jahrhunderts einfach „das Kothgässel". Anno 1826 wurde dieser wenig schmeichelhafte Name endlich in Wassergäßchen umgeändert, bis er schließlich zu der vornehmeren Form Wasserstraße gelangte, einer Bezeichnung, die sonst nur in der Geographie schiffbaren Meerengen und Flüssen gegeben wird. Vor der Judenverfolgung 1349 war die Trumlosgasse das Ghetto unserer Stadt, denn nur in dieser Gasse durften die übrigens in geringer Zahl hier ansässigen Juden Wohnung nehmen und hier war auch die ehemalige Synagoge oder Judenschule, wie unsere ältesten Häuserbücher nachweisen. Eine strenge Abschließung der Straße fand hier jedoch nicht statt, wie z. B. in Mainz oder in Frankfurt a. M., wo alle Abend die Thore des Judenviertels zugeschlossen wurden; eine derartige Maßregel hätte sich hier auch gar nicht durchführen lassen, weil auch Christen in der Trumlosengasse wohnten. Nach gänzlicher Austreibung aller Israeliten aus Freiburg

im Jahre 1401 wurde aus der Judenschule ein Zeughaus gemacht, der jetzige städtische Neuhof.

Weberstraße, von der Kaiserstraße zur Merianstraße; vormals mit der Rückseite (rechte Seite) an die Ringmauer der Altstadt angelehnt. Der Plan von 1569 zeigt uns noch die Zinnengärtchen, welche zwischen den Häusern der Nordseite und der Mauer gelegen waren, welche anno 1677 der Fortifikation zum Opfer fielen. Die Weberstraße ist die einzige Straße, welche von Gründung der Stadt an bis heute unverändert ihren Namen beibehalten hat.

Weiherhof, zu Herdern, alter Zähringischer Besitz, Ding- und Fronhof, an welchen noch bis in die dreißiger Jahre unseres Jahrhunderts ganz Herdern grundsteuerpflichtig war; seit 1457 städtisches Eigenthum, jetzt Blinden-Versorgungsanstalt.

Weinmarkt, siehe „Marktplätze".

Weißstraße, hinter der Bahn bei der Gasfabrik westlich, angefangen 1891 und benannt zur Erinnerung des Stifters Ferdinand Weiß, Archivar und Armenvater.

Wenzingerstraße, von der Lehenstraße zur Dreisam dem Bahnhof entlang, angelegt 1875 und benannt zu Ehren des im Jahre 1797 verstorbenen Stifters, Künstlers und Stadtraths Johann Christian Wenzinger, welcher der Stadt zu Wohlthätigkeitszwecken sein sämmtliches Vermögen im Betrage von 71,600 fl. hinterließ. Durch die hohe Eisenbrücke, welche von der Wenzingerstraße über die Rangiergeleise des Bahnhofs zur Wilhelmstraße führt, ist der neue Stadttheil „Im Stühlinger" mit der Altstadt verbunden. Die Brücke wurde 1886 errichtet.

Werd, das obere und das untere. Werd, auch Wörth, im norddeutschen Werder, bedeutet soviel als Insel; wir hatten in unmittelbarer Nähe der Stadt zwei Dreisam-Inseln, eine bei der oberen Wiehre, oberhalb der Schwabenthorbrücke, und eine untere, welche in der Gegend des unteren Schlachthauses gelegen zu haben scheint. Beim „oberen Werd" befand sich der herrschaftl. Zoll, der mit der Vertreibung des gräfl. Hauses und dessen Abfindung in das Eigenthum der Stadt überging. Diese Inseln scheinen in ihrer Gestaltung nach jedem großen Hochwasser sehr gewechselt zu haben, denn fast jeder Stadtplan giebt hievon ein anderes Bild. Erst die Dreisam-Cor-

rection verhinderte die Aenderungen des Flußbettes und entfernte die Inseln aus demselben.

Werderstraße, von der Berthold= zur Wilhelmstraße, angelegt 1876 von der Villa Platenius durch die ehem. Glacisreben am Alleegarten vorbei zur Dreisambrücke, benannt zu Ehren des Führers der badischen Armee in den Kriegsjahren 1870—71, kommandirenden Generals August von Werder, dessen Marmor=Büste in einer Nische dieser Straße aufgestellt ist (Villa Platenius).

Wiehrestraße, siehe Thalstraße und Langgasse.

Wilhelmsplatz oder Kaiser=Wilhelms=Platz beim Siegesdenkmal, welches am 3. Oktober 1877 in Gegenwart des Kaisers, des Großherzogs und der Großherzogin, des Kronprinzen, des Erbgroßherzogs, des Prinzen Karl, des Generals von Werder und der Mitglieder des Großh. Staats=Ministeriums feierlich enthüllt wurde. Den Namen „Kaiser=Wilhelms=Platz" hatte dieser Theil der Kaiserstraße schon durch Stadtrathsbeschluß vom 19. September 1876 erhalten. — Auf dieser Stelle stand einst der ehemalige alte Christophelsthurm, welcher als Untersuchungsgefängniß der Hexen und wegen der an letzteren dort vollzogenen schauderhaften Folterungen in der Geschichte unserer Stadt ein tieftrauriges Andenken hinterlassen hat. Mit Anlage der neuen Vauban'schen Befestigung wurde dieser Thurm fortifikatorisch überflüssig und zerfiel nach und nach so sehr, daß er 1704 gänzlich abgetragen werden mußte. Ein Thor ganz anderer Art, ähnlich wie das jetzt noch stehende Breisacher Thor, vermittelte jetzt auf diesem Platze den Verkehr nach außen; auch dieses wurde wieder abgerissen und zwar 1826, und nunmehr bildete sich hier ein freier Platz, begrenzt östlich durch die 1773 neuerbaute große Kaserne, westlich durch das Commandantenhaus, erbaut 1830, und nördlich durch das jetzige Const. Sautier'sche Haus, erbaut 1826 durch Philipp Merian, dessen Name durch seine Stiftungen in unserer Stadt allerorten wohl bekannt ist.

Wilhelmstraße, vom Ausgang der Garten= und Werderstraße gegen den Bahnhof, angelegt 1876 auf der Anlage des ehemaligen Glacisweges von der Dreisam bis zur Bahnhofstraße und benannt zu Ehren des Kaisers Wilhelm I.

Winmansthal oder Winmarsthal, Wimmersthal, siehe „Immenthal".

Wolfshöhle, mittelhochdeutsch „Wolfhüwelen", hieß in alten

Zeiten die Häusergruppe, welche nächst dem Fuße des Schloßberges durch die jetzige Convictstraße und die Herrenstraße gebildet wurde, offenbar entstanden aus einem alten Gewann-Namen, den das Gelände an dieser Stelle trug, schon ehe die Stadt gegründet war. Wir finden ähnliche Namen als Gewannnamen auch an anderen Orten, z. B. Wolfsloch zu Achkarren, Wolfenbühel zu Wolfach und speciell noch in der naheliegenden Gemarkung Herdern das Gewann „Im Wölfle". Man unterschied hier in Freiburg eine „vordere Wolfshöhle", später Pfaffengasse, dann Herrenstraße genannt und eine „hintere Wolfshöhle", welch' letztere ihren Namen bis 1854 behielt, die jetzige Convictstraße, jedoch nicht mehr als „hintere Wolfshöhle", sondern einfach als Wolfshöhle. Dieser uralte Name mußte verschwinden, weil er dem verfeinerten Geschmacke unserer Neuzeit durchaus nicht mehr entsprach. — Während der Belagerung 1744 ergriff in Folge der nächtlichen Beschießung vom 12. zum 13. Oktober ein heftiger Brand diese Straße; unter Leitung des wackeren Schultheißen Egg vermochte die Bürgerschaft des Feuers Herr zu werden. — Einst hatte auch diese Straße eine kleine Weiber-Revolution, ähnlich wie die Thurmstraße. Als im Jahr 1665 die während des dreißigjährigen Krieges stark in Verfall gekommenen Brunnenleitungen wieder hergestellt wurden, hielt die Brunnen-Commission es für zweckmäßig, den Brunnen in der Wolfshöhle an die Neuburger Leitung anzuschließen, statt wie bis jetzt an die ältere (siehe oben „Wasserversorgung"), was jedoch den Bewohnern der Wolfshöhle durchaus nicht passen wollte, weil die neue Leitung schlechter sei. Darauf hetzte der städtische Pflästerermeister die Hausfrauen der Nachbarschaft auf, in Folge dessen letztere den mit der Oberaufsicht betrauten Rathsherrn schimpflich behandelten. Aber der Rath ließ nicht mit sich spassen und ein Salomonisches Urtheil setzte den Pflästerer sammt zwei der aufwieglerischen Weiber in den nahen Thurm, wo ihnen nur von eben diesem verschmähten Wasser zu trinken verabreicht wurde.

Zähringerstraße, von der evangelischen Kirche bezw. Albert- und Ludwigstraße nördlich bis zum Eisenbahndurchlaß bei Zähringen, hieß in alter Zeit bloß „die Landstraße"; erst vom Jahre 1862 an kam dieser Straßenname in Gebrauch und zwar vom Commandantenhause an bis zum ehem. Zähringerthor, das seit den dreißiger Jahren da stand, wo die Kaiserstraße die Albert-Ludwigstraße berührt. Aber

anno 1866 wurde auf diese Wegstrecke der Name „Kaiserstraße" ausgedehnt und „Zähringerstraße" wurde jetzt die Strecke nördlich vom oben erwähnten Zähringer Thor (Wacht- und Zollhaus) bis zur Kuenzer'schen Eichorienfabrik getauft; von da an weiter nördlich galt die Bezeichnung „Schänzle" (siehe dort). Nach 1868 verschwindet auch diese Bezeichnung aus der officiellen Straßenbenennung.

Zasiusstraße, von der Günterstalstraße östlich, angelegt 1881 und benannt nach dem ehemaligen Stadtschreiber und später als Rechtslehrer an der hiesigen Universität berühmt gewordenen Ulrich Zasius, dessen Denkmal sich vor dem Gymnasium befindet. Zasius lebte in Freiburg von 1491—1535.

Ziegelgasse, in der Vorstadt Neuburg, eingegangen 1677.

Auf der **Zinne**. Unter Zinne verstand man in Freiburg die Ringmauer, welche die innere oder die alte Stadt von den Vorstädten trennte, also nördlich von der Neuburg, westlich von der Lehener Vorstadt und südlich von der Schneckenvorstadt, der Gerberau und Fischerau. Weitaus der größte Theil dieser Ringmauer fiel der Vauban'schen Befestigung nach 1677 zum Opfer und nur noch ganz schwache Ueberreste blieben bis in die Neuzeit erhalten. „Auf der Zinne" hieß dann schließlich nur noch der frühere kleine Platz vor dem jetzigen Pfründhaus, ein Theil des jetzigen Rotteckplatzes. — Zinnengärtlein hießen die auf der Erdanschüttung hinter den Stadtmauern hochliegenden Gärten, von welchen noch einige wenige Spuren vorhanden sind, z. B. an der Ecke der Merian- und Ringstraße gegenüber der Adlerapotheke, in der Kasernenstraße und auf der Rückseite der Grünwälderstraße gegen die Gerberau. Diese Gärtlein waren früher Eigenthum der Gemeinde und durften nur gegen Entrichtung einer besonderen Steuer, das sogenannte „Zinnenrecht", benützt werden.

Zuchthausgasse, früher „Im Faulen Pelz" genannt, von der Rückseite der Rempartkaserne bis zum Petershof, jetzt Petersstraße, hatte ihren Namen vom ehemaligen Zuchthaus, zu welchem das alte Lazareth 1803 umgewandelt worden war, die jetzige Rempartkaserne. Die Umänderung in „Petersstraße" fand 1866 statt.

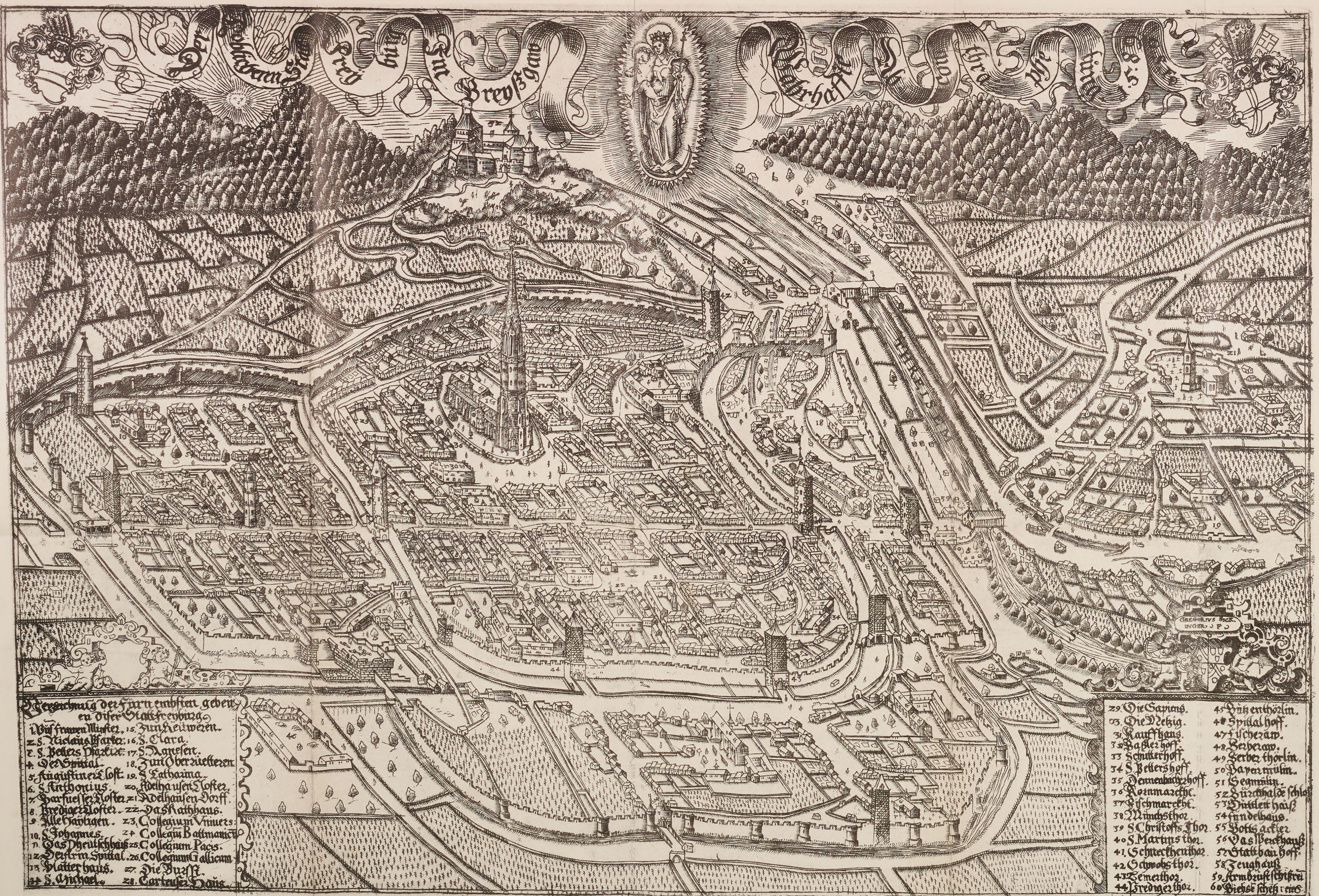
Züllengasse, in der Vorstadt Neuburg, eingegangen 1677.

Register
zum I. Theil.

G.

N.

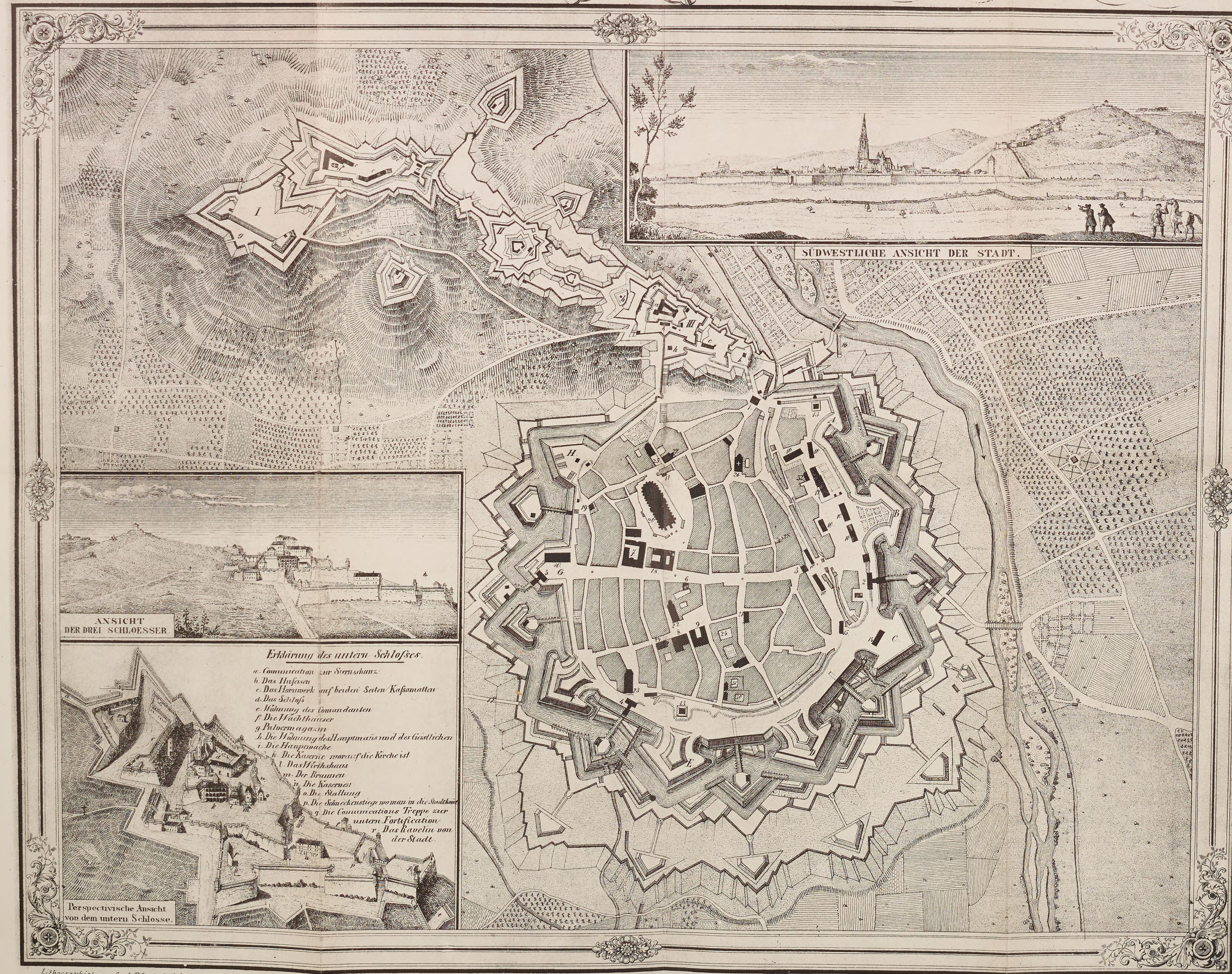
S.



Verzeichnug der Fürnembsten gebeüen diser Statt Freyburg.
1. Vnser frawen Münster.
2. S. Niclaus Pfarkir.
3. S. Petters Pfarkir.
4. Der Spital.
5. Augustiner Closter.
6. S. Anthonius.
7. Barfuesser Closter.
8. Prediger Closter.
9. Alle Haylligen.
10. S. Johannes.
11. Das Theutschhauß.
12. Der Arm Spittal.
13. Blatterhaus.
14. S. Michael.
15. Zum Reitweren.
16. S. Clara.
17. S. Agnesen.
18. Zum Oberrüetteren.
19. S. Catharina.
20. Adelhausen Closter.
21. Adelhausen Dorff.
22. Das Rathhaus.
23. Collegium Vniuers:
24. Collegiu Battmanicu
25. Collegium Pacis.
26. Collegium Gallicum
27. Die Burß.
28. Carteuser Haus.
29. Die Sapiens.
03. Die Metzig.
31. Kauffhaus.
32. Baßler hoff.
33. Schutterhoff.
34. S. Pettershoff.
36. Kornmarckht.
37. Fischmarckht.
38. Münchsthor.
39. S. Christoffs Thor.
40. S. Martins thor.
41. Schnecthenthor.
42. Schwobsthor.
43. Lemerthor.
44. Predigerthor.
45. Bützenthörlin.
46. Spittalhoff.
47. Fischeraw.
48. Gerberaw.
49. Gerber thörlin.
50. Papeirmülin.
51. Segmülin.
53. Düttlerhauß
54. Fundelhaus.
55. Gotts acker
56. Das Werckhauß
57. Stattbau hoff.
58. Zeughauß
59. Armbrustschißrei

Plan der Stadt und der Schloesser von Freiburg,

vor der letzten Belagerung im Jahre 1744.



Lithographirt von Carl Rösch Zeichenlehrer 1844.

Erklärung der Stadt.

A. St. Peter = B. Kaiser - C. Kaiserin = D. Leopold = E. Joseph = F. Karl = G. Christoph = H. Burg=Bastei. 1. Schwabenthor. 2. Breisacherthor. 3. Martinsthor. 4. Predigerthor. 5. Christophsthor. 6. Wohnung des Platzcomandanten. 7. Die Regierung. 8. Rathhaus. 9. Universität. 10. Kasernen. 11. Hauptwache. 12. Arsenal. 13. Pulvermagazin. 14. Die Giesserei. 15. Mehlmagazin. 16. Schliefsen zum Einlafs des Wafsers. 17. Schliefsen zum Auslafs. 18. Grofses Hospital. 19. Armen Spital. 20. Der Dom. 21. Sapienz Collegium. 22. Franziskaner = 23. Prediger = 24. Jesuiten = 25. Kapuziner = 26. Augustiner = 27. Allerheiligen-Kloster. 28. Frauenkloster zum grünen Wald. 29. Klarifserinen. 30. Ursulinerinen. 31. Dominikanerinen. 32. Adelhausen.

Erklärung der drei Schlöfser. I. Oberes Schlofs. II. Sternschanze. III. Unteres Schlofs. a. Wohnung des Comandanten. b. Kasern worauf die Kirche ist. c. Kasernen. d. Kapelle im obern Schlofse. e. Pulvermagazin. f. Die kleinen Schanzen. g. Hornwerk. h. Wachthäuser.

100. 90. 80. 70. 60. 50. 40. 30. 20. 10. 0 — 200 Ruthen.

Poinsignon, Adolf, 1836-1900 / Poinsignon, Adolf, / Flamm, Hermann,

Geschichtliche Ortsbeschreibung der Stadt Freiburg im Breisgau

Bd.: 1

Freiburg 1891